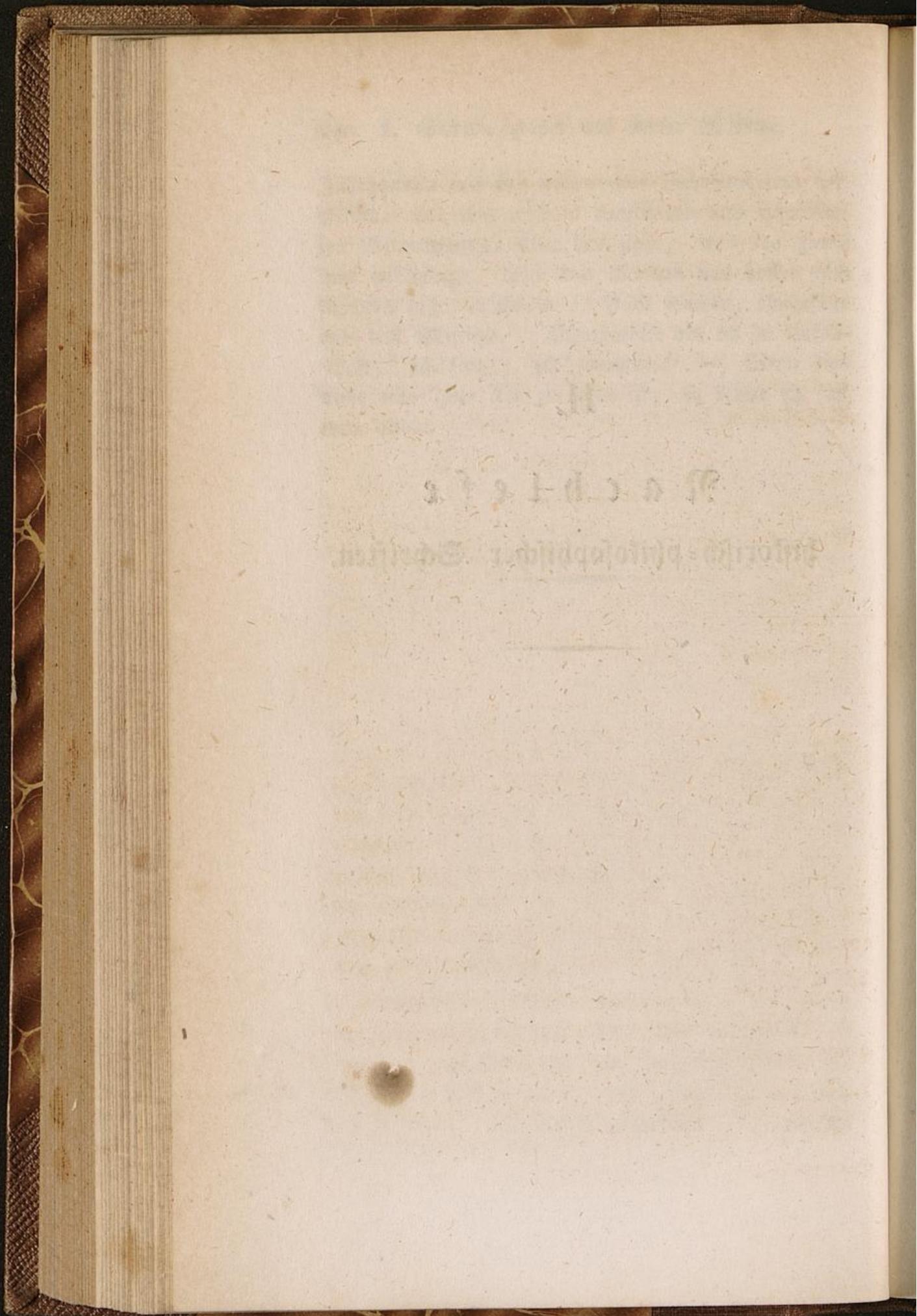


II.

Nachlese

historisch-philosophischer Schriften.

---



---

## Revolution der ersten Welt nach den ältesten Traditionen.

---

(Vermuthlich eben die Abhandlung, welche der Verfasser im 2ten Theil der Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit (auf der letzten Seite) zu geben versprach, die aber bisher nie im Druck erschienen ist. A. d. H.)

---

Die erste Welt ist untergegangen, sagt eine Reihe der alten Traditionen, und die unsere beschreibt uns sogar die Art des Unterganges mit einer Tageschronik darüber \*): ja sie geht, sich selbst wenigstens gleichförmig, von dieser Uberschwemmung auf die Geschichte einer ganz veränderten Welt aus. Was ist von ihr zu halten? Sie klingt einer Fabel so ähnlich.

Es ist keineswegs zu läugnen, daß über die sogenannte Sündfluth Träume geträumt sind, die uns

---

\*) 1 Mos. 6—9.

fast der Name „Sündfluth“ widrig machen möchte. Wo irgend auf oder unter der Erde ein Schalthier oder eine Meertrümmer sich zeigte, sollte es ein Zeichen der mosaischen Ueberschwemmung seyn, ohne daß man zusammenrechnete, wie kurz diese gedauret habe und wie lange, wie wiederholte Zeiten jene zu ihren Erdverkörperungen nothwendig bedurften. Ja da es ausgemacht ist, daß unsere ganze Erde Meeresgrund gewesen, und nur aus Wasser und im Wasser bestanden sey: so haben diese sogenannten stummen Zeugen der Sündfluth größtentheils ihren Glauben verlohren. Der Ueberschwemmungen auf unserer Erde sind so viele und verschiedene gewesen, daß man den Ocean aus einem Landsee ableitet, wenn man eine Frist von 150 Tagen zur Ursache alles dessen macht, was sich allenthalben Meerartiges findet. Ich muß also bekennen, daß die sinnreichen Theorieen Burnets, Whistons, Woodwards u. a. bis zu de Lüc's berühmter neuerer Hypothese für mich wenig überzeugendes haben. Die letzte z. B. \*) (denn über die andere ist schon genugsam geurtheilt) läßt das ehemalige feste Land nicht überschwemmen, sondern mit allen seinen Einwohnern einbrechen und versinken; dafür ein ganz anderes Land, unsere jetzt bewohnte Erde aus der Tiefe des Meeres steigen. Beide Theile der Hypothese scheinen mir selbst der mosaischen Erzählung, der zu gut sie doch eigentlich erfunden sind, völlig entgegen. Der Naturgeschichte getreu setzt Moses den Ursitz des

\*) De Lüc's physikal. und moral. Br. B. 2. Brief 137

— 140. und 147.

Menschengeschlechts in kein untergesunkenes Südland, sondern an den uns bekannten Rücken der Erde, dessen noch jetzt vorhandene Flüsse er sogar ihrem Lauf nach beschreibt. Sein Urland also existirt noch, und ist genau das, was wir dem Bau der Erde nach zum Urland der Erde wählen müßten. Wir kennen nichts älteres, nichts festeres, als jene Urgebirge, die Pfeiler unserer Welt, auf die regelmäßig ist gebaut worden; ja manche Gipfel derselben hat scheinbar nie das Wasser berührt. Als Garten betrachtet, ist dieser Welttheil ein alter Garten; und wenn Moses Erzählung gelten soll, so zeigt ja sein Delblatt, der Acker- und Weinbau, der nach der Ueberschwemmung sofort anfing, wie auch der ganze Faden seiner Tradition, daß er von keinem alten Meeresschlamm rede, der jetzt erst aus der ewigen Tiefe gestiegen, den ersten Sonnenstrahl sauge.

Lasset uns also, nachdem beinahe alle Dichtungen über diese Tradition von den scharfsinnigsten Männern erschöpft sind, uns treu an die Erdgeschichte halten, und sehen, was sie uns sage.

\* \* \*

Zuerst fällt jedem beobachtenden Auge als sonderbar auf, daß das große feste Land unserer Erde nicht liegt, wo man es nach den Bildungsgesetzen einer flüssigen Sphäroide suchen sollte, um den Aequator. Hier hatte unsere Kugel die größten

Durchmesser, die größte Schwungkraft, die meiste Friction; hier also sollte sich auch ihre größte Erdhöhe, ihr festestes Land und die längsten Strecken der Gebirge gesetzt haben. Aus der Theorie der Erdbildung folgt dieses so augenscheinlich, daß Buffon, selbst dem Anblick der jetzigen Erde zuwider, die höchsten Berge dahin leget. Indessen liegen sie nicht da; die asiatische Erdhöhe ist weit gegen Norden: die Andes durchschneiden den Aequator, wie sie den ganzen Welttheil durchschneiden, und die weiteste Breite aller vier Erdtheile liegt weit über der Linie, der nur Meer, Inseln und die letzten Strecken des Continents bleiben. Woher diese Sonderbarkeit gegen den Bau der Erde?

Zweitens. Die ganze Reihe der nordischen Länder jenseit des großen Gebirges zeigt in ihren Versteinerungen, daß sie voraus entweder zur heißen Sphäre gehört, oder doch ihr nahe gelegen habe. Die Elephantengerippe in Siberien und dem ganzen ihm parallelen Europa bis nach Nordamerika hin sind satzsam bekannt \*): sie liegen nur wenige Schube unter der Erde, und sind zum Theil noch unversehret \*\*). Vom entgegengesetzten Ende der Welt können sie in diese Gegenden nicht geschwemmt seyn, sondern höchstens aus einem benachbarten Lande. Diese jetzt so kalten Länder waren also einst dem heißen Klima näher, wie auch die große Menge hie und da gegrabener Indischer Pflanzen beweiset; woher dieses?

---

\*) Buffons Epochen der Natur. Epoche 5.

\*\*\*) Pallas Beobachtungen über die Berge.

Drittens. Die Südwest dagegen hat eine Beschaffenheit, die eben so sehr befremdet. Im südlichen Amerika sind keine Rhinoceros- keine Elephanten- Gerippe gefunden worden; das Land hatte also nicht nur selbst keine, sondern sie kamen auch aus Nordamerika dahin nicht hinüber. Kein Rennthier, kein Bison, kein kanadischer Hirsch findet sich auf seinen Schneegebirgen: die untern Wüsteneien der Andes haben wenig oder keine größere Landthiere. An Wasser fehlt es der letzten Landstrecke Amerika's eben so sehr; die tapfersten Nationen müssen hunderte von Meilen Moräste suchen und zum Theil von Feldratten leben. So schöne Striche die Küste der Hottentotten hat; so ermüdet-durstig reiset man mit Sparmann auf der mittleren Wüste ihres stromlosen Landes. Wie sehr es Neuholland, einem Welttheil groß wie Europa, an Flüssen, an Wasser, an Landthieren fehle, ist bekannt; tiefer hinab (indef noch weit über den Polarcirkel) zeigt uns die Natur schon ihre ganz nackten Felsen. Woher dies? Woher, daß die gesammte Südwest in allem so weit nach ist, arm an Ländern und fruchtbarer Erde, arm an Strömen, trotz ihrer Berge, arm an Landthieren, trotz ihres zum Theil schönen Klima? Nehmen wir diese drei Paradore zusammen: so hört alles Paradoxon auf. Die Nordwest rückt herunter: so erklären sich ihre Elephanten und indischen Kräuter: so tritt das feste Land in seiner größten Breite um die Linie: so streckt sich nach ihr auf dem obern Hemisphär die Höhe der Berge: die Südwest mit ihren nackten Spizen, mit ihren kahlen Gebirgen, mit ihrer todten Gestalt rückt näher dem Südpol zu; mithin ist alles erklärt. Auch wird

das Südhemisphär nicht mehr die einzige große Gruft des Meeres; sondern die Wasser sammeln sich, wohin sie gehören, unter beide gedruckte Pole.

**Viertens.** Mehr als Einem Bemerkenden sind die Spizen aufgefallen, mit denen sich alle Welttheile südlich endigen. Man sehe Amerika, Afrika, Asien beim Kap Comorin und Neuholland an; die Uebereinstimmung fällt in's Auge. Auch bemerkt Reinhold Forster \*), daß oberhalb dieser Spizen das Land westlich einen großen Busen, östlich eine oder mehr Inseln bilde; was ist hiervon die Ursache? Forster rath auf eine Uberschwemmung von Südwest; woher diese Uberschwemmung? Ist sie, wie der genannte Naturphilosoph meynt, ihrer Zeit und Bestimmung nach unerforschlich?

**Fünftens.** Jedem, der auf die Karte sieht, fallen bei dem Weltmeer nicht nur aus- und einspringende Winkel, sondern auch zwischen manchen sehr entfernten Ländern gerade parallel aus- und einspringende Küsten in's Auge, wovon Amerika gegen Afrika das offenbarste Beispiel gibt. Wo Südamerika eine große Spitze macht, macht Afrika einen Busen: es ist, als ob das atlantische und äthiopische Meer sich von Norden herab oder Süden hinauf wie ein ungeheurer Strom und also nach Art der Ströme mit aus- und einspringenden Win-

---

\*) Forsters Bemerkungen auf seiner Reise um die Welt. S. 3. 4.

Feln seinen Weg gebahnt habe. Lambert \*) hat das Phänomenon so weit ausgebreitet, daß er den Ocean wie einen Strom betrachtet, der am östlichen Asien einen Weg bei Kamtschatka hinauf und unter Neuholland hinunter genommen, bis der obere Arm sich mit dem atlantischen, der andere mit dem stillen Meer begegnet, und beide sich in dieselbe ergossen haben. So unausgearbeitet Lambert diese Hypothese gibt, indem er einen widersinnig = fließenden Strom des Weltmeers nicht erklärt, ihn auch gegen den Anblick der Küsten über seine Schranken treibt; so fehlt es der Hypothese dennoch nicht an Wahrheit. Einmal muß das Meer, nur nicht als Strom, sondern als Ueberschwemmung, einen so widernatürlichen Weg genommen haben, wie alle Buchten des östlichen Asiens und der Herabstrom des atlantischen Meeres zeigen. Daß noch jetzt die Nordsee hoch stehe, beweiset Holland, das sich kaum mit seinen Dämmen schützt. Auch ist die Fahrt auf dem atlantischen Meer mit dem beständigen Nordostwinde viel schneller hinunter, als hinauf; dagegen an den Küsten von Guinea, Angola, Kongo, zumal im südlichen Amerika der Südwind herrschet. Was war nun die Ursache, warum sich alle Busen des süd- und östlichen Asiens südwestlich, die Busen des nördlichen Asiens, ja die ganze westliche Küste von Europa, Nordamerika und Afrika nordwestlich bildeten, bis der atlantische Strom beim Merikanischen

---

\*) Mémoire de l'Académie de Berlin, année 1767. p. 25.

Busen sich herauswand, und Südamerika ostwärts, Afrika dagegen mit seinem einzigen großen Busen westwärts umschränkte? In der Bewegung unserer Erde und im Strom des Weltmeers von Ost nach West liegt keine Ursache dieser Bildung, ja in den meisten Fällen ist dieser jenem Lauf ganz entgegen.

Nehmen wir die Erklärung der ersten drei Paradoxe mit diesem vierten und fünften zusammen; so erklärt sich abermals alles dergestalt durch einander, daß unser festes Land keinen andern Umriß empfangen haben konnte. Hätte sich unsere Erdoberfläche so verändert, daß, da einst nach den Gesetzen der Kugelbildung das höchste und breiteste Land um den Aequator lag, unsere nördlichen Länder, wie ihre Fossilien zeigen, der heißen Zone näher, dagegen die wasserlosen nackten Strecken der Südwest dem Südpol näher lagen; jetzt aber das breiteste feste Land in die nördliche Hemisphäre kam: so müßte erfolgen, was unser Erdball zeigt. Das Meer, das nach den Gesetzen der Sphäroide sich vorher gleicher um die beiden Pole gelagert hatte, trat aus seinem alten Ufer hervor. Von Süden aus nahm es die größte Höhe der Erde ein, und überschwemmte, so weit es zu überschwemmen vermochte, bis es nördlich abfloß und mit den Wassern des Nordpols im atlantischen Meer seinen Abstrom, im weiten stillen Meer endlich seinen Ruheort fand. Siehe da die große Uberschwemmung der alten allgemeinen Tradition, für die ich nichts dichte; die sich uns aber aus mehreren sonst unerklärlichen Phänomenen aufdringt und als ob sie dazu aufbehalten wäre, uns diese Paradoxa erklärt. Was man in Moses Erzählung

unglaublich und lächerlich gefunden hat, wird in diesem Zusammenhange eben nach seinen kleinen Umständen naturhistorische Wahrheit.

Denn 1) Moses Ueberschwemmung dauret nicht lang: 40 Tage schwillt das Gewässer: 150 Tage stehet's -und fängt an zu sinken; in Einem Jahr und eilf Tagen ist die traurige Revolution vorüber. Warum in Einem Jahr und eilf Tagen? Weil, wenn man damals Mondjahre zählte, dies gerade unser jetziges Sonnenjahr ist, und die Veränderung der Erdarde sich in Jahresfrist zutrug. Da nun die Ueberbliebenen, von denen diese Nachricht redet, an der höchsten Erdhöhe gerettet wurden: so ist kein Zweifel, daß daselbst einem großen Umfang nach das feste Land schon trocken seyn mußte. Ueberhaupt goß sich das Meer von Süden nach Norden gleichsam nur über, und nahm seinen Abfluß: dies sagen die in der nördlichen Welt zusammengeschwemmten Thiere, dies sagt der tiefe Abhang der Siberischen Küste. Wie es in andern Erdgegenden gestanden habe? konnte diese Tradition nicht melden: sie beschreibt, was auf dem Erdrücken vorging, auf dem diese Erretteten lebten.

2) Die Tradition macht die Ueberschwemmung allgemein, und aus den angezeigten Gründen könnte sie in diesen Gegenden nicht anders als also seyn. Ob sie alle Berggipfel der Erde überschwemmt? Ob sich nirgend etwas Lebendiges auf den Gebirgen gerettet habe? mögen wir aus ihr nicht entscheiden: denn sie ist eine Nationalsage, die mehrere Völker haben. Die Chaldäer sprechen von ihrem geretteten

Kisuthrus, und da beide Völker Nachbarn waren, beinahe mit den Umständen dieser Sage. In der Indischen Mythologie betreffen viele Fabeln offenbar diese Ueberschwemmung. Zu Ende des dritten Weltalters war es die erste Verwandlung des Wischnu, daß er in Gestalt eines Fisches den Ueberschwemmten zu Hülfe kam, und ihnen in ihrem rettenden Fahrzeuge zum Steuerruder diente. In einer andern Verwandlung nahm er die Gestalt des Ebers an, der mit seinen Hauern die versunkene Welt aus dem Abgrunde holte. Er stützte sie in Gestalt einer Schildkröte, als die Riesen den Mittelberg der Erde ins Meer warfen u. f. Dergleichen Sagen sind fast bei allen Völkern, zumal bei denen, die nahe an den Urgebirgen wohnten. Da die Ueberschwemmung langsam kam und bald wegging; so war, wiewohl mit äußerster Müh' und Beschwerde für so viel Thiere und Menschen Rettung möglich, als die Vorsehung erretten wollte. Der sogenannte Kasten Noach war eigentlich nur ein großes Haus, mit einem für seinen Erdstrich zu rettenden Haushalt; warum sollte es in andern Erdstrichen nicht dergleichen Errettungen der Vorsehung gegeben haben? Doch wir fahren lieber fort in unsern Bemerkungen klarer Naturphänomene.

Sechstens. Genugsam bekannt ist's, daß die magnetische Urse unserer Erde mit ihrer natürlichen nicht einerlei sey; sondern daß sich sowohl nach der Abweichung als Neigung der magnetische Meridian und Aequator um die Erde winde. Zwar sind die Karten hierüber noch sehr unvollkommen, und werden noch lange unvollkommen bleiben; das

Hauptresultat indessen ist klar und führt auf sonderbare Folgen.

1) In ganz Europa, Afrika und dem größten Theil von Asien ist die Abweichung nordwestlich und zwar größtentheils also (denn kleine Lokalausnahmen sind aus hundert Ursachen unvermeidlich), daß, je weiter ostwärts, sie desto mehr abnimmt; bis sie sich in Sina und Japan gar verlieret. Weiterhin wird sie östlich, nimmt bis an die westlichen Küsten von Amerika zu, wo sie wieder abnimmt, sich in Kanada verliert und dann abermals bis nach Europa hin der genannten westlichen Abweichung sich nähert. Jedermann fällt in's Auge, daß im Ganzen die festen Erdtheile hiebei die Direktion zu leiten scheinen. Die ganze alte Welt declinirt westlich; hinter ihren östlichen Küsten fängt die östliche Abweichung an. Sie nimmt bis zu den Küsten Amerika's zu, fängt mit diesen sich an zu vermindern, verliert sich mit diesen und die gegenseitige tritt mit den Küsten Europa's und Afrika's ein — immer ein sonderbarer Umstand. Eben so sonderbar ist's, daß die Linie ohne Declination von Nordamerika aus sich nach der Biegung des atlantisch-äthiopischen Meeres richtet, und die andre, die über Neuholland geht, von Jeniseisk in Siberien ab ihr parallel zu laufen scheint \*).

---

\*) Halley's Karte der Abweichungen, die mehrmals nachgestochen ist, und sich auch bei Muschenbrock's Physik findet.

2) Noch merkwürdiger ist die Karte der magnetischen Neigung \*). Ihr Aequator ist mit dem Aequator der Erde weder gleich noch parallel: in Südamerika geht er etwa 15 Grade unter der Linie hervor, durchstreicht sie in Afrika und geht nahe bei Sina durch die Spitze der Philippinen, bis er im stillen Meer wieder die Linie durchschneidet und sich in Südamerika zu seinem Anfang herabsenket. Er streicht also 15 bis 20 Grade über und unter dem Aequator.

3) Sowohl die Neigungs- als Abweichungs-Karten stimmen darin überein, daß der magnetische Nordpol nicht mit dem natürlichen Pol unserer Erde zusammen- sondern etwa 15 Grad von ihm entfernt in die Baffinsbai treffe; und eben so geben die Bemerkungen in der freilich viel unbekanntern südlichen Welt, daß der magnetische Südpol etwa auf die 20 Grade vom geographischen Südpol treffen möge \*\*). Woher nun dieses? Da unsere Erde ein magnetischer Körper ist, und sich nach dem von unserm zweiten Kepler, Tobias Mayer \*\*\*) entdeckten Gesetz des Magnetismus die Kraft eines Magnets in jedem seiner Theile wie die Weite dieser von seinem Mittelpunkt verhält; warum treffen

---

\*) Abhandlungen der Schwedischen Akademie, Th. 30. S. 209.

\*\*) Euler setzte ihn 30 bis 40 Grade; s. aber Wilke Th. 30. der schwed. Abhandl. S. 231.

\*\*\*) Erlebens Naturlehre, S. 438.

die magnetischen Pole, mithin die Längen und Breiten der magnetischen nicht mit den Polen, Längen und Breiten der geographischen Erde zusammen? Warum ist die Richtung jener schief und des Nordpols eben nordwestlich? Warum ist die Entfernung des Pols vom Pol, des Aequators vom Aequator nicht mehr oder minder als 15 bis 20 Grade? Warum ändert sich die Direction der Abweichung eben mit den festen Welttheilen? Die Auflösung der vorhergegangenen fünf Paradoxen scheint auch dies sechste aufzulösen. Die Pole der Erde nemlich haben sich verändert und zwar, wie uns die magnetische Karte wahrscheinlich machen könnte, um 15 bis 20 Grade. Der magnetische Nordpol, vorher mit dem geographischen Eins, trat zurücke, da der südliche hinauf trat, und zwar geschah die Revolution diesem und den vorigen Factis gemäß von Ost nach West. Unsere Erde ist also ein umgeküppelter, anomalischer Magnet, da den Gesetzen seiner Bildung nach vorher seine Pole mit den Weltpolen wahrscheinlich regelmäßig zusammengetroffen haben. Die jetzige Divergenz seiner ältern und neuern Pole scheint manches zu erklären, weshalb Halley vier Erdmagnete annehmen mußte; es ist aber hier der Ort nicht, diese Vermuthung auszuführen.

Siebentens. Die Schiefe unserer Erde gegen die Ekliptik ist so bekannt, als sie paradox ist: denn warum neigt sich unser Planet, und zwar in einem Winkel von 23 Graden? Nach den Gesetzen seiner Bildung, so weit sie uns bekannt sind, sollte sein Aequator dem Sonnen-Aequator gleich seyn, weil, wenn die Kraft der Sonne auf seine Bildung

wirkte, wie sie gewiß auf sein ganzes System gewirkt hat, ihr Aequator die meiste Kraft aussandte, und der Aequator einer Sphäroide solche jenem parallel empfangen mußte. Auch zeigen die andern Planeten, daß dieser Winkel unter keinem allgemeinen Gesetz des Sonnensystems stehe, indem er in einem scheinbaren Mißverhältniß sich hier mehr findet, dort weniger findet, mithin allein in der zufälligen Beschaffenheit jedes Planeten seine Ursache zu haben scheint. Und da die Größe dieses Winkels mit allen voraus angeführten Natur-Paradoxen nahe zusammen trifft, ja mit der magnetischen gewiß noch näher zusammen treffen wird, wenn diese genauer wird bemerkt seyn; so scheint das siebente Paradoxon alle sechs vorigen zu erklären: nemlich die Erde schwamm einst auf der Fläche des Sonnen-Aequators, Tag und Nacht waren auf ihr gleich, ihre magnetischen waren die Weltpole, das höchste feste Land lag um den Aequator. Eine Revolution kam und veränderte, so wie den Schwerpunkt und die äußere Gestalt, so auch die Bahn der Erde. Indem der alte Südpol herauf = der alte Nordpol nach Amerika herunterrückte: änderte sich das Klima der Länder nicht nur durch seine neue Lage, sondern auch durch die neuen Jahreszeiten des Planeten. Jetzt also war die ganze Erde bewohnbar, da sie es vorher nur in einem kleinern Umfang seyn sollte; und so begann die Geschichte unserer Jahreszeiten, unserer Menschheit.

Ich hoffe nicht, daß in unsern Zeiten jemand eine Revolution, wie die, die ich muthmaße, für unmöglich oder der Natur der Dinge zuwider halten

werde: denn obgleich freilich mit der Veränderung unserer Erdarbe bisher sehr gespielt worden, so kommt es dennoch darauf an, wie und aus welchen Gründen man sie behauptet? Schlechterdings ist in der irdischen Natur nichts beständig, und ein so vielartiger, zäher und spröder Körper, als unsere Erde nach den Theilen und der Art ihrer Zusammensetzung ist, muß nothwendig bei den mancherlei Kräften, die in und auf ihr wirken, auch eine Reihe von Veränderungen fähig seyn, die dem ungeachtet ihren allgemeinen Gesetzen folgen. Da nun überdem noch nach tausend Phänomenen die Erde ein magnetischer Körper ist, und wir unter den unbelebten Dingen nichts zarteres und regsameres kennen, als das Bild unserer Erdarbe, die Magnetnadel: so macht uns schon diese Immer-Bewegliche auf ähnliche Veränderungen jener aufmerksam. Denn wie mancherlei Dinge wirken auf die Magnetnadel! Feuer, Licht, Kälte, selbst der Nordchein, bloß ihre Lage, Behandlungen derselben von der verschiedensten Art haben sie aufs verschiedenste verändert, ja ein Blitz kann sogar ihre Pole verwechseln. Da nun nach der Theorie des Magnetismus und allen Erfahrungen gerade der Aequator die Gegend ist, wo sich die Ströme beider Pole vermischen, und am schwächsten wirken, mithin auch hier die Kraft des Ganzen am ersten verändert werden kann, und sobald dieses geschieht, nothwendig beide Pole, die nie ohne einander bestehen, sich gemeinschaftlich verändern mußten: mich dünkt, so leitet uns schon die Theorie auf das, was uns die Erfahrung zeigt. Der Astronom tritt hier dem Physikus nach, und auch unter jenen ist's ja noch

so ausgemacht nicht, ob sich der Winkel der Ekliptik nicht noch jetzt unmerklich verändere? Die periodische Veränderung derselben bloß durch die Kraft des Mondes ist bereits nach Gesetzen berechnet worden; und die weit beträchtlichere, die nach den Perioden ihrer Bildung selbst vorgehen mußte, wird wahrscheinlich einst berechnet werden.

Und so hängen denn die Märchen der ältesten Tradition mit den Phänomenen der ältesten Naturgeschichte zusammen, und werden von dieser erklärt. Die Sagen aller alten Völkern reden von einer ersten goldenen Zeit, in der auf der Erde Tag und Nacht gleich gewesen, in der die Menschen länger und glücklicher gelebt, in der Göttersöhne oder Halbgötter geherrscht, in der die Riesen Frevelthaten begangen haben u. s. f. Von Sina bis zur neuen Welt erstrecken sich diese Sagen, die die Denkart jedes Volkes sich eigenthümlich modificirte; auch die versunkne Atlantis gehört zu ihnen, die nach der griechischen Fabel nicht nord- oder ostwärts, sondern westlich lag, und also wahrscheinlich vom Durchstrom des atlantisch-äthiopischen Meers überschwemmt worden. Insonderheit aber wird jeder Zug der alten mosaischen Tradition hiemit erklärt. Der Mittelberg der Erde, den alle asiatischen Sagen unter den Aequator setzen, ist daselbst nicht mehr; die vier Ströme des Paradieses rinnen nicht mehr aus einer Quelle, sie fließen 25 und mehrere Grade über dem Aequator. Unsere bloß zusammenstellende Hypothese gibt davon die Ursache an; nicht minder die Ursache von den veränderten Jahreszeiten,

an,

an die auch Moses zu denken scheint \*), und von dem verkürzten Lebensziel der Menschen. Die Elephanten der alten Erde sind stärker und größer gefunden worden \*\*); der Bau der Menschen muß also von ähnlicher Beschaffenheit gewesen seyn, und die Fabel hat ihn zur Riesengestalt erhoben. Auf jener Erdhöhe nemlich, auf der noch jetzt jeder Körper sein wahres Gewicht verliert, ob ihm gleich nichts von seinen Theilen entgeht, auf jener Erdhöhe, auf der der Pendul sich langsamer schwingt \*\*\*), und das Gold weniger wieget; auf ihr war nothwendig auch der organische Bau der Lebendigen leichter, elastischer, größer. Langsamer verzehrte sich ihre Lebenskraft: denn der Schwung ihres Gewichts war gleichsam auf einen längern Bogen berechnet. Noch jetzt bey völlig veränderter Dekonomie der Erde, wohnt der größte Menschenstamm auf einer, wiewohl kalten südlichen, Erdhöhe, und die Riesenkörper der alten Scythen hatten wahrscheinlich eine dergleichen Nordhöhen zu ihrem Vaterlande. Die Ausschweifungen, die die alte Tradition ihren Göttersöhnen beymisst, Uebermuth und Wollust sind noch jetzt Charakter der Aequatorsbewohner; ein elastisches tieferes Gefühl ihres sinnlichen Daseyns ist überall ihr auszeichnendes Gepräge \*\*\*\*); und doch ist ihr Erdstrich nicht mehr, was jener smaragdene Erdring der

---

\*) 1 Mos. 8, 22.

\*\*\*) Buffons Epoche 5.

\*\*\*\*) Condamine und Bouguers Erfahrungen hierüber sind bekannt.

\*\*\*\*\*) C. alle Reisebeschreiber und noch neulich Pagés Voyage T. 1. p. 188.

Fabel mit feinen erdichteten Städten, dem Bergnügen und Verlangen, den Pallästen und Zauberschloßern der Peris und Genien waren. Er ist zerbrochen, dieser Ring: das Land des Paradieses ist von seiner Stelle gerückt, und lebt jetzt nur im Andenken der alten Fabel. Auch die Wunderthiere, von denen diese in vielen Ländern vielförmig dichtet, scheinen nicht ohne allen physischen Grund, da z. B. das Eine große Thier der Urwelt, das man in Nordamerika gefunden, jetzt wirklich nicht mehr lebt; warum könnten also, ja warum müßten nicht bey dieser ursprünglich andern Stellung der Erde manche seiner Brüder gelebt haben, die die spätere Fabel nachher nothwendig sehr reich ausschmückte? Auch daß der Regenbogen erst nach der Ueberschwemmung angestaunt und als ein Zeichen der Huld gefeyert wurde, weist dahin; die Erretteten mußten eines Himmelstrichs gewohnt seyn, wo ihnen der Regen fremd gewesen, wo also, wie es auf dieser Erdenhöhe seyn mußte, das regelmäßige Aufsteigen der Dünste aus den Nord- und Süd-Meeren des Tages wie ein Wolkenschirm war, der ihnen das brennende Antlitz der Sonne bedeckte, und Abends als ein erquickender Thau sich zur Erde senkte\*). Alles dieses folgt aus der Natur der angenommenen und wird annähernd noch durch die jetzige Beschaffenheit jener Zone

---

\*) 1 Mos. 2, 5. 6. — Noch jetzt wird unter der Linie die Hitze durch den dichten Schleier von Wolken gemildert, der sich den ganzen Frühling durch vor die Sonne zieht. (S. Ulloa, Th. 1. S. 66.) Damals war ein solcher ewiger Frühling.

bewiesen. Tradition und Naturgeschichte stimmen zusammen, und wenn Eine von beyden nicht gesprochen hätte, müßte man sie aus der andern ergänzen.

Achtens. Wenn also von dieser Revolution so viele, so verschiedene Zeugen sind, was in der Welt hätte sie bewirkt? Sollen wir einen Cometen zu Hülfe rufen, der zwischen der Erde und dem Mond wegfahre, und sie auf eine unmögliche Art ersäufe? Seitdem ein Comet die scharfsinnigsten Männer, wie z. B. Buffon und Whiston, so weit verführt hat; ist mir vor allen gelehrten Cometen bange, deren Zusammentreffen mit unserer Erde, auch astronomisch, weder Analogie noch Wahrscheinlichkeit vor sich hat\*). Keine der alten Traditionen, die von dieser Ueberschwemmung reden, gedenkt eines Cometen, dessen man doch gewiß, als eines furchtbaren Himmelsboten, im astronomischen Asien würde gedacht haben. Warum bedürften wir auch eines unbekanntes Maschienengottes, da im Bau und in den Lebensaltern der Erde selbst Revolutionen der Art mit allen ihren Folgen nothwendig liegen. Der Leser gönne mir noch einige Geduld, meine Vorstellung nach Thatsachen der Natur zu vollenden.

---

\*) S. Prosperins Abhandl. über der Cometen kleinsten Abstand von der Erdbahn, Schwed. Abhandl. Th. 37., wo er auch über de la Lande reflexions sur les cometes qui peuvent approcher de la terre Par. 1773 sich kurz erklärt.

Hat unsere Erde sich unläugbar aus einem flüßigen Zustande gebildet; so konnte sie sich weder auf einmal dichten, noch immer dieselbe Bahn oder Schwungkraft haben. Als einst ein kleiner Kern ihren Mittelpunkt machte, und der ganze Vorrath ihrer künftigen Schöpfung in einer weiten dunkeln Atmosphäre hing: hatte sie als ein cometenartiger Körper auch wahrscheinlich die Eccentricität eines Cometen: denn was scheinen diese schießenden Bothen des Himmels anders zu seyn, als unausgebildete Kerne mit einer großen Atmosphäre, die sich durch ihren Lauf zur Sonne allmählich zum Planetenzustande rüsten. Als die Schöpfung der Erde begann, erhielt diese auch den Lauf eines Planeten: denn nur hiedurch konnte sie, was sie ist, werden. Vermuthlich also auch daher bezeichnete der älteste Philosoph der Urwelt \*) die Entwicklung ihrer organischen Wesen durch kein anderes Zeitmaas, als der Tage und Nächte, weil zur Bildung ihrer selbst, sowohl als zur Organisation ihrer Geschöpfe, die Umwälzung und Bahn eines Planeten nothwendig erfordert wurde. Mußte sich diese nach der Masse und Schwungkraft unserer Erde richten; so konnte, ja so mußte der Fall eintreten, daß, ehe sie zu ihrem Zustande der Austrocknung gelangte, in einer Periode da vielleicht noch ein dickerer Luftkreis sie umgab, mehr Wasser auf ihr stand, und sie hie und da noch leichter zusammengeballet war, sie auch eine andere Gestalt hatte, und einen etwas andern Lauf um die Sonne machte. Vielleicht kam sie schon in 360

---

\*) 1 Mos. 1.

Schwüngen umher, da bey mehreren Völkern auf der Erde das älteste Sonnenjahr nur 360 Tage faßt \*), und so gehörten etwa in diesen Zustand einer mit Dünsten beschwängerten Luft, einer noch nicht völlig reifen Erde, jene größern Körper mit ihren längern Jahren, von denen die Tradition redet.

Je mehr aber die Erde reifte, je fester sie sich setzte; was konnte entstehen, als was entstanden ist? Ueberschwemmungen und früher oder später eine Hauptsenkung, deren Spuren sie noch an sich trägt. Ein Blick auf die Karte beweiset, was ich sage. Wo sind die großen Meere auf unsrer Erde? Nirgend, als wo wenige Inseln sind; wie dies sowohl das atlantische als das südliche und stille Meer beweisen. Hier waren also wenige hohe Bergketten, und wenn Land da war, war es locker gebauet; es konnte mit der Zeit einer Revolution der reisenden Erde nicht widerstehen. Dagegen jenes große Asien mit seinen festen Gebirgen wie ein unerschütterter Fels da stand, der zwar benagt, der von Wellen bespült, von dem durch kleine Meerengen Inseln getrennt werden mochten; der Fels aber stand und wird stehen bis ans Ende der Erde. Was hingegen austrocknend und dichtend sich senken mußte, das senkte sich und ging unter. So ward also jenes große, insellose, stille Meer das Becken der Erde.

---

\*) C. Weidler hist. astron. p. 18. Bailly Geschichte der alten Sternkunde, S. 71. Indessen ist diese Vermuthung nur zufällig, und gehet nicht nothwendig zur vorgetragenen Hypothese.

Die Länder die etwa bey Bildung der Erde sich in ihm erzeugt hätten: denn die wenigen Inseln, die in ihm liegen, scheinen offenbar einem Gebirgstrich zu folgen; die lockern Länder sind nicht mehr. Als Continent konnten sie sich nicht erhalten, und aus den Trümmern ihrer animalisch-kalkartigen Materialien bauen die Korallenthierc seit Jahrtausenden künstliche Inseln.

Neuntens. Was am meisten diese Senkungen beförderte, waren nothwendig jene Erdbeben und Vulkane, die in den frühern Perioden der Erdbildung so wirksam und mächtig gewesen sind, wie ihre Produkte zeigen. Zum Bau und Umbau der Erde trugen sie ohne Zweifel viel bey, da sie mit ihren Lavaströmen den Boden deckten, und mit ihrem Feuer so viele gebundene Massen von Luft und Wasser aus den Kalksteinen auflöseten; noch mehr aber halfen sie zur Verdichtung und Befestigung der Erde. Der Land- und Meer-Erschütterer in den unterirdischen Höhlen riß an sich, was er an sich reißen konnte; das übrige blieb desto fester. Schauet umher! Allenthalben unter dem Decan ist seine große Werkstätte, wo er zum Theil ausgewüthet hat, zum Theil auf Küsten oder Inseln noch wüthet. Ganze Strecken der Erde, ganze Eilande des Weltmeers sind sein Werk, und auch die meisten Buchten der Länder gehen nach Richtungen seiner Wirkung. Sehet den asiatischen Archipelagus an \*), und verfol-

---

\*) Pallas in seinen Beobachtungen über die Berge (S. vermischte Beiträge zur physikalischen Erdbeschreibung, B. 3. S. 280. u. f.) leitet ebenfalls

get die Vulkane von den Philippinen nach Japan, nach Kamtschatka und den kurilischen Inseln; gehet sodann in Amerika von den Mexikanischen bis zu den peruanischen und den Vulkanen des Feuerlandes nieder; als flammende Wächter stehen sie da an schroffen Küsten, und bewahren die Gränzen des Landes, redende Zeugen, daß in ihrer Nähe aus unterirdischen Klüften und Höhlen, die auch jetzt noch unter dem stillen und Südmeer weit fortziehen, der Welterschütterer so viel zu sich gerissen habe, als er bewegen konnte. Daß auf der andern Seite unter dem atlantischen Meer die Erdbeben gleichfalls fortgehen, und die Vulkane Amerika's mit denen in Europa, so wie die entferntesten in Europa unter einander Gemeinschaft haben, bezeugen Begebenheiten, die wir zum Theil selbst erlebten. Und so sehen wir leicht die Ursache einer, in den ersten Zeiträumen der bewohnten Erde durch natürliche nothwendige Mittel bewirkten, großen Erdensenkung. Die Bildung des festen Landes zeigt sogar, in welchen

---

die große Ueberschwemmung, von der die alte Tradition redet, aus Erdbeben und Vulkanen des indischen Meeres her, und sagt vortreffliche Sachen darüber; wenn aber keine andere Ursache dazu kam, so konnten schwerlich die Vulkane des gesammten Weltmeers die Fluth über einen Welttheil, wie Asien, jagen, daß sie gegen den Pol abfließen müßte; gesetzt, daß sie auch nur die Kalkberge bedeckte. Die Macht einzelner Vulkane scheint mir nur ein schwacher Hebel zu dieser Weltverwüstung, da noch jetzt im indischen Meer eine große Menge derselben toben.

Richtungen die Folge solcher Einstürzung, die Ueberschwemmung gegangen seye; unmöglich aber würde sie eine so mächtige Folge gehabt haben, wenn nicht mit ihr der Planet selbst aus seinem alten Gleichgewicht gebracht wäre. Daß bey andern Erdsternen ähnliche Senkungen, wahrscheinlich ebenfalls durch ungleichartige Eintrocknung, Statt finden mögen, sehen wir aus dem schiefen Winkel der meisten, in welchem sie sich um die Sonne umherziehen: der einzige Jupiter steht aufrecht, wahrscheinlich seiner Größe wegen, der keine Senkung etwas anhaben konnte, obgleich in seinen veränderlichen, hellen und dunkeln Streifen noch die Vulkane wüthen mögen.

Genug; auch die Sündfluth war eine Naturbegebenheit, moralisch und physisch eingewebt in die Menschengeschichte. Die Vorsehung, die sie nicht durch ein Wunder sandte, sondern ohne Wunder sie nicht verhindern konnte, hatte sie so schonend eingerichtet, als es die Natur des Erdkörpers zuließ. Sie hatte den Geburtsort des Menschengeschlechts auf Höhen des Welttheils gelegt, dem diese Revolution am wenigsten anhaben konnte; dagegen die einbrechenden Länder des Südmeers wahrscheinlich noch nicht oder nur wenig bewohnt waren. Ein langer Regen kündigte die Ueberschwemmung an, der vielleicht die Vulkane aufweckte, und die ganze Dunstathmosphäre hinunter zog, die nie mehr die der Erde werden sollte. Was also auch die Erretteten als ein Zeichen des gestillten Grimmes der Elemente ansahen, war ein Luftzeichen, der aufgehangene Bogen des zornigen Phöbus, der Thiere und Menschen getödtet hatte, und jetzt als ein Zeichen der Huld am neuen Firmament glänzte. —

Da mit dem Schwerpunkt sich nicht nur die Neigung, sondern vielleicht auch die Bahn der Erde etwas verändert hatte; so wurden die fünf neue Tage eines abwechselnden künstlichen Jahres allmählich bekannt, und nicht ohne Mühe eingeschaltet; das alte gleichere Jahr war, wie es für ein junges Menschengeschlecht gehörte, leichter zu berechnen. Das Leben der Menschen in einer andern Atmosphäre, mehreren Veränderungen der Jahreszeiten unterworfen, kürzte sich also auch allmählich; dagegen aber auch jene Riesenkräfte, die bey einem längern Leben und einer roheren Natur allerdings viel Uebels unternehmen konnten, sich verlohren. Jene Periode war zur ersten Consistenz des Menschengeschlechts nothwendig gewesen, weil bey einem Alter von mehreren Jahrhunderten die Tradition allerdings weiter fortging, das väterliche Ansehen sich mehr befestigte, die Gesellschaft Wurzel schlug, und die Erfindungen, ohne die unser Geschlecht nicht bestehen konnte, sich sicherer vererbten. Nun aber diese Zwecke erreicht waren, und sich bereits in schädlichen Folgen zeigten, auch eigentlich nur zur Grundlegung unseres Geschlechts dienen sollten; so änderte die Vorsehung den Plan ihrer Haushaltung mit unserem Geschlecht durch natürliche Ursachen unsres Wohnhauses, und holte eben damit ihre andern, weitere und höhere Zwecke nach, den ganzen Erdboden zu bevölkern. Gesenkt und niedergedrückt geht jetzt unser Planet und bittelt den Strahl der Sonne auch für seinen Polarcirkel. Die weitesten und breitsten Strecken auf ihm genießen ein gemäßigtes Klima, da sie vorher der Linie nahe in glückseliger Trägheit oder in übermüthiger Wollust das längere Leben der

Menschen hinschleichen sahen. Die Abwechslung der Jahreszeiten weckte auch das menschliche Gemüth auf und bewirkte eine größere Verschiedenheit der Neigungen und Charaktere. Bald ward der Wein erfunden, von dem jene Welt nichts gewußt hatte, und allerdings kam damit raschere Begeisterung und trunkener Taumel in menschliche Seelen. Das Rad des Lebens, das kürzer laufen sollte, lief auch schneller: die Stämme blieben nicht mehr beisammen, wie es bey dem langen Leben der Urväter dort geschehen mußte; mit Gedanken und Neigungen liefen sie allmählich auseinander. Sprachen, Sitten und Völker vervielfältigten sich: man bauete künstliche Regierungsformen, an die man in der Zeit des alten Saturns nicht gedacht hatte, Jupiter und bald auch das Geld herrschten auf der veränderten Erde. Unläugbar ist's indessen, daß mehrere Völker nicht nur das Andenken dieser verlebten Urwelt in Sagen, Festen, Gebräuchen, Denkmalen und Bildern, sondern auch, soviel es anging, seine Sprache, Künste und Einrichtungen zu erhalten suchten; der Anfang der Völkergeschichte giebt davon Beispiele.

So muthe ich über diesen Traum der Kindheit unsres Geschlechts nach seinen ältesten, zum Theil weitverbreiteten Traditionen, verglichen mit der Naturgeschichte unserer Erde und bin überzeugt daß ein hypothesenloses Studium beider noch viel aufhellen werde.

---

3.

## Wie die deutschen Bischöfe Landstände wurden \*).

1 7 7 3.

Veranlaßt durch die Preisaufgabe der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen auf das Jahr 1774: „Aus was für historisch = erweislichen Ursachen haben in den Königreichen, welche in den eroberten Provinzen des römischen Reichs von den sogenannten barbarischen Völkern errichtet worden sind, die christlichen Bischöfe auf den Reichstagen Sitz und Stimme erhalten, die sie doch unter der römischen Herrschaft nicht können gehabt haben? ist ihnen diese Prærogativ von allen Völkern eingeräumt worden? oder, welche Völker haben sie ihnen nicht eingestanden? haben sie die Bischöfe ohne Unterschied der Religionspartheyen, oder nur die, welche der Religion des Staats, z. B. bey den Gothen der arianischen, beypflichteten, genossen? wenn und bey welchen Völkern sind die Rechte zuerst hinzugelassen worden? und was für einen Einfluß hat diese Zulassung der Geistlichkeit zu den Reichstagen in diesen ältesten Zeiten in die Staatsverfassung dieser Völker gehabt?“

\*) Bisher ungedruckt.

### Vorläufige Anmerkungen.

---

Die christliche Religion entstand im Schoose der jüdischen, die von jeher an eine Sprache der Theokratie und Priesterregierung gewöhnt war, und letztere zum Theil selbst in den verfallnen Zeiten noch hatte, da die christliche Religion entstand. Möchte nun immer ihr Stifter vom weltlichen Regiment abbiegen, so viel er konnte: so existirte doch in den angenommenen heiligen Büchern eine ältere Sprache, ein fremder Religionseinschlag, dem man, wenn man einmal wollte und konnte, seine Ideen zwischenwebte. Das christliche Priesterthum sollte bald, wie das jüdische, dem es doch so ungleich war, Zehenden, Zoll, Regiment, Gottesansehen haben. Nachdem Jerusalem zerstört war, war die christliche Kirche das neue Jerusalem, und wollte es nicht blos im Himmel, sondern auch auf der Erde seyn\*). In den untergeschobnen Kanons der Apostel\*\*), wenn sie nicht erst aus den Zeiten Konstantins sind, wird schon ordentlich festgesetzt, dem Bischöfe Tribut, Zehenden und Erstling zu bringen, und ja nicht zu fragen, wie er damit haushalte. Er sey König, sey im Namen Gottes u. s. w.

Die christliche Religion wuchs zuerst in Asien und Afrika fort, und noch zur Zeit der heidnischen

---

\*) Moshem. de reb. Christian. ante Const. §M. p. 271 — 74. et al.

\*\*) Can. Apost. 2. 11, 26. 35.

Kaiser sieht man schon die beyden äußersten Enden, Einfiedeley oder Herrschsucht, hervorblicken: da das aufgebrauchte Gehirn der Gegenden so selten mittlern Weg kannte. Das Christenthum sollte eine Priesterschaft des Geistes, nicht des Fleisches, bilden — die edelste, aber auch schwerste Herrschaft! Wer sie hat, glaubt so leicht, das Fleisch sey nur Zugabe: die Gränzen beider Herrschaft fließen, wie Farben, in einander. Und da das Christenthum in den damaligen Zeiten gedrückt ward, Märtyrer bekam, da es sich bewußt war, daß es auf ein feiner und höher Gesetz ausging, als damals die gebildetsten Völker in ihren Gesetzen sich erlaubten oder möglich fanden: was war natürlicher, als daß der Pendul auf beyden Seiten des Uebermaasses Herrschaft und Unterdrückung, Märtyrertum und Göttlichkeit schwankte? Die Einfalt bot an: der Eifer nahm an oder glaubte zu erwerben: die Heiden trugen mit ihrer so ungleichen und damals überhaupt so unordentlichen Begegnung selbst dazu bey.

Da Konstantin endlich so zu rechter Zeit das Kreuz in den Wolken sah, und nun selbst Pontifex Maximus des Christenthums wurde: welche Veranlassungen kamen dazu, den neuchristlichen Geist zu heben! Er machte andre Verfassung im Reiche \*): in den vier großen Präfecturen ward der Militär- und Civil-Stat getheilt: der Metropolitent-Stat, der daneben trat, hatte also unvermerkt

---

\*) Zosim. II. 39. 40.

eine geräumigere, bessere Stelle. Die Edikte\*) von Abschaffung der Fechter, Konkubinen, von Feirung der Sonntage, Entfernung der Heiden und Abgötter auf die Dörfer, damit in den Städten reiner Gottesdienst wäre, wußten es so sanft zu bereiten, daß alles fein christlich und ordentlich zuginge, und der geistliche Stand Alles umschloße. Die Freheiten endlich von Freylassung der Knechte in den Kirchen\*\*), weil es voraus eine manumissio in ecclesia, i. e. concione heidnisch gegeben hatte, das Privilegium von Vermächtnissen an Kirchen und am meisten, wenn's deutlich gnug wäre, was Sozomenus sagt\*\*\*): „clericos ubique per legem ob eam rem conditam immunitate donare voluit: illis, qui erant in iudicium vocati, dedit potestatem, si modo animum inducerent, magistratus civiles rejicere, ad episcoporum iudicium provocandi, atque eorum sententiam ratam esse et aliorum iudicum sententiis plus habere auctoritatis, tanquam ab ipso imperatore prolatam, statuit“ — wie eingeschränkt und einzeln man auch die Worte nehme, zeigen sie, daß es schon sehr weit war.

Insonderheit in dem Theil, von dem wir mehr reden werden, in Gallien, gedieh der Metropolitan-

---

\*) Cod. Theod. de gladiat. feriis, concubin. S. S. Eccles. etc.

\*\*) Cod. Theod. de manam. in Eccl. L. I. 1.

\*\*\*) Sozom. I. 1. c. 9. f. Jac. Gothofr. extravag. de episcopor. iudic. in fine Cod. Theod.

Stat weiter, als anderswo. Der Bischof von Köln, Maternus, stand bey Constantin in Gnaden, und ward mit zween andern Bischöfen aus Gallien nach Rom geschickt, um über die Donatisten mit zu entscheiden \*), Trier war der Sitz des praefecti praetorii Galliarum, und der Bischof der Hauptstadt maßte sich daher unvermerkt vor andern Diocesen ein Primat an \*\*). Beyde präsidirten also auf dem Concilio zu Arles, und als Constantin den Athanasius nach Trier verwies, bewies sich der dasige Maximin gegen ihn sehr hart und herrisch \*\*\*). Als sich Arianer und Orthodoxen zankten, waren die gallischen und deutschen Bischöfe, eine große Anzahl Säulen der Orthodorie \*\*\*\*), und stützten sich stark gegen die arianischen Kaiser. Weil überhaupt damals diese Ecke des römischen Reichs gegen die Franken sehr vielbedeutend war \*\*\*\*\*): so mußten auch die Bischöfe mit werden. Es waren sehr eingerichtete, strenge, mit Kegerblut besleckte, Metropolitien.

Wie sie's indessen seyn mochten, und welchen Werth oder Unwerth die vorgenannten Gesetze über

\*) Optat. de schism. Donatist. I. 1. p. 22. ed. Du-Pin.

\*\*\*) Pagi in annal. Baron. ad. A. 332. n. V. VI.

\*\*\*\*) Sozom. I. III. c. 10.

\*\*\*\*\*) Auf dem Concil. zu Sardica, s. Basnage annal. polit. eccl. ad 346.

\*\*\*\*\*) Constantin, der jüngere, hielt Hof in Trier: s. God. Theod. V. I. 27.

die weltliche Gerichtsbarkeit der Bischöfe haben \*): so hatte doch das ganze römische Reich, auch in seinen Nachlässen, den Begriff von Land- und Reichsständen nicht, zu dem sie sich nachher erhoben. Es war Monarchie, und in so langen Unordnungen militärischer Despotismus geworden, den Constantin auf einmal weder ändern konnte noch wollte. Seine Präfecti und Edikte regierten, und zu der freien Stimme eines Gesamtvolks war weder Ort noch Aether. Die Bischöfe thaten also, was sie damals thun konnten: sie blieben am Schöpfeimer, und regierten durch Kaiser, Weiber und Eynuchen. Wo sie selbst weltliche Gerichtsbarkeit, unter Vorwänden der Religion, ausüben mochten, thaten sie's auch als Despoten, mit Hülfe des weltlichen Arms; zu einer andern Verfassung war damals, da sie noch mit dem klügern, politischen Heidenthum zu streiten hatten, und in die Maschine desselben, wie sie war, hineintraten, weder Zeit noch Raum. Griechenland und Rom hatte von eigentlichen Richterpriestern, die dem weltlichen Gericht entgegenstünden, keine Begriffe: es war auch zu kurze Frist: Julian kam bald, und machte Rückstoß: politische Noth und Unfälle folgten. Auch beym Kaiserthum zu Constantinopel, wo der Stuhl des Patriarchen so dicht neben den Stuhl des Monarchen trat, hat die Priesterherrschaft nie den Weg genommen.

Es

---

\*) s. Gothofr. Extravag. in. fin. cod. Theod. I. c. Sirmond in append. ad cod. Theod. Tillem. n. 71. ad vit. Const.

Es bedurfte ganz andrer Verfassung und Zeitumstände — und auch die kamen. Nur bedinge ich mir Eins voraus, die Geistlichen auch der Verfassung, als Menschen, d. i. als physische Triebfedern, nicht als Un- oder Uebermenschen betrachten zu dürfen. Die Geschichte ist Naturlehre der Succession; in der Naturlehre moralisirt man aber nicht, wie das Thier nach unserm Kopfe seyn sollte, sondern wie? woher? und wozu es da ist? Und denn sieht man hinten nach, daß kein absolutes Gift in der Natur existire, das nicht im Ganzen auch Arzney und Balsam seyn müßte.

---

### Erster Abschnitt.

Veranlassungen, dadurch die Bischöfe Landstände wurden.

---

Barbarn stürzten sich auf den römischen Westtheil, und wie an andern Grundverfassungen Europa's, waren sie auch, ganz natürlich und unschuldig, am neuen Ansehen der Bischöfe Ursache. Ich betrachte nur das Land, in dem sich der bischöfliche Stand am meisten gebildet und von da er sich nach Deutschland verbreitet: die andern Anwendungen und Ausnahmen sind in jedermanns Händen.

Herders Werke z. Phil. u. Gesch. XIII. P. Nachlese.

I. Die Franken waren deutsche Völker, die, wie ihre Brüder, nichts als Freiheit und freiwillige Vereinigung, also Landstände kannten. Freimann war jeder einzelne Deutsche: sein Haus ihm Eigenthum und Wehre; Er, der Wehrfester: Kinder und Knechte, Hinterfassen und Anwohner (Skaven kannte er nicht) sein Volk, wofür er zu stehen hätte: seine Vereinigung zur Republik also in Friede und Freiheit. König und Herrn erkannte er nicht: Macht über Gesetze, Leib, Leben und Tod konnt' er sich nicht denken. Friede war das Urwort ihrer Innungen, Willkühren, Sprachen: seine Gesetze waren lange von ihm selbst bewilligte Gewohnheiten, über die er nur als ein Freimann von seinesgleichen konnte gerichtet werden, und wenn er gerichtet wurde, waren seine Vergehen nur Brüche eines von ihm selbst bewilligten Friedens, seine Strafe und Auskommen ein ehrliches Wehrgeld, mit dem er zugleich, als einem Mittel der Gesamtbürgschaft nach Stande, Werth und Verhältniß zur allgemeinen Sicherheit geschätzt wurde. Immunität war Zeichen des Unwerths und Ausschließung aus der Gemeine: nur Feigheit und Verrätherei waren tödtend.

Der Krieg schuf von selbst edle Geschlechter; aber auch die waren dem Wehren nicht unterdrückend. Sie waren Begleiter des Edelsten, des Königs, oder des Tapfersten, des Feldherrn, ihre Vorzüge also Dienste, ihre Ehrenzeichen Livrei. Also als Glieder eines Einzelnen standen sie auch in der Nationalversammlung mit ihm, den Wehren nur zu Seite, die den Körper der Nation ausmachten,

und waren sonst unter Hofrecht. Ja auch in allen und den nothdringendsten Fällen die vortreffliche Verfassung für Freiheit und Sicherheit zu vollenden: siehe da, der Stand der Priester! Regibus nec infinita, nec libera potestas: duces exemplo potius quam imperio praesunt: neque animadvertere neque vincire, nec verberare quidem, nisi sacerdotibus, permissum, nec quasi in poenam, nec ducis jussu, sed velut Deo imperante. Effigies et signa quaedam lucis detracta in proelium ferunt. Si publice consulatur, sacerdos civitatis, sin privatim, ipse paterfamilias. Si prohibuerunt, nulla de eadem re in eundem diem consultatio. Silentium per sacerdotes, quibus tum et coercedi jus est, imperatur: rex vel princeps suadendi magis auctoritate, quam jubendi potestate audiuntur etc. \*) Wo niemand also sprechen, befehlen, strafen, tödten, ausschließen konnte: thats der Priester im Namen Gottes. Sein Stand war also das Unterpfand der Freiheit, des Werths, der Ordnung und Tugend, der Klüt und das geweihte Band aller Stände: dazu waren sie in der Nationalversammlung, dazu zogen sie mit zu Felde.

---

\*) Tacit. de mor. Germ. Maslow Gesch. der Deutschen, B. 16. §. 35. u. f. Struv. corp. hist. Germ. proleg. Möfers oenab. Gesch. §. 39.

Ein Volk legt nie seine Denkart auf einmal ab, wenn's in andre Verbindungen tritt: und da die Franken nach Gallien kamen, und es für gut fanden, Christen zu seyn, sahen sie die Bischöfe ihrer neuen Religion mit fränkischen Augen an; anders konnten sie auch nicht. Was ihnen ihr Priesterstand gewesen, heiliges, scharfanziehendes Band der Versammlung, sollten ihnen jetzt die christlichen Bischöfe werden: auf einmal waren sie also im Märzfelde. Sie, die in der römischen Provinz, wo es keine Landstände geben konnte, nur reiche ansehnliche Versammlung in ihrem Mittel gemacht hatten, waren jetzt Theil der Nation. Das Wehrgeld für den erschlagenen Diakonus war mit dem ingenuo Franco gleich: für den Presbyter mit dem Edeln in truste Regia, für den Bischof mit den Comitibus, also mit den höchsten der Nation; und auf dem Werth und Anschläge der Compositionen beruhte bekannter Maassen alles. Temporibus Clotarii Regis una cum Principibus suis, id sunt 33. Episcopis et 34. Ducibus et 79. Comitibus vel cetero populo constitutum est etc. ist der Eingang der unter Hlodowig II. verbesserten Salischen Gesetze, wo sie gar schon den Ducibus voranstehen \*). Und auch bei der ersten Abschrift Salischer Gesetze, die wir von Hlodowigs Zeiten haben, führten Bischöfe offenbar die Feder: die genannten Aeltesten der Nation sind vier erwählte Schöppen, die ihnen, nach der langgebliebenen

---

\*) Leg. Sal. tit. 58.

Sitte, die alten Gewohnheiten diktierten \*)? Die Sache ist, ob sie gleich P. Daniel ohne allen Grund läugnen will, unzweifelhaft und die gegebne Ursache eben so klar: nach der Franken Denkart und Sitte gehörten sie nothwendig in's Märzfeld.

II. Die keimende barbarische Monarchie mußte ihnen einen neuen Zugang schaffen. Es war nichts natürlicher, als daß ein so langer, gewaltsamer Kriegszustand, in den die Römer Deutschland setzten, alle Sehnen eines Körpers anstrengen mußte, der nur für schnelle, heftige Bewegung gemacht war. Die ganze Nation der Franken ward Heermannie, und in der Folge der Jahre ward's Heerbann unter den edelsten Fürsten, deren Gefolge so zunahm, und sich über's Heer verbreitete. Der römischen Kriegskunst und despotischen Kultur entgegengestellt, mußten sie wider Willen von ihnen annehmen oder sich allmählig in sie schicken: auch wissen wir, wie die römische Staatskunst mit den deutschen Fürsten spielte, und die Grundverfassung dieser barbarischen Völker in Freiheit und Einigung zu erschüttern suchte, wobei sie ohne Zweifel gewann. Wie sich also die Franken über Gallien goßen, und sich in die Salischen Länder theilten, wurden auch dem Könige und seinem Gefolge Länder, und da lag der Keim der Monarchie nach barbarischer Art \*\*). H l o d o =

\*) Eccard. leg. Sal p. 4—8.

\*\*\*) Hert. notit. Vet. Franc. Regn. c. IV. V. Gundling XVII, 2. Struv. corp. hist. Germ. p. 112. 113. Strubens Nebenst. Th. 4. Abth. 24.

wig fand's für gut, aus christlicher Vorsicht, wie Gregor von Tours meynt, seine Nebenfürsten wegzuschaffen: er, der so viel große Eigenschaften wirklich besaß, und so viel Glück hatte, ward Monarch nach fränkischer Art, und es war nicht die letzte Ursache, warum er die christliche Religion annahm, um mit Hülfe derselben und ihrer orthodoxen, reichen, mächtigen Lehrer Monarch über Rechtgläubige und Verfolger der Keger werden zu können \*). In der Maschine waren also die Bischöfe ein großes Triebrad und Werkzeug. Quicunque hanc deliberationem, quam cum Pontificibus vel cum magnis viris optimatibus aut fidelibus nostris in Synodali concilio constituimus, temerare praesumserit etc. ist eine Konstitution Hlotars \*\*) in seinem Hofgericht, in dem also auch Bischöfe sprachen. Mediantibus Sacerdotibus atque proceribus heißt's in dem zwischen Gunthram und Brunefild geschlossnen Traktate \*\*\*). Gunthramus Rex omnes apud Parisios Episcopos Regni sui congregavit, ut inter utrosque edicerent \*\*\*\*). — — Quidquid Sacerdotes vel Seniores populi judicarent, pars parti componeret, ist der Vergleich zwischen Chilperich und Gunthram. Si iudex aliquem contra legem damnaverit, in nostra absentia ab Episcopis

---

\*) Walch, de Clodov. M. ex ration. polit. Christ.

\*\*) Baluz. ad ann. 615. Artic. 24.

\*\*\*) Greg. Tur. l. 9, 20.

\*\*\*\*) ib. l. 4, 48.

castigetur, sagt die Konstitution Hlotars. Sie waren also in Curia palatii Obergerichte, wie im Märzfelde, und das waren die heidnischen Priester nicht gewesen.

III. Endlich war's ein Grundsatz der Franken, wie aller deutschen Völker: „jeder muß von seinesgleichen gerichtet werden“ — ein Grundsatz, der ein Jahrtausend hindurch bis auf die Zeiten gedauert, da die italienischen Doctores Juris es besser wußten \*). Wie sie also die Gallier nach römischen Gesetzen in den Städten und als ihre Anwohner und Hinterfaßen leben und richten ließen; so mußten auch die Bischöfe, die als edle Priester in ihre Nation traten, Jurisdiction bekommen, die ihnen nach fränkischen Rechten gebührte. Die ecclesiae hatten mallum, wie ein weltlicher Distrikt \*\*), und Hlotar gebot nur \*\*\*), daß sie, wie die übrigen Gerichte, ihre judices und missos aus dem Distrikt des Kirchspiels nehmen möchten. Hatten sie nun das, so konnten sie nach fränkischer Art nicht mehr haben. Justiz und Regierung war damals, wie so viele Jahrhunderte hernach \*\*\*\*), noch nicht getheilt: nicht die Könige, sondern die Schöppen gaben Gesetze, d. i. richteten nach uralten Gewohnheiten, und der König frug sie nur, was er denn nicht ändern konnte, um Recht. Wenn also die Bischöfe Zutritt

\*) ib. l. 6, 31.

\*\*) Leg. ripuar. tit. 58.

\*\*\*) Concil. Paris A. 615.

\*\*\*\*) Strubens Nebenst. Abhdl. 3. 13. 14. 22. 38.

zum Märzfelde, zum Hofgericht und Stadtgericht der gallischen Städte, wo ihre Metropolen waren, die sich auch unter den Franken zuerst erholten \*), hatten: so sieht man, wie weit sie Wurzeln schlugen. Von den Franken hatten sie Ehre, von den Galliern Güter: sie waren der angesehene, reiche, mächtige Mittelstand beider Nationen. Und das nach der gegebenen Mischung von Ideen und Zuständen so leicht! so natürlich! das fränkische Auge und die fränkische Sitte gab dem gallisch-römischen Pontifikate gerade den Umriss.

---

Daß die Folgen ganz anders werden mußten, als sich die Franken dachten, ergibt sich von selbst. Ihnen konnte

I. der Priesterstand der Christen nicht seyn, was ihnen ihre Priester gewesen; diese gleichsam geborne Landstände, ein Ausschuß des Adels, auch in Denkart und Sitten noch Franken. Ihr Ansehen beruhte nicht auf weltlicher Gewalt, der sie eben mit ihrem Ansehn widerstanden; auch nicht auf einer Summe Lehren, ohne die man nicht selig werden konnte, und über die sie also Aushetler an jedermann vorstellen mußten; sondern auf bloßer Ehr-

---

\*) Schoepfl. Alsat. I. 677. S. 114. Honth. hist. Trevir. I, 31.

furcht gegen ein unsichtbares Wesen, den Stifter der Treu und des Glaubens. Sie hatten Unterhalt, aber keine Güter, beschloßen das der Nation zugehörige Heilige, was sie aber eben deshalb selbst nicht besaßen. In der Versammlung herrschten sie durch Stillschweigen und Zeichendeuten, nicht aber durch Stimme und Vortrag: sie hatten genau keine andre Existenz, als die das Band der Stände, Ehre und Friede, forderte. Mit den Priestern der neuen Religion wie anders! Sie hatten schon eine so feste, von Frankengesetzen unabhängige, Existenz, ehe diese kamen: ihre Denkart war gemacht, und gar nicht fränkisch: ihr Ansehen bei den Galliern in einem Medium etablirt, das die Franken wenig fassen konnten: sie machten unter sich einen Körper, der gewissermaßen so weit reichte, als christliche Bischöfe waren. Da ihnen nun die Franken mit bestem Willen neue Existenz in ihrem Staatskörper gaben: so mußte aus beiden übelgegarteten Theilen mit der Zeit ein Ungeheuer werden, das sich selbst zur Last fiel. Auf Ehre und Wehr in der Nation war bei den Franken alles gebaut; Kaufmannschaft und gutbringende Handwerke ließen sie den städtischen oder dörflischen Galliern; bei den Bischöfen Alles auf Liebe, Christenpflicht, Gemeinschaft aller Stände und zuletzt positiven Befehl Gottes. Mit dem besten Willen zerrissen sie also das Band der Franken und durchstießen ihre Gesetze.

II. Die Druiden zogen mit den signis luco detractis zu Felde, eben damit kein Monarch die Herrenfahne erhöhe: konnten die Bischöfe? waren sie und ihr Amt dazu geschaffen? und wenn sie

Konnten, wollten sie's? Sie, die so dicht am Throne lebten, mit Hülfe der Ritter und Knechte eben die Monarchie unterstützten, von der sie aufgenommen und begünstigt waren. Sie sprachen also, auch in einer Versammlung, wo man von keinem Herrn wissen sollte, Sprache der Knechtschaft aus Orient, und das dazu im Namen Gottes! eines Gottes, der nach gewissen positiven Religionsbedingungen die Seligkeit ertheilte — was mußte folgen? Die Könige hatten keine rechtliche Gesetzgebung: sie mußten bloß über jeden von der Nation von seinesgleichen Recht fragen; nun da der Körper der Nation aus einander fiel, nahmen sie sich das widerrechtlichste Ansehen, was nur im unregelmäßigsten Staat existiren konnte. Es entstanden die garstigen *Präscriptionen*, Ausnahmen einzelner Fälle, die aller Unordnung Thür und Thor öffneten. Die Könige zogen Gallier an den Hof, Leute, die in der fränkischen Maschine gar keinen Werth haben sollten: die lehrten sie Ueberbleibsel der römischen Staatskunst, die sie, Barbaren, doch nicht begriffen, noch auch in ihrem rohen und freien Staate anwenden sollten. Die geringsten gelangten also mit den Bischöfen und durch die Bischöfe zu den ersten Hofbedienungen, wo sie über die Wehren hinaussehen, und diese nicht anders als unterdrücken konnten. Die Franken waren ein zerfloßnes Volk: Märzfeld ward nicht mehr gehalten: Anarchie oder Hofgericht ward allmählig Alles.

III. Auch in diesem Hofgerichte, welch Uebergewicht bekamen bald die Bischöfe! Die Ministerialen des Königs waren Ritter und Knechte, die

sich um die Gesetze wenig bekümmerten. Diese hatten voraus in der ewigen Rechts-Freiheit- und Ehre-Gewohnheit der Nation, im Gedächtniß und Munde der Männer, und im Geschrei des Volks gelehrt, und waren heilig; Willkühr und feinere, gelehrte Auslegungen fanden nicht Statt: Druiden hatten und litten keine geschriebene Gesetze, weil sie ein Tod der freien, wahren, lebendigen waren. Da durch Hülfe des Christenthums, der Monarchie und nachbarlichen Römerkultur das Gesetzbuch da war: wer gewann mehr dabei, als die Schreiber und Ausleger? Die waren gelehrt, verstanden das barbarische Latein, darum sich die Ritter und Knechte weniger kümmerten, und da das Märzfeld, mithin die gesetzgebende Stimme der Nation weg war, die Comites in den Provinzen unter dem Hofe standen, und sich dahin endeten: bei Hofe aber die gefragt wurden, die da waren, da in Ansehen waren, u. s. w. woran es die Bischöfe ihres Theils nicht ermangeln ließen: so sieht man, wohin das kommen mußte? Die Bischöfe waren nicht nur ein Körper unter sich: sondern auch das Haupt der Gallier gewissermaßen, die in Städten und Zünften lebten, und sich an sie hielten. Sie hatten den Römerzustand gekannt, kannten das Land, wie es kein einzelner Franke kannte. In einem feinern Medium der Denkart athmeten sie, und hatten also das ganze Chaos unregelter Gesetze anarchisch mit in ihrer Hand. Weiche Gallier, Franken, die auf Gottesurtheile hielten, waren zu richten. In den Convocatis Episcopis et majoribus natu Laicorum stehen sie daher, amts- und standes-

mäßig, immer voran: und Justiz und Gesetzgebung waren damals noch nicht getrennet.

IV. Endlich, da der Geist der fränkischen Republik doch wirklich militärisch war, was die Bischöfe nicht waren: so war Lücke der Unordnung unvermeidlich. Gingen sie, als Glieder der Nation, zu Felde, welche Bischöfe! welche Krieger! Gingen sie nicht, die doch so viel besaßen, so viel Ehre und Wirkung hatten, so ward das Band der Franken zerrissen: jeder Ehrenmann der Nation mußte zu Felde, oder er verlor seine Würde. Also ward das erste schädliche Beispiel einer Immunität von Gesetzen gegeben, die vorher äußerste Schande und Strafe gewesen: andre Weltliche folgten mit der Zeit, und so ward, alle diese Ursachen zusammen mitgenommen, die erste fränkische Periode, ein solcher Zustand von Untreue, Bestechungen im Königshofe, Uneinigkeit zwischen Brüdern und Kindern, Präscriptionen, Eingriffe, Unthaten — als wir ihn in der Geschichte finden. Die edle Nation \*), gens Francorum inclyta, fortis in armis, firma pacis foedere, profunda in consilio, corpore nobilis et incolumis, candore et forma egregia, audax, aspera, velox — nuper ad Catholicam fidem conversa, immunis ab haeresi — neigte sich zum Verfall, verlor Kraft und Geist ihrer Verfassung, die Ehre war, Freiheit und Stärke, und bekam dafür geschriebene Gesetze, Bischöfe, unmündige Könige, Hofrecht!

---

\* Leg. Salic. prooem.

Indessen muß man auch hier, wo es ein großes Phänomenon der Zeit und der Mischung zweier Völker gilt, nicht aus abstrakten Sätzen oder als über das Betragen einzelner Personen, wogegen diese gekonnt hätten, moralisiren.

I. Die Bischöfe hatten die Franken und die Franken die Bischöfe nicht geschaffen. Jene fanden die Ideen von Regiment und Ständen unter diesen fest, und konnten also auch nicht dafür, daß sie so mit deutschem Auge gemessen und hinübergezogen wurden. Diese hätten zu viel gefordert, daß jene ganz ihre orientalisirte = römisch = gallische Denkart auf einmal ihnen zu gut hätten ablegen sollen: sie forderten's selbst nicht, daß sie ihr Ansehen und Besizthümer ablegten, auch nicht einmal, daß es die überwundenen Gallier ablegten: sie ließen diesen ihr römisch Gesetz und gallische Lebensart; was sie sich ausbedungen und nahmen, war Ehre, Macht und barbarische Freiheit. Druiden in heiligen Eichenwäldern konnten die Bischöfe nicht werden, so wenig die Franken igt alte, arme Deutsche mehr waren: die Species waren also da: die Mischung mußte geschehen. Die Franken waren schon durch lange Kriegsfolge, und jetzt durch Ueberwindung und Galische Zerstreung ein anderer Staat geworden: unter den Galliern wohnten sie einmal: also konnte die Einwirkung fremder Begriffe, mithin Ueppigkeit und Entmannung, auch ohne Bischöfe, nicht abgewendet werden. Die Kugel war im Ablauf, und es war also gut, daß sie igt wenigstens die milde, schlüpfrige Hand der christlichen Kultur, wie sie damals war, auffing und lenkte. Denn nun,

wenn die Bischöfe freilich nicht würdiger Mittelstand zwischen Edeln und Gemeinen in einer fränkischen Versammlung seyn konnten: so waren sie doch

II. Mittelstand zwischen Galliern und Franken. Sie zähmten durch Monarchie und Christenthum die Ueberwinder, und verschafften den Ueberwundnen einen Zustand, den sie nicht als römische Provinz gehabt hatten. Die Bischofsstädte wurden wieder zuerst groß \*), und mit ihnen der Gallier Gewerbe: diese waren und wurden bald reicher und bequemer als die Franken, die nur von Ruhe und Raube leben wollten. Hätte die christliche Religion kein Verdienst, als damals ein etwelches Band zwischen so vielen Nationen gewesen zu seyn: so wär's anzurechnen \*\*).

III. Kann auch nicht geläugnet werden, daß, wenn mit der deutschen Denkart viel Würde und Stärke zu Grunde ging, das Medium, in welches man mit Krümmungen hinübergezogen wurde, wenigstens für eine spätere Zeit eine Gattung höherer Ordnung bereitete, die man damals freilich erst in

---

\*) Schoepfl. Alsat. I. 677. S. 114. Honth. hist. Trevir. I. 31. Strubens Nebenst. V. 38.

\*\*\*) S. Mably Bemerk. d. franz. Gesch. Absch. 2. B. 1. Montesq. I. 30. c. 1—7. die beide aber von der fränkisch = deutschen Verfassung nicht in Allem richtige Begriffe haben. S. Möser's ssnabr. Gesch. S. 307.

Gährungen sahe. Es war der Bischöfe Vorthail, der wilden Händelsucht zu widerstehen, der mitwachsenden Gewalt weltlicher Stände das Gegengewicht zu halten, daß die Könige sich wenigstens ruhig zu Tode leben konnten, und das Volk nicht auf einmal in die Sklaverei der Senioren und Gerichtspächter fiel, bis sich mit der Zeit etwas anders entwickelte.

IV. Rißen sie widerrechtlich oder schleichend auf dem Gange, den wir gezeichnet, an sich, so ward's ihnen eben so widerrechtlich und gewaltsam wieder entrisen. Wenn schon Hlodowigs Enkel, Hilperich \*) *nullum plus odio habens, quam ecclesias flagen mußte: ecce pauper remansit fiscus noster, ecce divitiae nostrae ad ecclesias sunt translatae: nulli penitus, nisi soli episcopi regnant: periit honor noster et translatus est ad episcopos civitatum:* so erholten sich die Majores domus, insonderheit in Burgund und Neustrien, wenn sie ihre Krieger und Dienstadt mit nichts belohnen konnten, an Kirchen und Kirchengütern. Selbst Martell in Aufrasien, aus einem Geschlechte, das sie noch schonen zu müssen glaubte, that's, da er's thun durfte, und am Ende der ersten Linie war der geistliche Stand ärmer, als er im Anfange derselben gewesen zu seyn, vorgab. Sie waren also Entrepot \*\*), wohin man legte, und woraus man langte u. s. w.

---

\*) Greg. Tur. l. 6. c. 46.

\*\*\*) Montesqu. L. XXXI, c. 9.

Der Grund der Frage wäre also auf die einfachste historische Weise sichtbar. Die Comitia der Deutschen und der Stand der Priester auf denselben war das Gewebe: der gallische Zustand der Bischöfe der Einschlag: die Monarchie Maschine, die sie einschlug und zusammenpreßte. In campo Martio und in palatio Regis waren sie den proceribus und senioribus zur Seite: in den Städten der Bischof neben dem Vogt: die ecclesiae bekamen Mallum; Ansehen und Reichthümer wußten sie sich auch zu schaffen; also die Saamenkörner zu Allem, was die Zukunft ausgebildet. Und der Weg der Veranlassungen dazu so einfach: die Mischung nemlich gallischer und fränkischer Ideen und Zustände, die jetzt zusammen gährten. In dem Verhältniß, als die fremde christliche Religion und Ueberwindung Galliens der fränkischen Monarchie emporhalf, half die fremde fränkische Denkart dem Ansehn der Bischöfe zu Landständen empor, bis Eins das Andre zernichtet.

So war der rohe Block da, aus dem die Statue werden sollte. Das austrasische Majorat, die Familie der Pipine haute sie nach den gegebenen Grundzügen weiter, und Karl setzte sie mit seinen Riesenarmen, polirt, auf's hohe Gestelle. Laßt uns die nähern Veranlassungen sehen.

## Zweyter Abschnitt.

Veranlassungen, wodurch die christlichen Bischöfe unter den Karolingern Stände des Reichs wurden.

---

I. Von Pipin Heristalls Zeiten hatten die austraisischen Majores domus, die schon principes et duces Francorum waren, Aussicht zur Krone; es kostete aber, so völlige Könige sie an Amt und Gewalt waren, mit dem Namen etwas Mühe. Der Name beruhte nemlich auf den Königsgütern, und diese waren, wie jede ächte Wehre jedes Franken, der Familie gesichert. Es wurden Theilungen mit ihnen vorgenommen, wie mit jedes Manns Gütern, aus ihnen verliehen sie Beneficien an den Dienstadel, der den Königshof machte, und die Obergerichtsbarkeit, die dem anklebte, schien also der Familie Hlodewigs unabtrennlich. Daher zuerst die unmerklichen Schritte von Absetzungen, Pausen, Interregnis, das Spiel mit Knabenkönigen, um die Nation an Alles zu gewöhnen. Die Güter und Beneficien der Könige mußten erst erschöpft: die duces et principes Francorum selbst erst reich seyn, und Beneficien austheilen können; endlich war doch zum letzten Schritte am meisten das geistliche Ansehen nöthig. In Feldzüge und Bekehrungen theilte sich also Pipins Regierung: jene, seinen Kriegern Beute, diese, den Geistlichen Jünger und Bischümer, durch beides sich Sicherheit und einen belieb-

Herders Werke z. Phil. u. Gesch. XIII. 2. Nachlese.

ten, heiligen Namen zu erwerben \*). Unter den Franken, Bayern und Friesen wurde bekehrt und erobert. Karl Martell, der mit den Gütern der Kirche anders umsprang, und den daher der h. Eucherius nachher im Gesicht in solcher Höllenquaaßsah, ging mit Befehrungen und Eroberungen denselben Weg fort. Karlomann und Pipin der kurze weiter: cum consilio servorum Dei et optimatum wurden Synoden gehalten\*\*), und sollten alle Jahr gehalten werden. Bonifacius ward Erzbischof, Primas der Kirchen in Deutschland, und ward mit seinem großen Kirchensprengel, der schon bis Würzburg und Eichstädt, Salzburg und Passau reichte, fertig. Gleich mit den Vorbereitungen dieser Linie zur Krone, ward also der Grund zu dem geistweltlichen Reiche in Deutschland gelegt, das einst die ganze Linie stürzen sollte.

II. Jedermann weißt, unter welchen Umständen das Pipin'sche Haus endlich zur Krone kam, und alle machten das neue Reich nun zum eigentlichen geistweltlichen Reiche. An den Pabst ward Gesandtschaft geschickt, der den letzten Stoß geben sollte: Bonifacius, der h. Erzbischof und Märtrer salbte: cum consecratione Episcoporum et subjectione principum \*\*\*), trat Pipin auf den

---

\*) Masšovs Gesch. der Deutsch. Th. 2. S. 264. u. f.

\*\*) Masšov, II. 313. Georgisch corp. jur. Germ. p. 486.

\*\*\*) Masšov, Th. 2. S. 325.

Thron: der Pabst wiederholte die Salbung auf ihn und seine Söhne: das war doch nun recht regimen sacrum. Wo der König nicht mehr auf dem Schilde steht, und vom Heer ausgerufen wird, sondern von geistlichen Händen die Krone nimmt: da sind diese geistlichen Hände natürlich die nächsten am Throne \*). Die Befehler heißen sacra \*\*): die ersten consilia können nicht anders, als solche seyn. Der gesalbte König ist Königspriester, Priesterkönig: nicht mehr allein electione populi, sondern auch Misericordia Dei rex constitutus. Der Bischofsstab tritt also so dicht unter die Krone, wie auf der andern Seite Schwerdt und Fahne. Die Doppelverfassung gewann jetzt das heilige Pipin'sche Reich: so ging's auf Karl den Großen über. Ut Episcopi cum Comitibus stent et Comites cum Episcopis, ut uterque pleniter officium facere possit \*\*\*): sie waren also beyde die höchsten Reichsbeamten. In der Provinz kamen sie zum königlichen Misso ad Placita: wenn sie aber nicht kommen wollten, hatte er nicht gegen sie zu verfahren, sie gehörten ad Placitum generale. In dem waren alle majores, clerici et laici, quando ordinabatur status totius regni, und wenn in placitis seniorum die susceptacula getheilt wurden, so geschah es ut primo omnes episcopi abbates vel hujusmodi honorificentiores clerici absque ulla laicorum commixtione sich versammelt, si-

\*) Müllers osnabr. Gesch. §. 30.

\*\*\*) Du - Fresn. glossar. Sacr. Unct. etc.

\*\*\*) Baluz. Capit. IV. ad A. 806.

militer comites vel hujusmodi principes etc. \*). Wie diese bey Hofe den comitem palatii hatten, hatten jene den archicapellanium oder apocrisiarium, qui de omnibus curis ecclesiasticis ut comes palatii de omnibus secularibus caussis curam habebat \*\*). Wie die Grafen dem Heerbanne folgten: so mußte auch der Bischof seine Leute schicken, und er ward nur salvo honore der Pflicht entlassen \*\*\*). Der Kirchenvogt ward ihnen zugeordnet, der advocatus ecclesiae in weltlichen Sachen seyn sollte, und so oft ihr Unterdrücker wurde: der Missus Regius endlich beschloß Bischöfe und Grafen, Hauptleute und Presbyters als zusammengeordnete Stände und Aemter im Namen seines Herrn als Generalrevisor.

So sahe das geist-weltliche Reich des Pipin-Karls aus; damit waren aber die Geistlichen über Plünderung ihrer Güter unter Martell noch unbefriedigt. Noch unbefriedigt mit den Versicherungen †), daß sie nie mehr sollten geplündert werden, und da man sie nicht baar abfinden konnte: wie anders, als mit Hoffnungen und Ehren?

III. Nicht genug also, daß sie Pipin auf dem neuen Meißel mit sondern Ehren einführte, wo immer cum omnibus Episcopis, Abbatibus, Co-

---

\*) Hinem. de ord. palat. c. 29. 35. Bey Du-Chosne. II, 494.

\*\*\*) Baluz. I. ad A. 803.

†) Baluz. I. l. 5. art. 3. 4. 24.

mitibus, Advocatis et Vicedominis Abbatissarum Gericht = und Gesetzgebung gehalten ward; sondern auch bey allen außerordentlichen königlichen Gerichten und Commissionen waren sie die Ersten\*). Da unter den Merovingern manche ihrer Vorzüge eingeschränkt oder verdrängt waren, kamen sie jetzt allein unter sich, bekamen eigne Wahl und Jurisdiction\*\*), standen, wie gemeldet, nur unter der Reichsversammlung\*\*\*). Zu ihrem Unterhalte wurden jure divino Zehenden†) ausgeschrieben, die voraus nie üblich gewesen, sie bekamen Zinsen von den Precarien, Anwartschaften auf die geraubten erledigten Stellen, noch gar im Testamente bedachte sie Karl: sie waren also an Ansehen, Amt, und Unterhalt der etablirte erste Reichsstand, dem die Krone gewissermaßen noch in Schuld blieb.

So wuchs IV. das Reich durch geist = und weltliche Kriege fort. Die freien Sachsen konnten und wollten ihre Gottes = mit der Königsfahne, ihre altdeutschen Sitten und Rechte mit keinem monarchischen Hofgericht vertauschen, wenn sie die Vereinigung so widriger Sachen mit ihren Folgen am prächtigen, berühmten Frankenreiche in allen Merovingischen Jahrbüchern sahen. Karl also predigte Taufe und Unterwerfung: er kam mit Wasser und Blut:

\*) Mably Betr. über die Gesch. v. Frfr. B. 2. Abschnitt 2.

\*\*\*) Goldast. Constit. Imp. T. I. A. 834.

\*\*\*) Baluz. Cap. IV. Ad. A. 806. 12. 19.

†) Montesq. XXXI. c. 12. Strub. Nebenst. Th. 5. Abthl. 35.

das Schwerdt überwand: das Kreuz auf Blutfelder gepflanzt, sicherte die Ueberwindung. Sie entsagten der Teufelsgilde, d. i. ihren alten Gesezen und Gebräuchen, und sollten \*) an Gott und den ihnen aus der Barmherzigkeit Gottes zugesalbten König, Gerichtsherrn und Machthaber über Tod und Leben glauben, zwar aus menschlichem Recht dem Kaiser keinen Tribut, aber aus göttlichem Recht den Bischöfen die Lebenden entrichten \*\*) (zur Schadloshaltung, daß sie einst Karl Martell geplündert und damit er neue in ihrem Lande anrichten könnte), den königlichen Bögten, Grafen, Bischöfen, Missis gehorchen — so theilen sich die Friedensklauseln in geist- und weltliche Punkte. Bischöfe und Grafen besetzten das Land: sieben mächtige Bischofthümer \*\*\*) wurden nach oben beschriebener Gerichtsverfassung im neuerobernten Sachsen. Karl übersah sein Reich mit 21 geistlichen, großen Metropolen.

Wenn V. Ludwig extensiv und intensiv fortfuhr, neue Bischofthümer anlegte, und den Alten ihr Ansehen erhöhte: so blieb selbst die Verschwendung noch auf dem vorigen Wege. Landesherren wurden die Bischöfe noch nicht, mit allen Regalien und Gütern, die sie bekamen; sie wurden nur reichere, mächtigere Gerichtsherrn, und sollten noch Aemter, Stän-

---

\*) Baluz T. I. Capit. Sax. 797.

\*\*) G. Möfers oösnabr. Gesch. S. 126.

\*\*\*) Osnabrück, Minden, Verden, Bremen, Paderborn, Elze, (Hildesheim) Münster.

de und Reichsglieder, wie sie gewesen, bleiben. Pipin und Karl hatten die Reichsverfassung geerbt, erweitert, gebessert, aber nicht tiefer gegründet: die Folge mußte seyn, das Materialien, die nicht zusammenhalten konnten, allein durch Luft, Sonne und Zeit zerfielen, hätten auch keine Stürme und Untergrabungen den Fall beschleunigt. Nicht blos in der und jener Theilung (auch Karl hatte theilen wollen, und es war ein von Hlodowig hergebrachter Gebrauch, zu theilen), nicht blos in der und jener Unvorsichtigkeit, temporärer Schwachheit, (auch dergleichen waren schon immer gewesen,) lag der Funke des Unglücks; vielmehr waren das blos Windstöße, die den Funken weckten. Die Folgen lagen in den Veranlassungen: tief im Herzen der Reichsverfassung.

Denn nun sollte I. ein Reich so verschiedner Glieder, Nationen und Stufen von Denkart beyammen bestehen, auf einerley Art regiert werden, oder sich vielmehr selbst regieren — war's möglich? Wo nicht gleichsam eine Vernunft, als höchste Berathschlagerin war, kein gemeinschaftliches Interesse, nicht einmal ein anerkannter Werth an Besitztümern, Vorzügen, Gütern, Strafen war: wie da ein Gesetz? Ein Reichstag? Ein Gefühl aller Glieder auf und zu diesem Tage? Mußte es nicht also werden, was bald geschah, daß Alles sich allmählich von einem Haupt und Körper losriß, an dem es nur so idealisch entfernt, gezwungen und ungewiß klebte. Schon also die gewaltsame, unnatürliche Größe des Reichs Karls machte, daß es zerreißen mußte: das sahe er selbst: dagegen suchte er sich selbst, wie er

konnte, zu sichern; aber er konnte nicht Alles. Karl, der Erobrer und Befehrer, war bestimmt, mit Niesenkraft einen ungeheuren Fels auf eine Höhe zu rollen, damit, wenn seine Hand losließ, in zehn Stücken der Fels hinter ihm abrollte und sein Geschlecht begrübe.

II. Noch minder war's möglich, daß eine solche Maschine lange bestünde, wenn nur Aemter und in den Aemtern gegebene Treu und Glaube sie aufrecht halten sollten. So bald die Aemter an Unrechte, Unverständige, Treulose verliehen, so bald die Guten in der Folge selbst eigensüchtig und böse wurden: so war des Kaisers Ansehen in den Provinzen, wo er nicht allgegenwärtig seyn konnte, weg. Würden die Aemter erblich, kamen, die sich einander das Gegengewicht halten sollten, zusammen in eine Hand: erlosch die Aufsicht, so erlosch Alles. Mit unsäglicher, allgegenwärtiger Weisheit, Kunst und politischen Güte hatte Karl aus dem Leimchaos, das er vor sich fand, einen Marmortempel von Gesetzgebung bilden wollen, der aber auf ungewissen Stützen ruhte. Der edelste Versuch fränkisch-römisch-deutscher Gesetzgebung; er sank, so bald der Geist Karls dahin war.

III. Noch ungewisser ward Alles, da in jeder Provinz, wie im Großen, die zwey Stände, Geistliche und Weltliche, coexistiren sollten. Die waren nie Freunde gewesen und konnten's jetzt nicht werden. Hier unterdrückte den Bischof der Kirchenvogt; dort suchte der Bischof vor dem Grafen Schadloshaltung und Immunitäten. Die Kaiser verliehen sie,

nach dem Geist der Zeit und der oft rufenden Rechts-  
hülfe des Einen, der andre ward eifersüchtig, und  
drang nach. Was die schwächern Geistlichen mit  
Bitte, List, geistlichem Ansehn erhielten, nahmen die  
Weltlichen sich selbst. Feuer und Wasser stritten,  
und der Kaiser, der in der Mitte saß, und ohne  
beyde nichts hatte, ward bald gebrannt, bald genäf-  
set, war weder warm noch kalt, und wurde zuletzt  
von beyden verzehret. Es war ein großes gothisches  
Reich voll mißbrauchter gerichtlichen Aemter: der  
Herr mochte greifen, wonach er wollte: so hatte er  
— Nichts!

IV. War überdem Gutes bei einer Krone vor-  
auszusehen, die man vom Pabst empfieng? Den  
man nicht blos in seinen Ländern zum Herrn mach-  
te, sondern ihm auch den Weg wies, in andern  
Ländern Kronen zu vergeben, Königsfamilien zu un-  
terdrücken, Boniface zu senden, und die Klerisey in  
allen Ländern als ein Corpus anzusehen, dadurch Er  
handelte. Da führte man selbst ja den Wolf in den  
Schaaffstall, der auch später nicht ermangelte, die  
ihm angewiesenen Lämmer zu verzehren.

In's weitere Detail des Mißbrauchs geist- und  
weltlicher Gerichtsbarkeit sich einzulassen, ist hier nicht  
Stelle. Man sieht, es ist leicht, aus unserm Jahr-  
hundert darüber zu philosophiren, und zu moralisiren  
noch leichter. Wenn man aber sieht, wie tief der  
Grund zu dem Allen liegt, wie alles zusammenge-  
höret, und im Geist der Zeit schwebet! wie oft bey  
Sachen und Einrichtungen schon der Saame fiel, wo  
damals Jedermann nur das Beste dachte — so wird  
das Phänomenon anziehender und größer! Sieht

man nun ferner, wie jede Untreu ihren eignen Herrn schlug, Regenten durch Vasallen, Vasallen später durch Regenten gestraft wurden, wie Hlothar z. E., was die Bischöfe dem Ludwig so übel zugespielt hatten, treulich vergolt, und die Normannen endlich die Strafe an Allen vollführten: wird man endlich gewahr, daß noch in diesem abscheulichen Chaos selbst Gutes für die Nachwelt keimte: so steigt Alles über eine einzelne Moral oder politische Lehre in's Große der Weltbegebenheit hinüber. Die Fälle von Unregelmäßigkeit wurden erschöpft, Ecken und Räder abgerieben, damit die Maschine sanfter gehe. Die hochmüthigen, geizigen, aber von Kirchenvögten und weltlichen Nachbarn gedrückten, Geistlichen ringen aus Eigennuz und Hochmuth der tollen Brutalität entgegen. Sie, die nicht schlagen können, rufen, schreien, bringen unschickliche Rechte und Dekretalen\*) in's Gemenge, damit doch auch unter der beschmiztesten Hülle ein Keim von Gesetzmäßigem als todte Niederlage daure. Der Fall der Karolinger ist vielleicht daß lehrendste Grab unsrer mittlern europäischen Geschichte.

Wie in der gothischen Baukunst jeder Pfeiler an Mannigfaltigkeit dem Ganzen ähnlich: so ist's in der fränkisch-gothischen Regierung zwischen jeder Provinz und dem Reiche. Am elenden Bauernhofs jedes Großen der Merovinger gab's ministeriales des heil. römischen Reichs in nuce, wie sie nachher Karl als erste Beamte seines großen Reichs fürstete und gegen einander abwog\*\*). Jede Provinz

\*) Die Isidor. Samml. Hinem. ep. 12.

\*\*\*) Maskev de orig. offic. aulicor. §. 4. Böh-

seines Reichs war an Gliedern und Aemtern völlig wie sein Ganzes. Wenn sich also Etwas vom Ganzen schied, ward ein kleineres Ganze nach voriger Art: ein neuer Polype. Als sich durch die Verdun'schen Tractaten \*) Deutschland von Frankreich schied, als sich jenes zuletzt gar nicht an die letzten Sprossen des Karolingerstammes kehrte: so behielt's doch in seinem abgetrennten Daseyn völlige Karolingische Form bey, als ob sie dafür erfunden gewesen wäre. Und so ward Deutschland, auch mit seinen Bischöfen, *Francia Orientalis*.

---

### D r i t t e r A b s c h n i t t.

#### U e b e r g a n g n a c h D e u t s c h l a n d.

---

Die Bischofthümer, die von den Pipinen und Karolingern die Reich hinab gestiftet und begnadigt waren, lagen in Deutschland \*\*). Sie durften also

---

mer de orig. caus. et occas. form. Imp. Rom.  
Germ. praes. Gundling Ot. St. 17. 2.

\*) Schilt. Script. rer. germ. p. 91.

\*\*) Aus den Zeiten der Gallier u. Merovinger  
Mainz, Trier, Köln, Worms, Speier, Tongern,  
Trient, Konstanz, Augsburg, Sevan (Brixen) u.  
f. Der Pipine Salzburg, Regensburg, Freysin-  
gen, Passau, Utrecht, Würzburg, Eichstädt u. f.  
Von Carl, Osnabrück, Minden, Verden, Bre-  
men, Paderborn, Hildesheim, Münster. Von Lud-  
wig, Halberstadt, Corvei, Hamburg u. f.

nur bleiben, wohin sie Karl auf der Liste seines Reichs gesetzt hatte: die Herzoge und Grafen, die eben so wohl nur Aemter waren, traten ihnen gegenüber, und so war Reichstag des heil. römischen Reichs deutscher Nation, dem nur sein Haupt fehlte. Sie wählten sich's, aber völlig nach Karolingischen Ideen: das Wahlreich war zugleich Erbreich \*). Der menschliche Geist, sich selbst überlassen, nimmt nur immer kleine Schritte, wenn er neuet. Auch der große Haufe, theils von Volk, theils von Ständen, waren noch Glieder des Reichs, wählten, richteten und regierten mit. Es blieb noch immer Grundsatz: jeder kann nur von seinesgleichen gerichtet werden! und an dem, was alle angeht, muß auch jeder Antheil haben; völlig nach alter fränkischer und deutscher Verfassung. Zugleich aber behielt man den ganzen Schmuck aristokratischer Verfassung, dessen Ansehen sich in den trübseligen Zeiten so gemehrt hatte aus dem Karolingischen Reiche bei, sonderte ihn, und trieb ihn höher. Siehe da die Grundlage zur Verfassung Deutschlands.

Als Otto in Aachen gewählt ward \*\*), ging's völlig mit Insignien des Karolingerstaabs her. Der Primas von Deutschland, Mainz, salbte und krönte den fränkisch gekleideten König zu einem Reich geist- und weltlicher Stände. So gut die duces ministrabant, so gut consecrirten und benedicirten die

---

\*) Strube Nebenst. IV. Abh. 24. Gundling. Ot. Et. 17. 2.

\*\*\*) Wittich. I. 2.

Bischöfe; beyde Stände bekannten sich als erste Aemter und Diener. Außer den Alloden war noch kein Erbgut; noch in keinem comitatu oder ducatu Landeshoheit. Der Kaiser hatte überall oberrichtliches Amt, Reichsgüter und Statthalter, übte überall Majestätsrechte. Die Erzbischöfe und Bischöfe waren durch Ring und Stab unmittelbar: die Erzkanzler und Archikapellansstellen waren wie an Karls Hofe und sollten darinn Mainz, Trier, Köln theilen und wechseln. Alles also, als Reichsstand betrachtet, war noch Amt anstatt und von wegen des Kaisers, nach dem Grundbau und Wesen des Karolingischen Reichs.

Nun heut die ganze deutsche Geschichte Veranlassungen dar, warum das nicht blos so blieb, sondern auch aristokratisch hinanwuchs, wie nirgend anders. Erstlich wandte sich Otto sogleich aus dem Reich, und suchte die italienische und römische Krone: seine Nachfolger folgten ihm mit so ungleichem Glücke nach, bis endlich die schwere eiserne italienische und die lustige römische Krone die deutsche ganz leicht machte, und erdrückte. Da diese auf so leichtem Zeuge den Insignien geist- und weltlicher Aemter ruheten: so war nichts leichter, als daß sie sehr sank, daß, wo das Haupt fehlte, die Glieder in Unordnung geriethen, und je mehr die Päbste in's Spiel kamen, desto mehr ward Alles Chaos, bis man endlich die Zerrüttung unter den Heinrichs kennt. Das Faustrecht unter einander, Rebellionen gegen den Kaiser, Partheyen am Hofe stritten: die Weltlichen wollten regieren, die Geistlichen Vormünder seyn, der Pabst durch Alle herrschen — lauter Folgen eines Reichs, das bei dem Vielfachen seiner

Glieder, denen ihr Haupt fehlte, und die dazu von einem bösen Geist aus Italien gegen einander aufgebracht wurden, so lang in Unordnung und Anarchie erlag. Indeß war selbst die Anarchie Veranlassung zu einem Guten, das beynah ohne sie nicht werden konnte. Wäre Otto in Deutschland geblieben, hätten seine Nachfolger sich das deutsche Reich erhalten, ohne an's römische zu denken; unmöglich wäre jenes, was es war, blieben. Der Kaiser hätte die Stände unterdrückt: es wäre Monarchie worden, wie in Frankreich. Jetzt wollte es das Schicksal, daß, indem sie immer auswärtig Handel hatten, das Reich in seinen Gliedern wild empor schoß, und in dem Betracht waren selbst Pabst und Faustrecht Beschützer und Erhalter der Deutschen Freyheit.

II. Die Geistlichen vermehrten natürlich zuerst ihre Rechte, wenn die weltlichen ihre Macht vermehrten. Die Befehrungen nordostwärts gingen fort: gegen die Wenden wurden eine Reihe Bischofthümer \*), wie geistliche Markgraffschaften, errichtet, und ihre ältern Brüder wuchsen an Vorzügen, Befreiungen und Regalien, je mehr sie beym Faustrecht litten. Der weltliche Stand, Herzoge, Grafen, Bögte, trat ihnen auf dem Fuß: desto mehr erholten sie sich durch Geschrey an den Kaiser \*\*) um Ge-

---

\*) Brandenburg, Havelberg, Meißen, Magdeburg, Zeitz.

\*\*) S. alle Diplome der Zeit. Honth. hist. Trev. T. I. p. 471. 76. 79. 85. 98. etc.

rechtigkeit, um Landfrieden, und bekamen dafür Gü-  
 ter und Immunitäten, denen sich denn die Weltli-  
 chen auf andern Wegen, durch Pakte mit der Rit-  
 ter- und Landschaft, kurz durch Macht, nachschwän-  
 gen \*). Den Geistlichen, deren Würde nicht erblich,  
 deren Macht nicht so groß war, die ihrer Rechte  
 wegen eher am Kaiser hiengen, endlich die einen so  
 großen Rückhalter am Geist der Andacht und am  
 Pabst hatten — ihnen mußten die Regalien und zu-  
 letzt die Landeshoheit mit milderer anscheinlichen Ge-  
 fahr und eher verliehen werden können, als den  
 mächtigen Erbherzogen. *Digna recolentes animad-  
 versione*, sagt schon das Diplom Friedrichs II.  
 von 1220 \*\*) vor dem Interregno, *quanta fide  
 dilecti nostri principes ecclesiastici nobis hac-  
 tenus adstiterunt, censuimus eos, per quos  
 promoti sumus, semper promovendos — —  
 Igitur quia inter eorum gravamina abusiones  
 inoleverant in novis teloneis, monetis, guer-  
 ris advocatorum et aliis malis nova telonea et  
 novas monetas in ipsorum territoriis s. juris-  
 dictionibus non statuemus, sed antiqua telonea  
 et jura monetarum eorum ecclesiis concessa  
 tuebimur etc. Inhibemus, ne quis officialium  
 nostrorum in civitatibus eorundem principum  
 jurisdictionem aliquam sibi vindicet etc. nihil  
 in aliqua civitate juris habeant, sed principes  
 et dominus plena in ea gaudeat potestate etc.*  
 und damit waren sie auf ihre Klagen von den guer-

\*) Et rub. Nebenst. Th. 4. Abhdl. 22.

\*\*) Bei Guden. I. 469.

ris advocatorum, concurrente Caesaris jurisdictione, und neuen Privilegien derselben befreiet, sie brachen, als Landesherrn, den weltlichen Ständen den Weg.

III. Da endlich die ganze altfränkische Staatskunst zu Grunde ging, und die Herzoge und Grafen erbliche Herren, nicht kaiserliche Beamte blos waren: so schimmern auf eben dem Wege alle die Veranlassungen durch, warum nicht Alles in Kleine Monarchien und Dynastien zerfiel, sondern Alles an einem Oberhaupt verblieb, und in Würde, wie im allgemeinen Recht und der Regierung des Ganzen, die altfränkische Sprache, Sitte und Verfassung \*) beyhalten wurde. Die Hälfte der Stände war geistlich, die nicht erben konnten: sie waren auch zu schwach, weil sie theils von ihren Landständen und Stiftern eingeschränkt waren\*\*), theils ihrem Ursprunge nach kaiserlichen Reichsstädten nahe waren, und keine große Territorien hatten; sie waren also Nichts, wenn nicht das Reich blieb. Die fränkische Primaten, Mainz in germania cis-Rhenana, Köln in Ripuaria (nachher durch ein päpstliches Diplom in Italien), Trier in Belgica behielten sorgfältig ihre Aemter und Würden, obgleich die Provinzen nicht mehr da waren. Auch kein fränkischer Hof war ja mehr da, und auch die weltlichen Fürsten waren mehr als Seigneurs, Ministerialien, Erzschenken und Erzbecker. Wo aber Hof existirte,  
auf

---

\*) Pfeff. ad Vit. I. 613. Gundling XVIII, 1. 2.

\*\*) Strube Nebenst. I. 1. 3. V. 38. u. a.

auf Reichstagen, Reichsgerichten, Landversammlungen, wo es reichsfürstliche Aemter und Würden waren, erhielten sie's sorgfältig. So weit sich Deutschland im Innern von Frankreich weggebildet hatte, so genau blieb man im Urkundlichen des heil. römischen Reichs in Francia Orientali. Da lagen die ersten geistlichen Fürsten auf einer Stelle: da waren die Pfalzgrafen, die ersten weltlichen Beamten des Kaisers vor Alters: die Wahltage, von Mainz oder Pfalz ausgeschrieben, nahmen immer einen Ort in Ostfranken, bis sie nach Frankfurt, einer Stadt von Karl dem Großen her bestimmt wurden: Aachen, seine Residenz und zweites Rom, ward, so lange Palatium Caroli von den Normannen verbrannt war, ob palatium Caroli Ort der Krönung. Die Insignien Karls wurden beibehalten. Wie die Pairs in Frankreich Cousins des Königs, blieben die geistlichen Kurfürsten Consanguinei, Neffen des Kaisers. Endlich kam die goldne Bulle, und was lange Gewohnheit gewesen war, machte sie mit Sonderungen und Bestimmungen zum geschriebenen Reichsgesetz. Kammergericht, Kreiseintheilung, Landfriede folgten: die Wahlkapitulation Karls V. mit den Folgenden, die sie einleitete, druckte das Siegel auf die Verfassung. Der westphälische Friede kam, änderte Besitzthümer und Religion, aber Reichsverfassung und Rechte konnt' er nicht ändern, sondern festdrücken, bestätigen. Und so bestehet das römische Reich, mit Ausnahmen der Macht, nicht aber des Rechts, auf seinen Reichs- Gerichts- und Wahltagen in seiner geist- weltlichen, aus Frankreich geerbten, und auf seinem Boden so veränderten Gestalt noch.

Herders Werke z. Phil. u. Gesch. XIII. R. Nachlese.

Nun erforderte es eine andre Feder, zu untersuchen, was jede Classe von Ständen die Zeitlänge hinab, im Einzelnen und in's Ganze des Staatskörpers Guts und Böses gewirkt? was Deutschland gewonnen oder verlohren, daß es der alten gemischten, geist-weltlichen Verfassung treu geblieben? Mich dünkt, daß wenn auf der einen Seite Curialien, Langsamkeit, leeres Gezänk Folgen seyn müssen, wenn bei Theilung und Gerichtsbarkeit seiner Staaten, wo oft Würde und Ansehn mit Macht und Nachdruck so sehr in umgekehrtem Verhältniß stehet — wenn daher eine gewisse Schnelligkeit im Denken wie im Handeln, Feinheit, Leichtigkeit, Einförmigkeit in Sitten, Glanz der Kultur u. s. w. immer Hindernisse gefunden, sich schnell und überall umher zu verbreiten; daß auf der andern Seite sich so viel alte, rohe Simplizität, Glückseligkeit auf seinen Rechten, politische Stärke und nicht blendender Nationalgeist erhalten, daß auch hierin Deutschland seiner Sprache gleicht. Geistlich und bürgerlich, d. i. stand- und rittermäßig hatte diese sich in sich gebildet, bis die neuere, ausländische Kultur ihr andern Anstrich gegeben. Im Einzelnen ist's mit dem Regierungssystem eben so gegangen, und auch das Ganze hat nach dem neuern Geschmack ein so altfränkisches Ansehen, als die Insignien von Kaiser Karls Kleidung. Die geistlichen Stände auf Reichs- und Gerichtstagen scheinen wie große, goldne, mit Laubwerk gezierte, Lehne eines alten Stuhls, dem die neuere Philosophie und Politik einen glatten Polsterfisch vorziehet. Sollte es aber seyn, daß eine spätere Zeit an dieser goldnen Lehne bricht, so wird

ihr gewiß nicht ihr altes, verblaßtes Gold, sondern ihre Schwäche schaden.

„Unsre Reichsverfassung, sagt ein gelehrter, reif sinniger Philosoph der deutschen Geschichte \*), unsre Reichsverfassung wäre im Hauptwerk unverbesserlich, wenn die Reichsaktionen gebührend befolgt würden. Denn anstatt die zwischen souverainen Staaten entstehende Streitigkeiten selten ohne großes Blutvergießen entschieden werden, so sollte man den zwischen deutschen Reichsständen sich hervorthuenden Irrungen nur durch gerechte Erkenntnisse, ohne der Länder Verderben, abhelfen, und indem die richterliche Hülfe auch den Unterthanen wider ihre Dbrigkeiten angedeihet, behindert man sowohl jener despotischen Unterdrückung, als die landverderbliche Empörungen, welche der Mißbrauch der höchsten Gewalt vielfältig veranlasset.“ Und sofern hat jeder ein Verdienst, der zu Bildung und Erhaltung dieser Reichsverfassung mitgeholfen!

---

## S c h l u ß.

---

„Wir bekennen, läßt Mably die unterdrückten französischen Bischöfe reden, daß unsre Vore-

---

\*) Strube Nebenst. IV. S. 83.

„fahren sich geirret haben, wenn sie geglaubt, sie  
 „hätten von Gott die weltlichen Gerechtsame, die  
 „sie sich erworben und auf uns gebracht haben.  
 „Wenn uns aber gleich Gott nicht zu Richtern be-  
 „stellt hat, so verbeut er's uns doch wenigstens nicht,  
 „es zu seyn. Die weitläufige Kompetenz unsrer  
 „Tribunale, und die Rechte, die ihr uns jetzt strei-  
 „tig macht, haben wir sie nicht eben so erlangt,  
 „wie alle Rechte aufgekomen sind, die der Ge-  
 „brauch bestätigt, und die Nation gutgeheißen hat?  
 „Eure Väter, unglückliche Schlachtopfer eines bar-  
 „barischen Vorurtheils, erwürgten sich, wenn sie  
 „sich Gerechtigkeit verschaffen wollten; daß sie ihr  
 „Blut schonten, und zu besserer Erkenntniß kämen,  
 „haben wir sie ermahnt, sich unsern friedfertigen  
 „Gerichten zu unterwerfen, die dem Größten unsrer  
 „Könige zum Muster der Seinigen gedient haben.  
 „Glaubet immer, wir sind's zufrieden, daß In-  
 „teresse unsre einige Triebfeder gewesen; aber wer  
 „unter euch verdient nicht eben diesen Vorwurf?  
 „Der Besitz ist unter allen Nationen und in  
 „jeder Art von Staatsverfassung in den Augen  
 „der Menschen eine heilige Rechtsbefugniß, und  
 „muß es seyn, wenn man nicht zu allen Arten  
 „von Ermächtigungen Gelegenheit geben will. Der  
 „Ursprung unsres Rechts fällt in die Zeiten, da  
 „unsre Nation schon Gesetze hatte. Glaubet ihr euch  
 „berechtigt, uns heut des Unsrigen zu berauben,  
 „warum sollte nicht morgen ein anderer das Eurige  
 „nehmen dürfen? Wir berufen uns auf die Ver-  
 „jährung, ein über die Ruhe der Nationen wachen-  
 „des, der Unsrigen aber desto heiligeres, Gesetz,  
 „da wir Jahrhunderte lang ohne Regeln, ohne

„Grundsätze nur ungewisse Gebräuche gehabt haben.  
 „Richter sind einer Nation unentbehrlich; aber  
 „daran liegt ihr wenig, ob sie aus diesem oder je-  
 „nem Stande genommen werden, wenn sie nur un-  
 „wandelbare Werkzeuge ihrer Gesetze sind \*).“ So  
 läßt Mably die Bischöfe seiner Nation als Richter  
 deklamiren: die unsern bedürfe der Deklamation nicht,  
 weil sie nicht bloß gerechtere, sondern auch gütigere  
 Oberhäupter gefunden, und selbst zu Landesherren  
 gebiehn sind. Ihre Rechte beruhen also mit den  
 Rechten aller Reichsstände auf Einem heiligen  
 Grunde, den Verträgen einer ganzen Nation, und  
 müssen, so lange diese dauern, dauern.

---

4.

Warum wir noch keine Geschichte der Deut-  
 schen haben \*\*)?

1795.

---

Gewiß treten sie nicht der verachtenden Kälte  
 bei, mit der einige Stimmen Schmidts Ge-

---

\*) Bemerk. über die Gesch. v. Erkr. B. 4. Abschn. 5.

\*\*) Aus der neuen deutschen Monatschrift.

schichte der Deutschen in ihren letzten Theilen aufgenommen haben. Sie ist, wie man sagt, schonend geschrieben; ich wollte wissen, wer in unsrer Lage der Dinge, auch auf der Gegenseite, von den Zeiten Maximilians an, eine ganz unpartheyische Geschichte Deutschlands zu schreiben wagte? Das eben benannte Werk indessen ist in sich selbst beständig; es ist mit großem Fleiß, nicht ohne Wahrheitsliebe, und mit einem heitern, ordnenden Blicke verfasst; wer's besser machen kann, mache es besser. Er schreibe eine Geschichte unsrer Nation, eine Geschichte der Deutschen.

Eine Geschichte der Deutschen? Wer sind diese? Sind's die Deutschen, die Tacitus beschreibet, oder die Vandalen in Afrika, die Sueven und West-Gothen in Spanien, die Rügen, Herulen, Ost-Gothen und Longobarden in Italien, die Burgunder und Franken in Gallien, die Angeln in Britannien, oder gar die Picten in Schottland, die Skandinavier in Norden, die der Geschichtschreiber beschreiben soll? Wir schätzen alle des gelehrten Maslov's Werk \*), aber als eine bloße Antiquität ausgewanderter Völker. Urtheilen Sie, ob aus diesen Zeiten für uns viel mehr, als von ihm und andern geleistet worden, zu erwarten steht?

---

\*) Geschichte der Deutschen, Leipzig 1726 — 37. D. Antons Geschichte der Germanen verdient diesem Werk in vieler Absicht beigefügt zu werden.

Sollen wir Karls des Großen und seiner unglücklichen Nachfolger Geschichte unsre Geschichte nennen? Er, der uns als Barbaren behandelte, der unsere Hauptvölker, Sachsen, Thüringer, Baiern überwältigt, der unsre alte Verfassung zerstört hat, sollte unser Geschichtsanführer werden? Möge sein Bildniß bei Kaiserwahlen umhergetragen, und auf sein Schwert und Evangelium dem Pabst der Eid der Treue fernerhin gelobt werden, habe er sogar unsern Kalender ordnen wollen; er ist und bleibt ein Frankenkönig, der mit seinem ganzen Geschlecht unserm Deutschland in mehr als einer Rücksicht von Grund aus verderblich gewesen ist.

Also Sachsen, Franken, Schwaben; das alles aber waren Familien-Kaiser, die in und außer Deutschland mit Horden umherzogen, Bischofthümer errichteten, Horden beschützten, und in Italien allemal so zu Schanden wurden, wie es, (so sagen wenigstens die Italiener) deutschen Horden geziemte. Jedermann ehret die persönliche Verdienste dieser Regenten; man gönnet ihnen das Glück, von Rom die Römerkrone erlangt zu haben, und wünschet nicht, daß Gelimer, der Wandalen, Attila, der Hunnen, Dschingis-Chan und Tamerlan sie erlangt hätten; in allen diesen Heereszügen aber wo ist der Deutsche, wo ist Deutschlands Geschichte?

Allen ältern und neuern Chronikschreibern, und diplomatisch-statistischen Kirchen-Staats-Lehn- und sonstigen Geschichtsforschern bleibe ihr Werth;

was von Maslov, Han, Bünau, Ludwig, Gundling, Gebauer, Denschlager, Pütter und mehreren, einzeln und allgemein geleistet worden, behalte sein anerkanntes Verdienst; so auch die Geschichte Kaiser Friedrichs II., Maximilians, Karls V. und was sonst im Einzelnen Vortreffliches hervorgebracht worden. Bei dem allen aber wo ist die Geschichte der Deutschen? Nicht Deutscher Kaiser, nicht Deutscher Fürsten und Fürstenhäuser, sondern der Deutschen Nation, ihrer Verfassung, Wohlfahrt und Sprache?

Kurz, was noch nicht geschrieben ist, zeigt durch sich selbst gnugsam, daß es bis dahin noch nicht geschrieben werden konnte. Wenn dies geschehen kann, wird's werden.

Indessen versuche man, was man vermag, und schreibe Particular-Geschichte. Müsfer mit seiner Osnabrückischen Geschichte ging voran; Spittler mit seiner Württembergischen und Hannover'schen, andre mit der Geschichte ihrer Länder sind fortgeschritten; und vor der Hand was wollen wir mehr? Bestand nicht von jeher Deutschland aus mehreren Völkern? hat der Arabische Kaisermantel ihm eine Einheit geben können, die es nicht von Natur hatte, oder durch eine wirkliche, bindende und bildende Verfassung bekam?

Sodann fahre man auf diesem, dem geprüftesten Wege fort und schreibe:

1. Eine Geschichte der Nationen Deutschlands, ihrer Abkunft, Verfassung, Sitten und Sprachen.

2. Eine Geschichte der Meynungen dieser Nationen, dort und dann, ohne oder mit Erfolgen; nur redlich, ganz, und so vielseitig es immer seyn kann.

3. Eine Geschichte der einzelnen und der Zusammenbeherrschung dieser Nationen. Sie ist nicht blos die Deutsche Kaisergeschichte.

4. Eine Geschichte der Stände in diesen verschiedenen Völkern, des gemeinen Mannes, der Geistlichkeit und des Adels, ohne Rücksicht auf den Gesichtskreis unsrer Zeiten; treu und ganz. Der obere Stand gelte wie der untere, und allenthalben spreche nur der Mensch.

5. Eine Geschichte des Deutschen Nationalgeistes Moser hat einige Bogen darüber geschrieben; es ward ihm widersprochen und behauptet, daß Deutschland gar keinen Nationalgeist habe. Er setzte dieser Behauptung gutmüthige Patriotische Briefe entgegen, die aber wie gewöhnlich an den großen Deutschen Nemo geschrieben waren. Da nach dem Begriff der Amerikaner jeder Strom, jeder Baum, jede Wiese einen Geist hat: sollten die Deutschen Eichen, die Deutschen Berge und Ströme dergleichen nicht auch haben? Es werde also der Deutsche Nationalgeist gegen solche Verläumdungen in Schutz genommen, und in Beispielen gezeigt, daß Deutschland von jeher,

unverrückt, in allen Ständen einen Nationalgeist gehabt habe, solchen noch habe und seiner Verfassung nach nothwendig auf ewige Zeiten haben werde — —

Mehr als Eine Bürgerkrone verdiente der Geschichtschreiber einer solchen Geschichte; einen Kranz von Eichen = Buchen = Fichten = und Lindenzweigen; nur — muß er ihn sich selbst flechten.

## 5.

Historische Zweifel über F. Nicolai's Buch von den Beschuldigungen, welche den Tempelherren gemacht worden, von ihren Geheimnissen und dem Entstehen der Freimäurer = Gesellschaft 1782. (Mit einigen ungedruckten Zusätzen.) \*)

— Si quid novisti rectius istis  
Candidus imperti, si non, his utere mecum.

An Herrn —

Sie werden sich wundern, daß ein so unfertiger Brieffsteller wie ich, Ihnen auf das mir gestern

\*) Deutscher Merkur b. 3.

überschickte Buch so bald antwortet; aber so ist's! Wenn einem Müßigen der Federball gerade zugeslogen kommt, schlägt er ihn mit der Hand weiter, oder fängt ihn gar auf. Ich weiß nicht, welches von beiden ich thun werde; aber antworten muß ich entweder gleich, oder ich antworte nimmer. Lassen Sie uns vom Ende anfangen; denn der Anhang über das Entstehen der Freimaurergesellschaft wird Sie wahrscheinlich mehr interessiren, als die oft ventilirten Beschuldigungen des längst erloschenen Tempelherrenordens; mit einigen Worten über die letzten wollen wir schließen.

Seit Lessing mir seine trefflichen Gespräche, Ernst und Falk, im Manuscript zuschickte, konnte es nicht fehlen, daß ich diesen Gegenstand, der mich als einen Laien sonst schon beschäftigt hatte, abermals vornahm, und ob ich gleich seinem System von der Entstehung des Freimaurerordens nicht bestimmen konnte, durch die Unterhaltung eines so sinnreichen gelehrten Mannes auf manche Punkte aufmerksam wurde. Die Materie ist mir also ziemlich geläufig, und ich fange, ohne fernere Vorrede, sofort an, Ihnen meine Zweifel über diesen Versuch kurz und rund zu sagen. Wenn ich den dogmatischen Ton annehme, geschieht's nicht aus Anmaßung, sondern der Kürze halben und wie mir die Sache vorkommt. Seyen Sie die historische Akademie, der ich diesen Versuch freundschaftlichst zueigne, in dem ich meinen Autor Schritt vor Schritt begleite.

1. Lessing leitet Mafonei von Tisch (Masse) her, und erklärt's durch eine geschlossene

Tischgesellschaft. Mas (Mias, Miase) heißt allerdings Tisch, und das Gimazze, Tischgesellschaft, kommt davon her. In solchen Sachen, dünkt mich, kann man sich auf Lessing verlassen. Frisch in seinem sehr bekannten Wörterbuch \*) führt noch aus Kaisersberg, das Wort Masgenossen für Tischgenossen an, und das Wort Maga, Geselle, stammt wirklich davon her. Beim Agrikola heißt die Versammlung der Ritter oder die Tafelrunde Messenei, und ich erinnere mich das Wort öfter gelesen zu haben. Es ist auch der deutschen Sprache völlig analog, wie das Wort Maskopei u. a. beweisen. Ich bin aber weit entfernt, den Ursprung der Freimäurer mit Lessing hievon herzuleiten; hier ist bloß von der Abstammung eines ähnlichen Lauts die Rede.

2. Gegentheils kann es gar nicht seyn, daß diese Massonei von Massue, (Clava, ein Keule) herkommt, als ob's societas clavata wäre \*\*); woher unser Autor sogar das Wort Club herleitet. Club kommt her entweder von kleiben, zusammen rufen (Angel-Sächsisch clypian) oder besser von kleiben, umfassen, (Angel-Sächsisch clyppan.) \*\*\*) Wir haben noch in unsrer Sprache den Ausdruck, wohlbekleiben, d. i. genau zusam-

---

\*) S. 647. S. auch Schilter Glossar. Teuton. p. 576. 84. 85.

\*\*) Mikolai S. 157.

\*\*\*) S. Wachters Glossar. S. 346.

menbleiben, so wie das eigentliche Wort Klubbe oder Kluppe. Wir sagen noch, jemand in die Klubbe nehmen, d. i. in's Enge bringen u. f. Doch wozu mehrere solcher Wortforschungen, auf die es hier gar nicht ankommt? Freimaurerei hat weder von Tisch noch Prügel den Namen; sondern von Frei- und Maurerei, wie das Wort sagt. Free-Mason, Franc-Macon ist der Name, und das deutsche Wort ist blos übersetzt.

3. Noch weniger trifft's dahin, daß Kirchen der Tempelherren de la Mason geheißen haben \*). Das Wort Mason, Maison, Haus, war in der mittlern Zeit oft und in mannigfaltigem Gebrauche, wie die Veränderung desselben in masagium, masagium, Masucagium, masata, mansura, mansio, mansionarius u. f. zeigen \*\*). Noch brauchen wir's häufig bei adlichen, geistlichen, ritterlichen Familien-Besizthümern, und das deutsche Haus, z. E. d. i. das Haus des deutschen Ordens, Prinz des Hauses, Recht des Hauses, sind jedermann bekannt. Es gab also wirklich eine Zeit, wo in gewissen Gegenden der Tempelherren Residenzen vorzüglich das Haus genannt werden konnten; und der Name blieb, wie immer solche Namen bleiben. — Also näher zur Sache. Der Verf. findet es für gut, auf die Rosenkreuzer zurückzugehen; Schade aber, daß ich mich auch über

---

\*) Nikolai. S. 158.

\*\*\*) E. du Fresne Glossar. med. latinit.

ben Ursprung dieser Gesellschaft, die übrigens mit den Freimaurern gar nicht zusammenhängt, noch viel weniger mit ihnen Eins ist, in keinem einzigen Punkt genau und ganz bezeugen kann: denn

4. Es ist ganz unbewiesen, daß Valentin Andréâ je eine Gesellschaft der Rosenkreuzer habe stiften wollen, oder etwas der Art im Sinne gehabt habe. Er fand eine zahlreiche Gesellschaft, ja vielerlei Sekten und Gährungen vor sich, die er mit seinen paar Schriftchen theils zum Besten haben, theils von ihren Träumen abbringen wollte. Ich will jedes Wort, das ich gesagt habe, beweisen.

Andréâ selbst sagt in seiner geschriebenen Lebensbeschreibung, die ich mit einer Zuschrift und Randglossen seiner eignen Hand aus der Wolfenbüttel'schen Bibliothek gehabt habe: *jam a secundo et tertio post millesimum sexcentimum coeperam aliquid exercendi ingenii ergo pargere, cujus facile prima fuere Esther et Hyacinthus Comoediae, ad aemulationem Anglicorum histrionum juvenili ausu factae, e quibus posterior quae mihi reliqua est, pro aetate non displicet. Secuta sunt Veneris detestatio et Lacrymae, tribus dialogis satis prolixis, quae invito me perierunt. Superfuerunt e contra nuptiae Chymicae, cum monstrorum foecundo foetu ludibrium, quod mireris a nonnullis aestimatum et subtili indagine explicatum, plane futile et quod inanitatem curiosorum*

prodat. Atque haec scriptorum praeludia fuere, quibus illam variae lectionis ingurgitationem exoneravi. — Also war seine chymische Hochzeit blos ein ludibrium, damit er die zahlreichen monstra seiner Zeit durchzog: er sieht's selbst als eine Comödie oder Roman an, mit dem er sich seiner übermäßig gesammelten Lectur habe entledigen wollen. Und wahrlich, das ist das Buch, jedem, der's uneingenommen liest. *André* hatte Dichter, Historiker, Philosophen, Theologen, Chymisten u. f. gelesen; er hatte ungeheuer viel gelesen, wie man aus allen seinen Schriftchen sieht. Er war ein feiner Kopf voll Einkleidung und Dichtung, wie er denn beinahe nichts ohne Fiction schreiben konnte: (auch dies zeigen alle seine Schriften). Jetzt war er 21 (nicht 28) Jahr alt, da er den wirklich schönen Roman, die chymische Hochzeit, schrieb: und sein eigenes Bekenntniß, so wie auch der ganze Inhalt und Ton der Schrift, zeigen durchaus, daß die ersten weitausehenden Absichten ihm ganz fremde gewesen, die ihm der Verfasser des Anhangs zuschreibt. Er fand eine ungeheure Sekte vor sich, hatte sich auch an ihren Büchern vollgestopft, und wollte — sich erlustigen, oder sie etwa bessern und von Thorheiten zurückführen: nicht aber brütete er, auch nur mit einem Gedanken, die Sekte aus.

Und welches war die Sekte, foecundus foetus monstrorum, die er vor sich fand, und die ihm zum ludibrio diente? Das weiß jedermann aus der Geschichte des Jahrhunderts: es waren die Paracelsisten, Weigelianer, Alchy-

misten u. f. die, vom Jahrhundert der Reformation her, Deutschland überschwemmt, und um so stärkern Anhang hatten, je mehr sie gedrückt und verfolgt wurden. Die Theologen haßten sie als Keger, die Aerzte als Marktschreier, die Schul-Philosophen als Schwärmer: der große Haufe indesß traute ihnen Wunderdinge zu, weil sie sich in das Kleid der Einfalt, Frömmigkeit, Demuth, oft willkürlicher Armuth und einer Bereitwilligkeit, allen zu dienen, einhüllten, auch wirklich, wie unläugbar ist, vieles Gute hatten. Man weiß, daß Arndt, (den Andrea sehr hoch hielt, und um deswillen er viel leiden mußte,) aus Weigels Schriften manches in sein wahres Christenthum einrückte, und so wie überhaupt die Extreme immer neben einander sind, konnte es nicht fehlen, daß, da in der Theologie der elendeste Streitton, in der Philosophie der leereste Wortkram herrschte, sich die denkenden Köpfe und fühlenden Gemüther auf die Gegenseite zusammenrotteten und auch dabey so lockenden und schlüpfrigen Abwegen sich zu weit verloren. Chemie, Alchemie, Mystik, Traumdeuterei, Astrologie waren im höchsten Ansehen und es konnte nicht anders seyn, als — wie es ja auch jetzt wieder zu werden anfängt — daß mancherlei Betrug und Wahn dahinter seine Zuflucht suchte. Beiden Extremen ging also der vortreffliche Andrea in allen seinen Schriften zu Leibe; der leerern Wortklauberei wie der Geistsucherei, (wenn mir das Wort erlaubt ist,) der herrschenden Streitbegier, wie dem Betruge, der im Finstern schleicht. Meistens that er's spielend; aber sein Spiel war voll Ernst, voll Scharfsinn, voll Güte

Güte des Herzens und umfassender Aussicht. Solch ein Spiel war auch seine Fama Fraternitatis \*), nebst der Allgemeinen und General = Reformation der ganzen weiten Welt, darinn er die Geschichte von einem Christian Rosenkreuz, der schon in seiner Chymischen Hochzeit erschienen war, weiter dichtete, sie mit Reisen, Wunderzügen, Regeln und Confession einer geheimen Gesellschaft ausschmückte, wie sie das Zeitalter liebte und in hundert ähnlichen Träumen im Ernst glaubte \*\*).

5. Aber wie kam er zum Namen Rosenkreuz? Existirte der Name schon als Secte? oder ist er, wie unser V. sagt, „allegorisch, daß das „Kreuz die Heiligkeit, Rosen die Verschwiegenheit

---

\*) Die Fama Fraternitatis ist wirklich 1615. gedruckt: sie war aber viel früher schon im Manuscript umhergegangen. Denn Haselmeyer in Tyrol hatte sie schon, wie er selbst sagt, 1610. gelesen, und beantwortete sie 1612 schon mit einem gedruckten Schreiben, das sich anhebt: „wie Beringsfüßige von der Theophrastischen verworfnen Schul, und Tyrolischen Mineral = Gebirg wünschen.“ Es erhellet also, bey welcher Gattung Leuten die Andreäischen Schriftchen anslügen.

\*\*\*) Man s. hierüber noch weitere Erläuterungen des Verfassers in seiner Vorrede zu Sonntags Uebersetzung von Andrea Dichtungen 1786. (Im XIII. Band der Werke zur schönen Lit. und Kunst.)

„der Gesellschaft andeuten sollten; daher kommen,  
 „fährt er fort, die 3 Rosen auf den Schürzen der  
 „Freymäurer u. f.“ \*) Nichts von allem! Das  
 Kreuz; und Rosen bey Alchymisten und Theoso-  
 phen lange sehr beliebte Zeichen gewesen, ist bekannt;  
 daß der Name Ritter vom Rosenkreuz schon  
 klingt, sagt uns das Ohr; bey Andrea kam aber  
 eine andre simple Ursache, halb Spas halb Ernst,  
 hinzu, warum er in der Chymischen Hoch-  
 zeit seinem irrenden Ritter, der im Grunde er selbst  
 ist, diesen Namen wählte — nemlich — erschrecken  
 Sie nicht — das Kreuz und vier Rosen  
 waren sein Familien-Petschaft; er konn-  
 te und mußte sich also im eigentlichen Verstande Ri-  
 ter von Rosenkreuz nennen. Schon sein  
 Groß-Vater, der berühmte Jakob Andrea\*\*),  
 hatte es, und da dieser eines Schmidts Sohn war,  
 und das Geschlecht zuerst herausbrachte: so hatte  
 er's, als ein eifriger Lutheraner und Mitverfasser  
 der Formulae Concordiae, wahrscheinlich aus Lu-  
 thers Petschaft mit dem bekannten Vers:

Des Christen Herz auf Rosen geht,  
 Wenn's mitten unterm Kreuze steht,

---

\*) S. 71.

\*\*) S. Fama Andreana reflorescens, curante Io.  
 Val. Andreae 1630. bey den Bildnissen der Fa-  
 milie. Der Sohn unsers Valent. Andrea  
 nannte seine beyden Töchter Augustana confes-  
 sio, die andere Formula concordiae, woraus  
 man den Geist über Zeit abnehmen kann; wenn  
 man ihn nicht sonst schon aus hundert Denkmalen  
 wüßte.

gewählt. Andrea spielt in seinen Schriften oft darauf an, und findet unter dem Kreuz die wahren Rosen, d. i. Weisheit, Freude und Ruhe der Seele; doch ohne Theosophische Grillen und mystische Gaukeleien

Die Theophrasten nahmen das Ding anders: denen kam der Name, die Fiction von Christian Rosenkreuz aus Fez und Damaskus, die Chymische Hochzeit und geheime Fraternität, recht. Jeder knüpfte dran, oder sog daraus, was er wollte: dem Kinde war ein neuer Name gegeben und das hatte man erwartet. Es ist unglaublich, wie viel Schriften und Schriftchen in den Jahren 1614 — 1619 über die Fraternität herausgekommen, und wie schnell manche wieder gedruckt sind. Ich kann Ihnen, da der Autor 2 anführt, gegen 50 anführen, die ich alle vor mir habe; die größern Werke von Fludd, Maier, u. a. noch ungerechnet. Was unser Verf. davon anführt, ist sehr unvollständig; es ist aber auch kaum der Rede werth, in langen Titeln der Art vollständig zu seyn, wenn man nicht den Zweck hat, eine charakteristische Geschichte dieser Sekten zu schreiben, welches jetzt meine Absicht nicht ist. — Genug! Andrea sah bald, was sein Späß für ernstliche Verwirrung in den Köpfen dieser Leute machte, und that was er konnte, seine Absicht deutlicher zu erklären. Er schrieb seine *Turris Babel*, seine *Institutio magica pro curiosis*, seine *Invitatio ad fraternitatem Christi* — und was soll ich alle seine Schriftchen anführen? denn in jeder kommt etwas dieser Art vor. Ich wünschte, daß der Ungenannte, der im Deutschen

Museum und sonst, einige Gedichte, Parabeln und Gespräche von ihm bekannt gemacht, und ein Denkmal desselben aus seinen Schriften für unsre Zeit versprochen hat, sein Wort bald erfüllte. Es ist ein ungemein scharfsinniger, die Welt kennender, dichterischer, lieblicher Geist in seinen Fictionen: und viele derselben hat unsre Zeit hochnöthig — — Schon das ist ein Zeichen von der wunderbaren Ueberlegenheit dieses Mannes über sein Zeitalter, daß ein jugendlicher Scherz, eine geistliche Kurzweil, wie er's nannte, in ein Paar Bogen von ihm, gedruckt und ungedruckt, so viel Bewegung machte. Nicht jedermann gelingt's, einer so zahlreichen und unter sich selbst so verschiednen Sekte, ja einem Nest von Sekten, in den cultivirtesten Ländern auf einmal einen Namen zu geben durch — einen Späß seines Pestschafts \*).

---

\*) Mehr als das angezeigte und erwiesene hat Andrea nie mit den Rosenkreuzern zu thun gehabt, auch nicht zu thun haben wollen. Da er in Worten und Schriften zur Fraternität des Christenthums rief, that er's auch im Werk, und stiftete 1620. eine societatem Christianam, die er in seinem Leben selbst beschreibt; es war eine Gesellschaft der Wohlthätigkeit und Milde, die viel Gutes gewirkt hat. In seinem Leben sagt er, wenn er auf diese Schriftchen kommt: Successit de-  
 mum post unam alteramque ad fraternitatem  
 Christian. invitationem ludibrio illo Ro-  
 seneruciano oppositam, ille plenus  
 invidia Menippus etc. So sah er also die Ca-

6. Dagegen aber ist's völlig unerweisbar, „daß  
„Andrea mit seiner Fama und Reforma-  
„tion der ganzen Welt, dem Bacon zu  
„seiner Instauratione magna, wo  
„nicht die erste Idee, doch einen An-  
„trieb mehr gegeben habe“ wie unser Autor  
vorgiebt. Wer die Schriften Bacons und die Fra-  
ternität gelesen, wird sich wundern, wie die beyden  
Sachen zusammen kommen; hier Scherz, dort der  
gründlichste Ernst, der aus des Englischen Weltwei-  
sen ganzer Seele herausgeht, und, wie offenbar zu  
sehen, sein Nervensaft, das Werk seines Lebens und  
Daseyns ist. Alle seine Schriften greifen so sehr in  
einander, er wiederholt seine besten Gedanken so oft  
und auf so originale Weise, daß man sieht, sie sind  
aus seinem Herzen erwachsen, in seiner Brust ge-  
nähret. Zumal die Instauratione magna scientia-  
rum, was hätte sie mit dieser allgemeinen Refor-  
mation im Munde eines Rosenkreuzes gemein? Auch den  
Titel nicht einmal, denn dieser lag in der Sache,  
im Inhalt des Werks selbst; und wie große Titel  
hatten Lullus und die Scholastiker schon gebraucht!  
— Die Einkleidung seiner Atlantis (so heißt das  
Buch, nicht Atalantis, wie hier immer gedruckt  
ist,) dürfte nicht die mindeste Beziehung auf An-  
drea oder die Rosenkreuzer haben. Es ist ein No-  
man, wie es damals ja mehrere gab, wovon ich des  
Morus Utopien, Knights Mundus alter  
et idem, des Campanella Civitas Solis allein

---

Die fortgehend an: auch in seinem Theophilo sind  
starke Stellen gegen die Rosenkreuzer.

anführe, und aus Büchern, die dem Bacon gewiß näher waren, viel mehr anführen könnte. Jedermann weiß, wie der Geschmack an wunderbaren Ländern und Reisen damals herrschte; nicht in England allein, wo unter der Königin Elisabeth Virginien entdeckt ward, und unter Jakob der Ritter Raleigh ja das Goldland entdecken wollte; sondern beynah in allen Ländern Europens. Reisebeschreibungen kamen häufig heraus, erdichtete und wahre: wie in den dunkeln Zeiten die Pilgrimschaften das beliebte Vehikulum geistlicher Romane gewesen waren, so wurden es jetzt Entdeckungen, Schifffahrten, Reisen. Bacon fand also die Platonische Atlantis wieder, und kramte seine gelehrte Ideen auf derselben aus, wie Sidnei sein Arcadien schrieb, und nach der Zeit so viele Utopien, glückliche Inseln u. dgl. geschrieben wurden. Unserm Philosophen war die Einkleidung und Dichtung des Ganzen überhaupt das Kleinste; in ihnen geht der Philosoph oft mit dem Dichter durch. — Kurz die Atlantis hat mit den Dichtungen der Rosenkreuzer im Wesentlichen und Ganzen nichts gemein: der weiße Turban und das rothe Kreuz auf demselben, die einmal als Zierath vorkommen, sind Zierath im Geschmack der damaligen Zeit, wo ausländische und Ritter-Ideen sich mischten. — Endlich wie können doch Rosenkreuzer zu Bacons Instauratio magna auch nur Anlaß, geschweige die erste Idee gegeben haben? Bacon war 1561 geboren \*); schon in sei-

---

\*) S. Bacons sehr vollständige Lebensbeschreibung in der Brit. Biographie, Th. 1. S. 301. deutsche Ausgabe.

ner Jugend bezeigte er einen Eckel am Aristoteles: 1586 schrieb er schon seinen *Temporis partum maximum*, welcher Name weit mehr als *Instauratio magna* sagen wollte und den Vorriß seines großen Baues der Wissenschaften enthielt, wie er nach 40 Jahren selbst sagt. 1605 kam sein Buch vom Wachstum der Wissenschaften heraus, an dem er von Jugend auf gearbeitet hatte; und die gefärbte Dunst-Wolke der Rosenkreuzer entstand 1614. 15. also 10 Jahre, und nach dem ersten Werk, das auch Gruter gesehen hat, beinah 30 Jahr später —

7. Eben so unbewiesen ist's, daß Bacons Schriften, zumal seine *Atlantis* mittelbar oder unmittelbar zu Errichtung einer Gesellschaft esoterischer Wissenschaften, in der man die Geheimnisse der Rosenkreuzer geschwinder zu erfahren hoffte, Anlaß gegeben, und daß diese 1646 errichtete Gesellschaft der Orden der Freimäurer gewesen oder geworden sey\*). — Ohne Zweifel werden Sie, mein Freund, hier am aufmerksamsten werden; und ich selbst bin es, denn alles Vorige gehört bewiesenermaßen nicht hieher. Dieser Punkt muß also streng dargethan werden, wenn in der Hypothese des Verfassers vom Entstehen des Freimäurer-Ordens Etwas bewiesen seyn soll. Gerade aber Er ist nicht bloß unbewiesen, sondern völlig geschichtswidrig.

Daß Bacon zur Errichtung der Societät der

---

\*) Nicolai, S. 183 — 193.

Wissenschaften in London Anlaß gegeben, ist bekannt; es ist aber auch Fabel, daß er dies vorzüglich durch seine Atlantis gethan habe. Sein König Salomona in Ben Salem (Jakob I.) führte von seinem Entwurf nichts aus, und der Sohn desselben mit dem Palmzweig (Karl I.) konnte davon nichts ausführen. Einzelne Gelehrte versammelten sich; und es wäre schlimm, wenn diese sich der Einkleidung der Atlantis wegen versammelt hätten, zu der sie in den damaligen verwirrten Zeiten so wenig Aussicht vor sich sahen; sie thaten's aus Liebe zu den Wissenschaften und der neuen Methode selbst, die Bacon in seinen größern Schriften so nachdrücklich empfohlen hatte. Eben weil sie sahen, daß der Traum der Atlantis hin war, oder daß man noch lange darauf warten mußte, griffen sie das Werk ganz romanlos an, wie Sprats Geschichte der Societät deutlich sagt.

Nun aber ist's ganz unbewiesen, daß sich dieser exoterischen Gesellschaft entgegen eine esoterische zusammengethan habe, und daß dies das Entstehen der Freimaurergesellschaft gewesen, die Ashmole so nach 1646 errichtet habe. Wer war begieriger, als ich, von dieser unerhörten Sache den Beweis \*) aufzuschlagen? und wer war erstaunter, als ich, da ich ihn aufschlug? Gerade das entschiedenste Gegentheil enthält die Stelle von dem, was der Verf. sagt, und ich begreife die Citation noch im geringsten nicht. So heißt die Stelle: „Den 16. Oct. 1646. wurde Ashmole

\*) Biogr. Britann. Th. 4. Der Uebers. S. 740.

„zu einem Mitbruder der alten und ehrwürdigen Gesellschaft der Freimäurer erwähnt, welches er für einen sehr vorzüglichen Charakter ansah. Er hat uns daher von der Loge, welche zu Warrington in Lancashire angelegt worden, eine sehr umständliche Nachricht ertheilt; und in einigen seiner Handschriften sind sehr schätzbare Sammlungen befindlich, welche die Geschichte der Freimäurer betreffen.“ Also war die Gesellschaft der Freimäurer schon eine alte, ehrwürdige Gesellschaft, da Aschmole in sie trat, eine Gesellschaft, deren Alterthum er als Alterthumsforscher zum Gegenstande seiner Untersuchungen machte. Und Aschmole hätte sie errichtet? Sie hätte zu Warrington eine Zusammenkunft gehalten, aber zu London zuerst ihre Consistenz bekommen? Ich fordre Sie auf, mein Freund, mir in Schriften alter und neuer Zeit eine unstatthaftere Citation zu zeigen.

Und die weitläufige Note \*) der Lebensbeschreibung setzt ja den Umstand dieser Aufnahme und der Untersuchungen Aschmole's über das Alterthum der Gesellschaft in ein vielleicht nur zu helles Licht. Es wird die Quelle angeführt, woher der Lebensbeschreiber den Umstand hat: es sind Briefe, die Dr. Knipe dem Verfasser mitgetheilt, in denen folgendes die Stelle ist, aus der jene Relation floß: „In Ansehung der alten Gesellschaft der Freimäurer, von welcher Ihr so viel zu wissen begierig seyd, als man mit Gewißheit wissen kann, will ich euch

---

\*) Note G. S. 740.

„bloß soviel melden, daß dafern unser würdiger  
 „Bruder E. Ashmole seinen gebabten Vorsatz  
 „zu Stande gebracht hätte: unsere Bruderschaft ihm  
 „eben so viel zu verdanken gehabt haben würde, als  
 „die Brüder von dem hochansehnlichen Orden des  
 „Hosenbandes.“ (Ashmole schrieb nehmlich eine Ge-  
 „schichte desselben in Folio, deren Titel ich unten an-  
 „führe \*). „Ihr habt nicht Ursache, Euch diesen  
 „Ausdruck befremden zu lassen, oder denselben für  
 „gar zu vermessen zu halten. Die Oberhäupter die-  
 „ses Ordens haben es nicht für schimpflich gehalten,  
 „unsre Mitbrüder zu seyn; und es hat Zeiten ge-  
 „geben, da sogar Kaiser Freimaurer gewesen sind.“  
 (Hier folgt der Umstand, den Hr. N. anführt, daß  
 die Bulle unter der Regierung Heinrichs III. nicht  
 die Freimaurer, sondern die Mäurer angehe: er  
 hat sie mitten aus der Erzählung, die gegen ihn ist,  
 herauszureißen für recht gefunden; ich wiederhole sie  
 also nicht. Der Brieffsteller fährt fort:) „In An-  
 „sehung der Zeit und der Art und Weise dieser An-  
 „ordnung (des Freimaurer-Ordens) will ich etwas  
 „aus diesen Sammlungen (nehmlich des E. Ashmo-  
 „le) erzählen. St. Alban, der erste Märtyrer von  
 „England, hat das Maurerhandwerk allhier einge-  
 „führt, und von seiner Zeit hat dasselbe, wie es  
 „der Lauf der Welt mit sich gebracht hat, bald  
 „mehr, bald weniger geblühet, bis auf die Zeiten

---

\*) the Institutions, Laws and Ceremonies of  
 the most noble Order of the Garter by Eli-  
 as Ashmole, Esq. Lond. 1672. fol.

„des Königs Adelstan herab.“ — — Erlauben Sie daß ich nicht weiter fortfahre. Der Alterthumsforscher *Aschmole* gefällt mir so wenig, als *Aschmole* der Astrolog und Adept. Er führt den Orden durch die Normännischen Fürsten bis auf seine Zeiten hinunter; das merkwürdigste dabey ist, daß er eine Parlaments = Akte *Heinrichs VI.* gegen die Freimäurer anführt, die ihnen Kapitel und Logen zu halten verbeut, und nachher, heißt es, aufgehoben wurde. Ich wäre diese Akte, die in *Ferdin. Pultons Collect. of Statutes Henr. VI. cap. I* stehen soll, zu lesen begierig. Uebrigens gesteht der Verfasser dieser Nachricht, daß, „weil diese Gesellschaft so alt ist, daß sie beynah höher hinauffsteigt, als die Urkunden reichen, so sey es kein Wunder, daß die Geschichte derselben mit Fabeln vermischt sey u. s.“ Gnug für uns, daß *Aschmole* diese Gesellschaft 1646 nicht gestiftet, sondern als einen Gegenstand des grauen Alterthums betrachtet und sogar bis auf *St. Alban* zurückgeführt habe. Noch beschreibt *Aschmole* selbst eine Loge, der er 1682 um 5 Uhr Nachmittage in der Mäurerhalle in London beigewohnt, in der er der älteste gewesen, indem seit seiner Aufnahme 35 Jahr verfloßen waren. Er nennt die Mitglieder und sagt: „wir wurden alle in dem Weinhause des halbenmonds in Cheabside mit einer schönen Mahlzeit bewirthet, welche auf Kosten der neu aufgenommenen Freimäurer zugerichtet worden.“ Das waren also die esoterischen Wissenschaften, die, nach der Meynung unsers *B.*, die von *Aschmole* 1646 aufgerichtete Gesellschaft der *Fr. M.* trieb! Und dies ist der Grund seines ganzen Gebäudes!

Wie werden Folgen, die Sparren und Latten des Gebäudes seyn! Doch ich habe mich müde geschrieben: Leben Sie wohl \*).

---

Zwey (ungedruckte) Zusätze des Verfassers.

1) Rosenkreuzer.

\*) Kaum scheinen zwey Symbole weiter aus einander zu liegen, als das Kreuz und die Rose; diese ein Sinnbild der Freude und des Vergnügens, der Jugend und Schönheit, der Lust und Liebe; jenes ein Symbol des Schmerzes und der Schmach, der Geduld und gänzlichen Unterwerfung. Indessen hat die menschliche Phantasie, durch das Christenthum begeistert, auch sie zu vereinigen gewußt; am Fuß und auf der Dornenkrone des Kreuzes entsprangen Rosen. Der Rosenkranz in den mittleren Zeiten und so manche Bruderschaften desselben zierten sich mit diesen Symbolen; der Mystik war sie sehr willkommen, da sie Lust und Schmerz, Liebe und Geduld, Schmach und Ehre in den höchsten Extremen paarte. Die Vereinigung dieser Symbole muß man also nicht als eine Erfindung dieses und jenes betrachten; Kreuz und Rose sprechen sich selbst aus, und die Bruderschaften des Rosenkranzes, nebst vielen geistlichen Devisen und Emblemen bereiteten gnugsam zu einer Gesellschaft vor, die sich Rosenkreuzer nannte. Es durfte nur eine Anregung solcher Art, als Joh. Valentin Andrea's fama fraternitatis und eines Chri-

## Z w e y t e r B r i e f .

Sie glauben doch nicht, daß ich mir aus dem  
Hrn. Aschmole, Astrolog und Antiquarius des

Christian Rosenkreuz erdichtetes Daseyn, um  
den lieblichen Namen aufzufangen, und eine schon  
vorhandene zerstreute Schaar fahrender Ritter mit  
diesem doppelten Symbol zu bezeichnen. Das  
Kreuz genommen hatten so viele Wallfahrer nach  
dem heiligen Grabe; Kriegsheere, ja alle Chri-  
stenkinder und Heiligthümer wurden damit bezeich-  
net; warum sollte man nicht dem Kreuz die Ro-  
se zufügen, um nach eines Christian Ro-  
senkreuz Grabe im Geist zu wallfahrten? Wa-  
ren doch in seinem erdichteten Leben sowohl als im  
Bekanntniß der Brüderschaft alle geheime Wünsche  
der Menschen, nach Vollkommenheit, Brüder-  
lichkeit, langem Leben, dem Stein der Weisen,  
einer allgemeinen Reformation der Welt u. s. ver-  
einet. Allenthalben also, sobald die fama frater-  
nitatis erklang, suchte man diese geheime Ge-  
sellschaft, glaubte sie sich nahe, ja sich in ihr;  
denn allerdings sollten, nach ihres Dichters  
Wunsch, alle erlesene Menschen zu ihr gehören.

Einige Ursachen beförderten im Anfange des  
siebenzehnten Jahrhunderts die gefällige Annahme  
dieses Wahnes. Im Jahrhundert der Reforma-  
tion waren so viel Secten stürmend ausgebrochen,  
die alle mit dem Ausgange einer Reformation, die  
das Ganze der Welt nicht hatte verbessern könn-

Ordens der Freimäurer, so viel mache? Ich kann's indessen nicht läugnen, daß ich seine Sammlungen

---

nen, unzufrieden waren; sie wollten weiter hinaus, die Wiedertäufer, die Weigelianer, die Schwärmer. Größtentheils war ihre Gährung vorüber; und um den Wunsch nicht ganz aufzugeben, war es jetzt ein angenehmer Traum, sich diese zerstreute, verborgne Brüderschaft, im Stillen auf's allgemeine und größte Gute wirkend zu denken. Von Worten und Waffen schritt sie gleichsam zur stillen That. Noch willkommener ward ihr Wunsch dadurch, daß man die Zeiten ahnte, die kommen würden, und die man schon auf dem Herzen fühlte. Der böse dreißigjährige Krieg war im Anzuge; es war die schwüle Stille vor'm Ungewitter, da jedes erfrischende Lüstchen wohl thut. Die streitenden Theologen endlich, die im Kampf gegen ihre ehemaligen Feinde zu große Sieger worden waren, als daß sie nicht auch den kleinsten Ruf von einem neuen Feinde beachten mußten, sie gaben der Fama ein Gewicht, das sie nicht hatte, und breiteten sie dadurch aus. Daher, daß der Gründer dieser Dichtung Andréä in spätern Jahren sie selbst zurückwünschte, da er ihren Mißverstand und Mißbrauch sah; es kamen Zeiten, da man sich wefentlicher und wahrer zusammenthun mußte, als durch Dichtungen solcher Art, die in der Luft schwebten. Der Freund der Nothleidenden, Andréä, stiftete auch diese reellere Gesellschaft.

Wie gern lebt das Publikum im Wahne!

über die Geschichte desselben, oder sein Leben von ihm selbst geschrieben, sehen möchte. Was der

---

Was zu unsrer Zeit die geheimen Jesuiten, waren damals die Rosenkreuzer; allenthalben und nirgend. Sehe man auf die „gute Einfalt unsrer Vorfahren, die Broschüren solcher Art glauben konnte,“ nicht so verachtend herab; wie erbärmlichen Wahnschriften hat man zu unsrer Zeit nicht geglaubet!

Was die Rosenkreuzer herunterbrachte, war der hellere Aufgang der Künste und Wissenschaften selbst. Hermetische Aerzte, Paracelsisten, Goldmacher, Lebensessenzbereiter, müßige Köpfe, die nach einem Bilde der Vollkommenheit strebten, Mystiker, halbgelehrte Schwäger und Pansophen hatten sich an den süßen Namen gehalten; je mehr die wahren Wissenschaften, Naturkunde, Chemie, Arzneykunst, je mehr wahrhaft gelehrte Akademien und Gesellschaft in Gang kamen, desto mehr fiel das Ansehen der Alchemisten und Rosenkreuzer. Vor einer Societät der Wissenschaften in London konnte Robert Fludd nicht bestehen; Leibniz und Jakob Böhme paaren sich ungleich. Nicht eben das vortheilhafteste Zeichen ist's also für den Ruhm unsrer Zeit, wenn wir wieder rückwärts gehen, und nach Christian Rosenkreuz Grabe wallfahrten. Als Dämmerung waren jene Bestrebungen zu ihrer Zeit gut, heilsam, nothwendig; es haben sich in ihnen große Seelenkräfte geäußert; wer wird aber

Berf. seiner Lebensbeschreibung hievon anführt, ist eine Nachricht durch einen Dritten, dazu eine so späte und beynahe anonyme Nachricht. Ich führte sie nur an, weil Hr. N. sein Entstehen der Freimaurergesellschaft darauf gründet, und laße dabey die ältere Geschichte des Ordens ganz an ihren Ort gestellt seyn.

Wir blieben neulich dabey stehen, daß der Orden, besage des angeführten Citatum, nicht von Elias  
Ufch=

---

immer dämmern? und träumen wollen, wenn die Sonne hoch am Firmament steht?

Irrig ist's also auch ganz und gar, wenn man Freimäurer und Rosenkreuzer für eins hält, und das Erscheinen jener in der literarischen Welt von Andrea's Fama an datiret. Von Freimäu-  
rern wußte wahrscheinlich Andrea nichts, die auch einen ganz andern Ursprung, andre Namen eine andre Tendenz und Verfassung haben. Daß sich zu jeder Zeit hie und dort Rosenkreuzer zu ihnen thaten, wohl gar ihr Werk und Wesen in jene Gesellschaft brachten, ist bekannt, auch aus der Natur geheimer Gesellschaften erklärlich.

---

Aschmole 1646 gestiftet sey \*). Lassen Sie uns jetzt sehen,

2) Note aus der Handschrift des Verfassers.

\*) Von Elias Aschmole noch ein Wort. In meinem ersten Briefe citirte ich die Stelle aus seinem Leben, wie ich sie in der brittischen Biographie fand, und sie der ehrwürdige D. Knipe commentiret. Sie sagte nicht, was sie für Hrn. N. sagen sollte, ja sie sagte wider ihn aus, und das war zur Sache genug. Seitdem ich Aschmole's Geschichte des Ordens vom Hosenbände gelesen, muß ich dazu setzen, daß mir die ganze Stelle verdächtig vorkommt, wenigstens ist's gewiß falsch, was D. Knipe vom Alter des Freimäurerordens über sie ausgießt. Aschmole fängt sein gelehrtes und fleißiges Werk mit einer Abhandlung vom Ritterthum überhaupt an, und geht alle Orden durch, die ihm in der Welt bekannt sind, so daß er die Ritter des Königs Montezuma in Mexiko nicht ausschließt; von der Freimaurergesellschaft kein Wort. Also ist's Wind, wenn Knipe sie dem hochansehnlichen Orden des Hosenbandes gleich schätzt, und den Elias Aschmole auch über sie eine Geschichte schreiben läßt, die von St. Alban anfängt. Lesen Sie Aschmole's Geschichte, und die Lüge wird Ihnen nur zu plump vorkommen: einem Geschichtschreiber, wie Aschmole, konnte solche De-

Herders Werke z. Phil. u. Gesch. XIII. I Nachlese.

8. daß er nicht zu den esoterischen Rosenkreuzerwissenschaften gestiftet seyn dürfe, deren Genealogie und Judicien der Verf. anführt \*). Als Laie kann ich nur aus gedruckten Büchern reden, aber aus eben den gedruckten Büchern, aus denen der Verf. des Versuchs folgert

Er hält's für die Absicht der Gesellschaft, „im „eigentlichsten Verstande das Salomonische

---

duktion auch nicht träumend in den Sinn gekommen seyn. Ja da dieses sein Buch, in dem er alle Orden und Gesellschaften durchgeht, 1672 herausgekommen, und er 1646 in die alte und ehrwürdige Gesellschaft der Freimäurer aufgenommen seyn soll, der er mit keiner Sylbe erwähnt: was ist wahrscheinlicher, als daß die ganze Stelle in seinem Leben, die von der Freimaurerei redet, auch zu dem Staube gehört, den Lessing in seinem Ernst und Falk den Blinden aus den Augen wischen wollte. Aschmole's Leben kam 1717 heraus, da die Forgerys dieser Art schon völlig im Lauf waren — — Wenigstens behält Lessing immer Recht, daß vor dem Anfange dieses Jahrhunderts in keinem gedruckten Buche von der Freimaurerei Meldung geschehen, denn Aschmole's Leben ist 1717 gedruckt worden. Die Stelle mag übrigens ächt oder unächt seyn, so bleibt Hr. N. Hypothese von der Entstehung des Freimäurer-Ordens, die auf sie gebaut seyn soll, ungegründet: denn die Stelle ist ihre entgegen.

\*) S. 183. 194.

„Haus zu bauen, welches die neue Atlantis  
 „beschrieben hatte. Auch sollte es so unbekannt blei-  
 „ben, wie die Insel Bensalen war, das heißt,  
 „die Kenntniß der Natur der Dinge  
 „sollte in dieser Gesellschaft esoter-  
 „risch gelehrt werden. Die Stifter dieser  
 „Gesellschaft stellten ihre Absicht bildlich vor. Zuerst  
 „bildeten sie die alten Säulen des Hermes  
 „ab, aus deren geheiligten Nachrichten Iambli-  
 „chus alle Zweifel Porphyrs beantwortete.  
 „Darauf stieg man auf sieben Stufen zu einem  
 „Eschequer oder viereckig-getheilten Boden, die  
 „höhere Kenntniß anzudeuten; und darauf  
 „kamen die Sinnbilder der Schöpfung  
 „oder des Werks der sechs Tage, welche  
 „der Gegenstand des Salomonischen Hau-  
 „ses seyn sollten. Es waren eben dieselben, die  
 „auf dem Fig. I. abgebildeten alten geschnittenen  
 „Stein befindlich sind u. f.“ — Am Stein ist  
 nichts; er ist eine sehr gewöhnliche gnostische Abraxe.  
 Lassen Sie uns sehen, was an der gegebenen De-  
 duction sey.

Zuerst: Was hat diese Gesellschaft mit dem  
 Salomonischen Hause zu thun? Ich erin-  
 nere mich von Salomons Tempel reden gehört  
 zu haben, und von den beiden Säulen, Jachin und  
 Boas. Standen diese aber an Salomons Hause?  
 Setzt sie die Atlantis dahin? Der Unterschied ist  
 auffallend und schneidend.

Zweitens: Salomons Haus aus der At-  
 lantis? Wer diese liest, findet: es hat Keller,

Thürme, Katheder, Schallkammern, Gärten, und was weiß ich mehr; ängmatistische Säulen, alchymistische Bilder habe ich darin nicht gefunden. Das Wort Haus heißt in ihr offenbar so viel als Hall, Collegium, wie es auch erklärt wird. Salomons-Hall heißt, dem König Jakob zu Ehren, den Bacon oft mit Salomo verglich, und der auch wirklich die Ähnlichkeit mit ihm hatte, daß er viel Kluges sprach, und manches Thörichte that, wie sein jüdischer Vorfahr. Den doppelten Namen dieses Collegii hat die Atlantis weitläufig erklärt, und es wäre Sünde, an einen mystischen Tempel Salomons dabei nur zu denken.

Drittens, wie kämen zum Salomonischen Tempel die Säulen Hermes? Jachin und Boas heißt Stärke und Kraft. Erklärte aus diesen Worten Jamblichus etwas? Holte Er etwas aus Salomons Tempel? So wenig Salomo etwas aus Jamblichus holte.

Viertens. Und wie kommt der gewürfelte Boden zum Symbol der höhern Weisheit? Exchequer ist ein höheres Gericht, nicht eine höhere Weisheitsstube, und im Tempel ist ja kein Court of Exchequer so wenig als in Salomons-Hall bei Bacon. Das Collegium der sechs Tage, wie vernünftig hat's Bacon in seiner Atlantis erklärt! wie in der Welt gehört's aber zum Exchequer, oder zu Salomons Tempel? — \*)

---

\*) Die Wolkensäule, die die ersten Bewohner nach Ben-Salem wies, ist — eine Wolkensäule, und

Ohne Zweifel werden Sie müde zu lesen, mein Freund, wie ich zu schreiben: denn es ist keine angenehme Sache, Wörter, die wie im Traum zusammen kommen, aus einander zu setzen und zu zeigen, daß sie — Worte im Traum sind. Die Seele liebt Fortgang der Ideen; kann ich aber dafür, daß uns der Autor diesen nicht gewähret? Ich gehe jeder neuen Behauptung mit Eifer und Neugier entgegen: und sie zerfährt mir vor den Augen wie eine gefärbte Wolke. — Denn

9. womit hat's der Verfasser bewiesen, daß \*) seit dem Tode des Königs Karls I. die Freimaurerei eine Decke der Königlichgesinnten gewesen, „worin verschiedene Leute deßhalb aufgenommen wurden, weil sie unter dem Schein dieser schon bekannten Gesellschaft sich ohne Argwohn versammeln konnten.“ Er muß selbst gestehen \*\*), daß bei der geheimen Parthei der Königlichen der Name Freimaurer nie genannt wird. — Ehemals fanden die Allegoristen einen geheimen Sinn in der Bibel, ob sie gleich gestanden, daß die Worte ihn nicht geben können. Ein solcher mystischer Sinn in der Geschichte — so ist's mit aller historischen Wahrheit am Ende!

Womit beweiset's der Verf., daß „diese geheimen Zusammenkünfte nichts geringers zur Absicht

---

hat weder mit den Säulen Hermes, noch dem Salomonischen Hause etwas zu schaffen.

\*) S. 196. 97.

\*\*) S. 197.

„hatten, als die Anhänger des Parlaments zu vermindern, den Leuten von Ansehen die Republik verhaßt zu machen, den Tod des Königs zu rächen? „daß man \*) einen geheimen Ausschuß gemacht, das Salomonische Haus fahren lassen, und Zeichen des Todes vom ermordeten Herrn gewählt?“ Ueber das Alles kein Wort eines Erweises, auf den doch in einer historischen Sache Alles ankommt! Ja endlich, so viel ich als Laie einsehe, heben sich die Sachen zum Theil einander selbst auf. Der ermordete Meister soll der König Karl seyn — \*\*) Wie? und man hätte die Symbole beibehalten, auch da das verlorne Wort, der Sohn des Königs (nach des Verf. Deutung) wieder auf dem Thron war? da er eben, wie der Verf. erzählt, durch die Bemühung der Freimäurer auf dem Thron war? Welche Sinnlosigkeit — Trauer- und Todes-Symbole beizubehalten, wenn man vor den Augen des ganzen Königreichs sich freuen darf, daß der verlorne Sohn (das war Karl II. auch nach seiner Lebensweise) gefunden ist? Wem springt's nicht in's Auge, in welches verächtliche Licht der Orden gesetzt würde, wenn die Ceremonie noch fortbauerte? Er käm<sup>e</sup> noch zusammen, den Tod Karls I. zu bedauern, seinen verlornen Sohn (Karl II.) zu suchen und auf den Thron zu setzen, als Kinder der Wittwe die betrübte Frau Mutter zu trösten? —

---

\*) S. 198.

\*\*) Ebend.

Ferne sey's von mir, einer Gesellschaft so viel ehrwürdiger und kluger Männer so etwas auch nur mit einem Gedanken zur Last zu legen! das falsche Licht liegt bloß auf der Hypothese des Verfassers. Welche gezwungene Deutung ist's, daß das verlohrene Wort der Sohn des Königs sey, weil — im Anfange des Evangeliums Johannis das ewige Wort und der ewige Sohn Eins sind? da doch (nach S. 212 verglichen mit S. 192) der Verf. selbst den Ausdruck Mäurerwort (Masons-word) anführet. So unnatürlich diese Deutung ist, wird's auch die vom geköpften Meister seyn, worüber ich denn als Laie nicht urtheilen kann.

Dafür halte ich mich lieber an die Geschichte. Wie in der Welt beweist der Verf., daß Monks Parthei die Loge der Freimäurer, daß die schottische Parthei die schottische Loge gewesen \*)? Er führt Skinner's Leben Monks an; sagt aber selbst, (S. 197.) daß in dieser ganzen Unternehmung kein Wort von den Freimäurern stehe. Der Verf. will also, wir sollen glauben! Glaube, wer will! von denen, die einigermaßen prüfen, glaubt keiner bis er — historische Zeugnisse und Gründe vor sich siehet, und dann glaubt er gern. Denn, um des geköpften Meisters willen! wie käme es, daß, wenn die Gesellschaft, und sie allein, den König auf den Thron gebracht, ja wenn sie neu-gestiftet und refor-

---

\*) S. 199 — 200.

mirt wäre, dies zu bewirken — daß kein Wort davon in der Geschichte stünde? Daß sie selbst in dieser wirklich glorreichen Unternehmung öffentlich gedacht hätte? Etwa der 3 Rosen wegen, die, wie der Verf. „S. 169. anführt, allegorisch „aus dem Namen Rosenkruz heilige Verschwiegenheit andeuten?“ Hatte denn aber Karl II. selbst diesen Schurz vor sich, daß auch Er es verschwiege, und denen er alles zu danken hatte, nie öffentlich dankte?

Verstehen Sie mich recht, m. Fr. Ich glaube es gern, daß in den damaligen trübseligen Zeiten die Gesellschaft, von der wir reden und die sich in neuern Zeiten durch viel Züge einer friedfertigen, edeln, toleranten Denkart bekannt gemacht hat, auch diesem Charakter werde gemäß gehandelt haben; daß sie ihrem Könige und den Gesetzen treu, den Schwärmern und Independenten werde feind gewesen seyn; ja meinetwegen kann sie auch alles gethan haben, was ihr der Verf. zuschreibt; aber eben dieses wollte ich gern historisch erwiesen sehen. Er lege Zeugnisse aus der Geschichte, oder Akten der Gesellschaft vor, daß sie, wie er sagt, zu diesem politischen Geschäfte gestiftet und reformirt sey, daß Monks Parthei nichts als sie, sie nichts als Monks Parthei gewesen, daß ihre Symbole daher rühren u. f. — darüber den Beweis, auch nur den kleinsten Fingerzeig von Beweise! — und ich will dem Verfasser bestens danken.

10. So auch \*), daß Christoph Wren

---

\*) 209. 210.

1685 den Orden zum drittenmal verändert — daß, weil Er die Pauls = Kirche bauete, Er allen Mitgliedern nun auflegte, Baumeister zu werden, und das Salomonische Haus jetzt, jetzt in den Tempel — nicht Christoph Wrens, sondern Salomons umschuf; daß diesen engen Handwerks Spaß des Baumeisters jetzt alle Freimäurer nachmauren, ohne daß der Tempel Salomons oder die Pauls = Kirche zu Stande komme. — Ich bin begierig, wie die Mitglieder des Ordens diese zeugnislose Entdeckung aufnehmen werden, die die Gesellschaft bald zu einem Dunst der Rosenkreuzer, bald zum sinnlosen Nachhall einer verlebten politischen Parthei, bald gar zum Handwerks Spaß eines Baumeisters macht. Schwiegen sie, lobten sie; nun wahrlich mir als Laien gälte es gleich —

Doch warum sollten sie nicht loben? Die Rosenkreuzer primo, denn die lassen sich jetzt am lautesten hören: jede Messe bringt eine Anzahl alchymistischer und theosophischer Werke an's Licht; darum sind sie auch in diesem Buch die Urheber oder Veranlasser der Gesellschaft. Die Philosophen müssen das Büchlein lesen: denn der große Canzler Bacon hat ja das Salomonische Haus in seiner Atlantis gestiftet, und ich wundere mich, daßer als Vicegraf von St. Alban, nicht auch St. Alban selbst, der Erste Mäurer, gewesen. Die Politiker müssen es lesen: denn ihr Orden hat den verlohrnen Sohn auf den Thron erhoben, und sucht jetzt noch den verlohrnen Sohn. Endlich die Tempelherrn, Deisten, „die an den Gott glauben, der

„nicht gestorben ist, nicht sterben  
 „kann, auch daneben das Kreuz ver=  
 „speien und den Kopf des Baffometus,  
 „d. i. die Taufe der Weisheit vereh=  
 „ren \*),“ müssen es lesen: denn hievon ist bei  
 Gelegenheit der Tempelherren so viel Vortreffli=  
 ches aus der Gnostik gesagt worden, daß —  
 ich denn nun auch darüber noch einige Worte sagen  
 muß. Sie mögen lesen wollen oder nicht: der Ba=  
 phometus ruft mir! und ich kann nicht anders.

Also, vom Versuch über die Beschul=  
 digungen, welche dem Tempelherren=  
 Orden gemacht worden, und über des=  
 sen Geheimniß. Ob der Verf. gleich in der  
 Vorrede \*\*) hofft, „dieser bisher sehr dunkeln Sa=  
 „che so viel Licht aufgesteckt zu haben, daß die  
 „Wahrheit deutlich zu erkennen ist: ob er gleich  
 „seine Arbeit als einen neuen Beweis angibt, wie  
 „viel noch in der Geschichte aufzuräumen ist,  
 „und welche eine andre Gestalt sie haben würde,  
 „wenn die Nachrichten, die wirklich da sind, ge=  
 „hörig nachgesehen und in's rechte Licht gestellt  
 „würden, welche zum Theil aus Vorurtheil von  
 „den Geschichtschreibern nie gehörig gebraucht  
 „worden:“ so kann ich doch nicht einsehen, wie  
 die Sache jetzt im mindesten weiter sey, als sie  
 war? und ob den bisherigen Geschichtschreibern des

---

\*) S. 101. 146.

\*\*) Vorred. I.

Ordens nicht hiemit Unrecht gethan werde? Schon Görtler hat den Du-Puy gebraucht: Anton gleichfalls; wir haben aber mit ihm nur immer eine Stimme. Wir können die Tempelherren jetzt nicht mehr abhören; wir hören sie nur aus den Protokollen ihrer damaligen habgierigen Feinde, der Inquisitoren: und auch aus ihrer Relation, und aus der Geschichte des ganzen Prozesses wird ja theils das Unübereinstimmende der Aussage, theils das Harte und Gewaltthätige, endlich das Abergläubische und Vorurtheilige ihrer Verhörer offenbar genug. Ich will sie mit nichten ganz rechtfertigen: denn ein stolzer, ausgelassener Orden war's zuletzt, wie alle Gesellschaften der Art in zu großem Reichthum und Müßiggange werden, und jene in jener Zeit vorzüglich werden konnten; aber der Autor thut nicht gut, daß er nur einige Beschuldigungen aushebt, und nicht eben sowohl auch in Fragen und in der Art zu verfahren ihre Richter charakterisiret. „Die „Kaze z. E., die ihnen zuweilen in ihrer Congregation erschienen, und die sie in vituperium „Christi et fidei orthodoxae angebetet \*),“ nebst andern dergleichen weisen Untersuchungspunkten, verdienen doch auch Rücksicht.

Doch ich will nur bei ihrem Geheimniß (wie es der Verf. nennt) dem Bilde des Baphometus bleiben, „das sie in ihren General-Kapiteln gehabt, angebetet, und bei der

---

\*) Du-Pui S. 141. Brüsseler Ausg. 1713.

Aufnahme mit dem ledernen Gürtel, den sie bekamen, berührt haben sollen. Was war das Bild? was bedeutet der Name?

Der Verf. hat einen großen Abschnitt \*) darauf verwandt, „zu zeigen, daß die Benennung „griechisch sey und buchstäblich — hören Sie zu! — buchstäblich βαφη μητης, die Tinktur oder die Tinktur der Weisheit bedeute.“ Sie staunen, als ob Sie den Baphometus selbst vor sich sähen? Staunen Sie nicht! Der Autor führt Sie in alle Geheimnisse der gnostischen Lehre, der Kabbala, der Dphiten, Basilidianer, Karpocratianer, Magier — und o! da können Sie viel lernen! — nur nichts, was zu unsrer Figur und ihrem Namen gehört. So viel barbarische Worte diese Sekten in der Sprache ihrer Geheimnisse und Amulette hatten, so sind mir diese „die βαφη μητης“ ganz fremde. Βαφη hatten sie; von λογος, νης, σοφια, φρονησις redeten sie auch; aber weder von βαφη noch μητης. Die Zusammensetzung der Worte ist auch ganz ungrüchisch und ungnostisch: denn μητις heißt bürgerliche Klugheit, List, Ränke, (wie den Verf. πολυμητις Οδυσσευς, auf den er sich bezieht, lehren kann,) nie aber in der Welt, Kenntniß des einzigen wahren Gottes, höhere Kenntniß der Natur,

\*) S. 97 — 146.

gnostische Weisheit. Und denn, wie gehört die Gnostik jener Sekten in's 14te Jahrhundert? Wie gehört sie hieher? Wie kommen harte, kriegerische, oft unwissende, und zuletzt wollüstige und ausgelafne Ritter zu gnostischen Geheimnissen, zur Tinktur der Weisheit? Wo haben jene Sekten je Eine ihrer Figuren mit solchem Abstracto und eine männliche bärtige Figur mit dem Namen der Weisheit-Tinktur benannt, davon das Bild nichts ausdrückt? Endlich wie gezwungen ist die Ableitung, da selbst die Endung des barbarischen lateinischen Worts us dazu gehört, auch nur den Schall hervorzubringen! Eine unglücklichere Conjectur ist wohl nicht leicht gemacht worden.

Und was bedeutet denn der Name Baphometus? — Mahomed, bedeutet er; in der Welt nichts anders. Jedermann ist bekannt, wie der Name Mahomed in den barbarischen mittlern Zeiten verstümmelt wurde, und wie verschieden er noch geschrieben und ausgesprochen wird. Er hieß Mahometus, Mahometes, Machometus, Maometus, und wird noch Mahomed, Muhammed, Mehammet, Mohammed, Mahmud, Machmed u. s. geschrieben. Daß B und M im Arabischen häufig verwechselt werden, hat Hr. Prof. Eichhorn gezeigt \*), und von den Arabern haben es die Spanier in vielen Namen und Wörtern. Wer da weiß,

---

\*) S. 118.

was alle arabische Namen in Europa für Veränderungen erlitten haben, wird sich nicht wundern, ein h oder ch in ph verändert zu sehen. — Der Verfasser hat selbst eine Stelle angeführt \*), da Mahomet Baphomet heißt, in einer ordentlichen historischen Erzählung; und alles, was von der Fabel dieses Bildes hier vorkommt, macht die Sache unwidersprechlich. Es soll eine Gestalt seyn, faite in figuram Baffometi, ein Idol, ubi erat depicta figura Baffometi; die Figur Baphomet's muß also eine jedermann bekannte Gestalt, der Name, ein jedermann bekannter Name gewesen seyn: denn ohne Tinktur der Weisheit wird man doch nicht das Dunkle durch ein noch Dunkleres, ja durch etwas ganz Unverständliches erklären? Was wußten die Inquisitoren von der βαφν μντζς, davon nach so vielen Untersuchungen über die Gnostiker noch jetzt niemand weiß? Den Baphomet kannten sie alle als Schimpfwort, als einen falschen Propheten. Und da konnte den Tempelherren nichts ärger's Schuld gegeben werden, als daß sie den Baphomet anbeteten, daß sie das Kreuz anspieen, und den Baphomet einen Freund Gottes nannten. Freund Gottes ist der gewöhnliche Name Mahomed's bei den Arabern; auf Mahomet paßt es, wenn der Großmeister gesagt haben soll: ecce unum amicum Dei, qui loquitur cum Deo quando vult \*\*); wie paßt's aber

---

\*) S. 118.

\*\*) Du-Pui S. 96.

auf die bärartige Tinktur der Weisheit? Endlich sagens die Verhörartikel selbst deutlich. Von der Schnur, mit dem das Bild berührt wurde, wird gesagt: laquelle étoit leur mahomérie \*); und ein armseliger anonymes Bruder ajoute cette particularité, daß der Großmeister auf's Bild gezeigt und gesagt habe: Sarrazin y alla \*\*)! Was wollen wir mehr?

Damit war nun freilich auf die armen Tempelherren gebracht, was man nur auf sie bringen konnte. „Sie beten den Mahomed an, sie verläugnen Christum: sie schreiben nicht Christo, sondern Mahomed zu, daß er sie selig, die Erde grün, die Bäume wachsend mache“ u. s. f. \*\*\*) — die Menschen mußten verbrannt und ihre Güter eingezogen werden. Ob aber diese Beschuldigungen Wahrscheinlichkeiten? Ob der Kopf, den man Mahomed taufte, nicht einen ganz andern Ursprung gehabt? ob die Tempelherren, wie unser Autor vorgibt, mehrere Receptionen und überhaupt ein Weisheitgeheimniß in ihrem Orden gehabt haben? — Hätten Sie wohl Lust, mich darüber ein andermal zu hören? Sie werden freilich keine gnostische Geheimnisse, aber doch auch sonderbare Sachen lesen. Lesen Sie wohl.

---

\*) Du-Pui S. 26.

\*\*) S. 134.

\*\*\*) Du-Pui S. 23.

---

## D r i t t e r B r i e f.

Seyn Sie sicher und gewiß, daß Baphomet in der Welt nichts als Mahomet bedeute. Es ist unrichtig \*): „daß der Name in einem lateinischen Schriftsteller ein einzigmal als Name „des Propheten vorkomme“ — Schlagen sie das erste Buch auf, das man hierüber nachschlagen kann und muß \*\*), Bongarsii Gesta Dei per Francos; in Raimonds d'Agiles Geschichte Jerusalems werden Sie den Namen ganz gewöhnlich finden. Mahomet heißt Bahometh, Bahumeth; die Moschee heißt, so oft an sie gedacht wird, Baffomerie, Baffumerie; Buffumeriam facere heißt Mahomedanischen Gottesdienst halten, und Christ werden heißt anathematizare Bahumeth. Und das ist nur ein Buch, ein Schriftsteller? wie wenn man die Jagd verfolgen wollte \*\*\*). —

Also

\*) Herrn Nicolai Beschuldigungen der Tempelth. S. 118.

\*\*\*) Bongars gesta Dei, Hanov. 1611. p. 143. 150. 164. 165. 171. u. f.

\*\*\*) Der Name Mahomed's ward so verstümmelt, daß ihn jede Nation anders nannte, die Franzosen Mahom, die Spanier Mahoma, Maumad, die Eng-

Also ist das Hrn. Nicolai Βαφομετας, seine geheime Tinktur der Weisheit bey den Tempelherrn, die blos aus diesem mißverstandnen Namen her ist, unwiederbringlich verlohren. Und da der Zweck seines Buchs darauf gesetzt, da dem Βαφομετας zu gut alle seine cabbalistische und gnostische Gelehrsamkeit zusammengetragen ist: so sehen Sie, das alles liegt im Staube.

Mit nichten war der Kopf Βαφομετας, auch nur als Unschuldigung betrachtet, ein Geheimniß; noch weniger ein Ordensgeheimniß, das nur den Tempelherrn im dritten Grade bekannt seyn konnte; am wenigsten unter allen war er eine geheime Tinktur der Weisheit. Wenn ich Ihnen zeige, daß er die gemeinste Romanlüge und Pöbelsage war, die damals existirte, die Jahrhunderte durch existirt hatte, und fast in alle Länder des Christenthums verbreitet war: wenn ich zeige, daß es eben die größste Beschuldigung war, die man den Tempelherrn machen konnte, und die sich durch ihre Absurdität, durch ihren innern Widerspruch, selbst aufhebet: was werden

---

Engelländer Mahound, die Teutschen Mahmet, Machmet. Βαφομετο, Βαφομετο war vielleicht die provenzalische Benennung; denn es ist bekannt, daß diese Mundart des Wohllauts wegen alle Namen sehr veränderte. Man sehe den Bongars. p. 49. 107. 1143. und in Muratori Script. rer. Ital. T. VII. p. 1022. und sonst, wie vielfach der Name verändert und verstümmelt wurde.

Herders Werke z. Phil. u. Gesch. XIII. U. Nachlese.

Sie denn unserm Autor sagen, der behaupten darf\*): „an diesem Bilde habe man gewußt, ob ein Tempelherr von den geheimen Anschlägen des Ordens „Wissenschaft, ob er den dritten Grad gehabt „habe? Denn wenn er das Bild nicht beschreiben, „das Wort Baphometus nicht nennen konnte, „so war's ein Zeichen u. s. f.“ Hören Sie mich an: der Kopf Mahomets soll uns antworten — aus der Geschichte.

1. Jedermann weiß, daß die damaligen Christen die Saracenen nicht anders als Heiden kannten. Die Religion, deren erster Grundartikel die Einheit Gottes und dessen unmittelbare Folge Haß gegen alle Götzenbilder war, hatte das Schicksal, vom Volk Gottes, das Jahrhunderte lang mit ihr kriegte, als die abgöttische betrachtet zu werden. Heide war der eigentliche Name, den man in Geschichten und Romanen diesen Ungläubigen gab, und wenn Karl gegen die heidnischen Sachsen zog, hieß es: er ziehe gegen grimme Saracenen\*\*).

2. Als Heiden wen konnten sie anbeten als Mahomed? und das ließen die Christen sie reich-

---

\*) S. 24.

\*\*) S. Paganismus im du Fresne, und Geschichten, Romanzen, Gedichte ohne Zahl. Der Ausdruck ist Lateinern, Franzosen, Italiänern, Spaniern, Engländern, Deutschen geläufig. He is a foul Paganim, hieß es, and leeveth on Mahound &c. Percy Reliq. of anciens Poetry Vol. I. p. 63. 74. 75.

lich thun in Geschichten, Romanen und Gedichten \*). Mahomed war ihr Gott\*\*), zu dem sie beteten, den sie auch in Bildern, in feingeschmückten Bildern verehrten\*\*\*). Als Tanfred den Tempel Salomons zu Jerusalem einnahm, fand er ein Bild Mahomed's im Tempel, das zehn Männer nicht tragen konnten, und der Mönch, der's beschreibt, läßt ihn eine pathetische Rede an den verfluchten Antichrist Mahomed halten, der schon gekommen ist; wobey dem Helden nichts fehlt, als der verfluchte Antichrist, der noch kommen soll, damit er auch Ihn mit Füßen trete †). In diesem Ton fahren die Geschichtschreiber fort ††), und die Roman-schreiber und Dichter folgen ihnen. Denen ist's die bekannteste Sache, daß die Saracenen viel Gözen-bilder, z. E. Mahom, Jupin, Apollo, Ter-vagant, verehren,

avec maint autre Dieu non moins extravagant, wie La-Fontaine scherzend erzählt †††). Die Christen beteten Heilige an; sollten die Saracenen

\*) Schillers Thesaur. Antiquit. Teut. T. II. In den Gedichten über die Tüde Karls, so oft es seyn kann S. Anmerk. (f.) auch Bibliothéque des Romains Jul. 1777. p. 165. etc. etc.

\*\*) Bongars. p. 1125.

\*\*\*) Bongars. p. 79. 183. 241. u. f.

†) Mabillon Mus. Ital. T. I. p. II. Sect. XV.

††) Jacob. de Vitriaco in Bongars. Gest. Dei. p. 1080 f. auch p. 86 185. u. f.

†††) S. seine Fiancée du Roi de Garbe.

es nicht auch thun? Der Kaliphe war ja ihr Pabst\*), sie wallfahrteten nach Mecca zu Mahomed's Grabe\*\*) und dergleichen Ungereimtheiten mehr. Ich bitte, lesen sie in den Fabliaux\*\*\*) das Jeu de St. Niclas, wo der Sultan auf eine närrische Weise den Termagant anbetet, und da er den Christen nachher vor dem Bilde des St. Niklas sieht, der die Heiligenkappe auf hat, diesen nicht besser, als un Mahomet cornu zu nennen weiß — Das waren die Begriffe, die man damals von den Saracenen hatte, und die, auch unter dem schönen Philipp, das Volk häufig in Possenspielen und Moralitäten vor sich sah: Engel und Saten, Maria und Mahomet, der heil. Niklas und Termagant spielten ihre Rollen mit einander. — Sollten also die Tempelherrn der Verläugnung Christi und des Mahomedanismus beschuldigt werden, so konnte es, nach dem Volkswahn, nicht anders als unter solchen Tragengestalten seyn. Das Kreuz verSpeien war der allbekannte Uebergang zum Mahomedanismus; Mahomed anbeten der Mahomedanismus selbst. Das waren nicht Weisheitgeheimnisse, die man ihnen Schuld gab; sondern Ketzereien, Anklagen zum Feuer nach den größten Volkssagen.

3. Nun war Mahomed, bekanntermaßen, ein sehr großer Zauberer, der seine Religion inson-

---

\*) Bongars. p. 1125.

\*\*) Bongars. p. 1059.

\*\*\*) Fabliaux et Contes du XII. XIII. siecle T. 359.

berheit durch Zauberey erfunden und ausgebreitet hatte, wie so manche Geschichten \*) und Kirchengeschichten noch bis über die Reformation hin glaubwürdig besagen. Der heilige Niklas that auch im Bilde Wunder; der gottlose Mahomed konnte auch im Bilde nichts als verfluchte Zaubereien treiben; und so ward denn auch im Verhör der Tempelherrn jene figure terrible des Baphometus, die dem leibhaften Teufel ähnlich sah, und von dem ehrenhaften Bruder, der's aussagte, nicht anders, als der — Gott sey bey uns! der böse! (maufé) genannt\*\*), auch im lateinischen Protokoll des Nachdrucks wegen so aufgezeichnet werden mußte. Das kann nun unser Autor nicht wohl begreifen, und sagt ganz im Ernst \*\*\*): „Die „Arbeit des Bildhauers müsse so schlecht gewesen „seyn, daß das Bild eher einem Kobold als einem „Menschen ähnlich gewesen.“ Dem leibhaften Teufel sah's ähnlich, den man damals sehr gut kannte. Ein Unhold, ein Satanskopf war's, wie sei-

---

\*) In des Alunno fabrica del mondo: die 1581 gedruckt ist, steht der Maccometo als Zauberer fast oben an. Die alten Kirchengeschichten, wo er als Zauberer vorkommt, sind bekannt.

\*\*) D. Du - Puis Histoire de la condemn. des Templ. Brussel. 1723. p. 37. Ueber das Wort maufé s. Menage diction. etymol. p. 490. du Gange zum Joinville p. 106. Es heißt nicht Kobold, sondern Unhold, ein Cynonym des Teufels.

\*\*\*) S. 92.

ne Karfunkelaugen in stofffinsterner Nacht hell und klar zeigten. Drum steht's auch in den Verhörartikeln mit dem Cranio und der Kage zusammen, die in vituperium Christi et fidei orthodoxae mitten in der Congregation erschien, und eben wie der Teufelskopf angebetet wurde. Unser Autor sagt zwar\*): er habe davon, daß man mit diesem Kopf oder den Schnüren Zauberei getrieben, „in sämtlichen Aussagen auch nicht einen Schein von Spur gefunden;“ es ist aber Schade, daß (da er in der Vorrede „sein Buch als einen Beweis anführet, welche „andre Gestalt die Geschichte haben würde,“ wenn die Nachrichten, die wirklich da sind, gehörig nachgesehen und in's rechte Licht gesetzt würden,) daß er die Nachrichten vom dyabolus und capud der Tempelherrn, die wirklich da sind\*\*), nicht gehörig nachgesehen, und in's rechte Licht gestellt hat. Der arme Br. Bern. de Selgues, der vorher vernünftige Sachen ausgesagt hatte, da er torquirt wird, sagt er's und bekennt's deutlich:

---

\*) S. 96. „Gesezt aber, fährt er fort, einige Tempelherrn hätten auch wirklich damit Magie treiben wollen, so wäre dies kein Beweis der Absicht: Denn hat man nicht auch damals und sogar noch jetzt mit christlichen Sachen „Magie treiben wollen, die gar dazu nicht gemacht „waren.“

\*\*) S. Interrogatoire. des Templiers detenus prisonniers dans le chateau royal d'Alais in den Preuves de l'histoire de la Ville de Nismes Vol. I. p. 211. 12. par Mr. Menard.

„daß er in vielen Kapiteln gewesen, und in Einem  
 „zu Montpellier gesehen, daß man einen Kopf  
 „hatte, und daß alsdenn der Dyabolus daselbst  
 „erschien in Figur oder Gestalt einer Kage, die  
 „um den besagten Kopf ringsum ging, redete und  
 „sprach zu den genannten Brüdern Tempelherren,  
 „die dabey standen, daß sie (die Kage) ihnen gute  
 „Erndten und Reichthümer der Besizungen Goldes  
 „und Silbers geben wollte. Item sagte und be-  
 „kannte derselbe: daß Er und alle andre Brüder  
 „Tempelherren, die daselbst waren, beteten an und  
 „haben daselbst angebetet das besagte capud oder  
 „testam. Item sagte und bekannte derselbe: daß  
 „soaleich nach geschehener Anbetung die Teufel in  
 „Figur oder Gestalt der Weiber daselbst erschienen,  
 „die ein jeglicher der daseyenden Brüder, der zugrei-  
 „fen wollte, mißbrauchte, er aber, wie er sagte,  
 „gebrauchte sie nicht. Item sagte er, daß besag-  
 „tes Haupt oder Kopf auf Erforderung des bemel-  
 „deten daseyenden Großmeisters, Antwort gab über  
 „das, worüber er gefragt wurde u. s. f.“ Es ist  
 Schade, sage ich, daß unser Autor, der auf glaub-  
 würdige Aussagen dieser Art sein ganzes Gebäude  
 aufgeführt, und die Teufelsköpfe genau aufgezählt  
 hat: wo und wie viel ihrer gewesen? wie sie aus-  
 gesehen? worauf sie gestanden? wozu sie gedienet?  
 diese Nachrichten nicht gehörig gebraucht hat: sei-  
 ne Tinktur der Weisheit würde durch eine so wun-  
 derbare und kräftige Magie auch an den neuen  
 Zauberern und Geisterbannern eine große  
 Parthey gewonnen haben — —

4. Insonderheit hatte der Erzwater aller Lü-  
 gen, der fabelhafte Erzbischof Turpin ein Zauber-

bild Mahomed's in Gang gebracht \*), das nebst seinen andern Erdichtungen Jahrhunderte lang die Köpfe der Menschen verwirrt hat. Er, der autor classicus aller Romanlügen mit den Saracenen, wie Gottfried von Monmouth der Artus-Geschichten, erzählt glaubwürdig: „daß in Spanien ein Bild Mahomed's existire, von ihm bey Lebzeiten ex aurichalco (wie unser Baphometus) magisch geschmiedet, in welches Er, Mahomed, als ein großer Zauberer und Schwarzkünstler, Legionen böser Geister gebannt habe. Niemand könne das Bild zerbrechen, kein Christ dürfe sich ihm nähern. Es stehe bey Cadix am Ufer des Meers auf einem hohen, durch saracenische Kunst geschnittenen Stein, und halte magische Schlüssel in der Hand; wenn die fallen, eher nicht, gehe der Saracenen Reich unter.“ Ueber die Uebereinstimmung des Märchens verliere ich kein Wort; bemerken Sie aber: es ist das lügenhafte Vorbild, wie aller zauberischen Mahomedsköpfe, so in specie unsres Baphometus. Ein Mahomedanischer Schriftsteller \*\*) erzählt von demselben Bilde eine andre Fabel, bey der natürlich der Name Mahomed's (zu dem Turpin das Bild getauft hat,) wegbleibt. Es wird ein Talisman, den ein gewisser Liebhaber errichten muß, und er

---

\*) S. Turpini Hist. Carol. M. Die Fabel steht in Wolfii Lection. memorab., in den Magdeburgischen Centuriatoren und hundert Compilationen.

\*\*) Ibn Chalikan. S. Hottinger. Hist. Oriental. p. 291.

charakterisirt das Bild, als ob er Tempelherre vom dritten Grad gewesen wäre, und um das Geheimniß des Ordens wüßte. „Eine „bärtige Figur mit schwarzen, krausen Haaren, ex „aurichalco, magisch zusammengesetzt, übergülDET,“ so stand der Talisman, den Turpin zum Mahomed creirte, zu Cadix, die Feinde vom Ufer abzuhalten: so stand er im Kapitäl der Tempelherren, Antwort zu geben, und die Kasse herbey zu zaubern. Ja Sie wissen, auch der Pabst Gerbert hatte solchen Kopf von den Saracenen in Spanien erhalten, und trieb damit Zauberei: man weiß auch genau, was er den Kopf gefragt, und dieser ihm geantwortet! Auch Robert Greathead, Roger Bacon, Albertus M. hatten solche Köpfe; lauter Teufelsköpfe, leibhafte Baffometus \*)!

5. Und da wir von der Bildsäule zu Cadix die wahrscheinliche Ursache des ganzen Märchens wissen, nemlich daß es die Statue Alexanders war, deren sich diese Stadt, an den Säulen Herkuls gelegen, von alten Zeiten rühmte\*\*), welche Sage

---

\*) S. Arpe de talisman. et amulet., Gaffarelli Curiosit. inaudit. brittische Biograph. Th. 4. S. 688. teutsch. Ausg. Naude Apologie des grands hommes qui ont été accusés de Magie etc. Das bekannteste Märchen der barbarischen Zeit.

\*\*\*) S. Salazar antiquidades de Cadiz p. 253. Esta estatua (segun la comun tradicion) se a conservado a Cadiz hasta en nuestros tiempos, y se crei ser esta la mesma ante quien lloro Cesar etc. Sie ist S. 254. im Holzschnitt da.

nachher das Arabische Märchen zum Talisman und das christliche zum Mahomedsbilde umschuf: so haben wir einen Schlüssel, wie es bey andern Bildern ging; davon hier gleich das frappanteste Exempel folgt.

Sie wissen, mein Fr., daß unter den Abraxen, die sich aus den ersten Zeiten der christlichen Jahrrechnung oder wahrscheinlich noch älter hinaufschreiben, sich eine Menge Steine mit der Figur eines alten bärtigen Mannes finden, die genau jenem Talisman zu Cadix, wie ihn das arabische Märchen beschreibt, ähnlich sind, als ob Er nach diesem Stein erdichtet wäre. „Ein alter bärtiger Mann „auf einer Terme stehend, mit zusammengeschnittenen „Händen,“ (in die der Erzbischof ihm die Schlüssel des saracenischen Reichs gab,) den unser Autor drey-mal vor sein Buch stechen lassen, ohne auch nur zu argwohnen, was dies Jahrhundert damit wollte, oder darin zu sehen glaubte? — Was die alten Keger damit gewollt haben, ist aus ihrer Geschichte und aus der Ansicht des Bildes ziemlich wahrscheinlich\*). Es sollte nemlich der ruhende Allvater, der höchste Ewige seyn, der, wie jene Sekten vorgaben, im Abgrunde der Stille wohnet, und nur durch Emanationen in die tief unter ihm rollende Welt wirkt. Daß er dies bedeute, zeigt seine Stellung, und die beigefüg-

---

\*) S. Macar. Abrax. T. XIX. Gronov. ad Goriaei Dactyloth. n. 428-31. Tenzels monatl. Unterred. Mart. 1690. Januar 1696. S. 146.

ten Symbola, Ausflüsse, Sterne und die tiefe Sphäre: daß diese Bedeutung aber bald verloren ging, ist eben so gewiß. Schon jenen Ketzern warf man vor, daß sie unter diesem Bilde den Simon Magus anbeteten; und da nun ein Jahrtausend zwischen lief, da Europa in der tiefsten Barbarey lag, sah man an diesem Bilde — was anders? als — den Mahomet, von dessen Bilde durch Turpins Erzählung damals alle Köpfe voll waren\*). Aus den Ländern der Saracenen kamen die Steine; was konnten's also als saracenische Zauber- und Götzenbilder seyn? Den Mahomed beteten einmal die Saracenen unter solchem Bilde an, (das war angenommene Sage) ein bärtiger Mann stand da; gerade so sah Mahomed aus, weil man sich ihn, die Sultane und Saracenen immer mit großen Bärten dachte, und von der alten Bedeutung d. r. Gnosis nichts mehr wußte. Etwa den Namen terminus, ter magnus hatte man aufgeschnappt, mit der man jenen Alten nannte; oder man bog den Namen Mahomed, Mahom, Mahon, Mahound, (nach dem damals sehr ge-

---

\*) Daß die Züge gegen die Saracenen damals den größten Theil der Romane und Geschichten, also auch der Mäuler und Köpfe füllten, weiß man aus der Geschichte der Literatur dieser Zeiten. Man sehe, wovon die ersten Provenzalen sangen, die Mönche schrieben, oder der Kürze wegen das Verzeichniß der Bibliothek der Könige Karls V. — VII. von Frankreich in der Hist. de l'Ac. des Inscript. T. I. p. 421.

wöhnlichen Wortwitz barbarischer Namenverstümmelung) weil er auf einer Terme stand, zu diesem Wort über; und so ward der große Abgott der Saracenen, Termagant, Termagount, Ter-vagant draus\*), den alle Nationen kennen, alle dem Mahomed als Abgott zur Seite setzen (nachdem sie den Namen dieses aussprachen) und der in Romanzen und Romanen, Gedichten und Possenspielen der mittlern Zeit so große Rollen spielt \*\*). Er ist weil er so ernst aussieht, der Mars oder der Saturn der Saracenen; und Sie können, fast kein Glossarium eines englischen Dichters bis in's vorige Jahrhundert aufschlagen \*\*\*), wo der Name als proprium und appellativum nicht vorkäme; ob ich gleich die Erklärung des Worts aus dieser Genese seines Begriffs mich irgend erinnere gefunden zu haben. Sie sehen, es ist abermals der Baffometus auf einem Stein, d. i. das erdichtete Mahomedsbild, wie es zu Cadix auf einer

---

\*) Von ter magnus leitet Junius das Wort her in seinem Etymol. angl., auch Urry im Glossar. Spenser. Johnson will's von thyr und magae herleiten; aber offenbar unrichtig, weil auch die Franzosen den Namen hatten und früher brauchten.

\*\*) Skelton sagt: like Mahound in a play  
no man dare him withsay.

\*\*\*) S. Percy Relicks of anc. Poetry p. 74. 75.  
Wartons Remarks on Spenser's Fairy-Queea  
T. 2, p. 226. 227. Grey's Hudibrae p. 131.

Säule und im Kapitel der Tempelherrn auf einem Kasten, einer Säule u. f. soll gestanden haben; die Säule ist immer nichts, als die hergebrachte Terme der Romansage. Kurz, was unser Autor für ein Geheimniß der Tempelherrn, was er für ihre Tinktur der Weisheit im dritten Grade gibt, ist eine Composition von Pöbelmeynungen des Zeitalters, die im christlichen Europa von den Säulen Herkuls bis nach Thule hinauf bekannt waren, und mit der man jetzt als mit einer plebejischen Vorstellungsart der Zaubererey und des Mahomedanismus die Anklagen der Tempelherrn färbte. Dies ist, sowohl aus den Verhörartikeln als aus den erzwungenen Bekenntnissen, so augenscheinlich, es ist dem Geist des Zeitalters so gemäß, es kann Zug für Zug so reich erwiesen werden: daß — ich mir selbst, geschweige Ihnen, viel zu lange darüber geschrieben habe.

Wie steht's nun mit dem System unsers Autors, das auf den falsch erklärten Namen Baphometus allein gebaut ist? Baphomet ein Ordensgeheimniß! — und ist das Fignent grober Pöbelsagen, die aller Welt bekannt sind. Baphomet, ein Zauber- und Götzenbild, das nur in den Köpfen der Unwissenden existirte; und an ihm soll man die Einheit Gottes? an einem Kompan des Dyabolus die Tinktur der Weisheit lernen, „der bestrittenen Dreieinigkeithalben?“ Waren die Tempelherrn Saracenen, so konnten, so durften sie Mahomed's Kopf nicht anbeten, den kein Muselman anbetete, den er weder als Zauber- noch Götzenbild litt! Beteten sie ihn an, trieben sie

damit, was die absurden Aussagen behaupten: um Baffomets willen! wie gehört zum Dyabolus, zur Rase und den gemißbrauchten Dämonen-Weibern — die geheime Taufe der Weisheit?

Und wie kamen sie zu dem Mahomedskopfe? Auch hier ist alles Widerspruch und Unwahrheit. „Ein gefangner Ritter soll ihn eingeführt haben?“ sagt ein Märchen\*). — Ein Ritter? und hatte die Macht, ihn überall in der Welt, wo es nur Ordenskapitel gab, also damals in Europa, Asien und Afrika, einzuführen? Hatte die Macht, die zu zwingen und zu quälen, die ihn nicht anbeten wollten? — „So war's ein Großmeister, der ihn einführte!“ sagt das andre Märchen: „Roncelin, Procelin soll er geheißten haben!“ Weder Roncelin noch Procelin hat je ein Ordensmeister geheißten. „So hieß er Beraut! ja, Thomas Beroaldus heißt er, der 1216 regierte.“ Kein Beroaldus hieß Thomas; kein Beroaldus stand dem Orden 1216 vor; der 1270 lebte, ist nie gefangen gewesen, und war nur zwey Jahr Großmeister ohne That und Bedeutung. „So, sagt unser Autor, der dem Märchen aufhelfen will\*\*), so war's Thomas oder Peter Montagu, der wirklich 1216 lebte; genug, es war ein Thomas.“ Auch dies besteht nicht mit der Geschichte. Thomas ist nie gefangen gewesen; und in dem unglücklichen Frieden, den er und der Hospitaliter mit den Saracenen schloß kaufte er ja — das ächte, wahre, hölzerne Kreuz wieder. Kaufte er's zum Verspeis-

\*) Du - Puis, p. 89. \*\*) C. 33.

en wieder? und handelte Er mit dem Sultan allein? — So unwahrscheinlich, so widersprechend ist alles, was aus der Geschichte über diesen Kopf gesagt wird; und was über seine Gestalt gesagt wird, ist gar elend. Diesem ist er ein Kopf, jenem ein Kobold, diesem ein ganzes Menschenbild, jenem ein Idol, worauf ein Kopf gemahlt war; einem war's mit Haaren und Menschenhaut überzogen, dem andern versilbert, dem dritten ein Kopf mit vier Füßen — — Ich bitte, lesen Sie doch, wie der Autor die Dinge accordirt \*). Sie lassen sich nicht anders accordiren, als im angezeigten Pöbelwahn: da paßt alles zusammen, Kopf und Kake, vier Füße und haarige Haut. Jeder sagte, was Er etwa von solchen Köpfen und Unholden gehört hatte, und jetzt — aussagen sollte.

Endlich, mein Freund, in einem Proceß, in einer Anklage auf Leben und Tod, Glück, Ehre und Güter eines ganzen, so großen, so reichen Ordens war ja dieser Kopf *Corpus delicti*, also das Erste, was man auffuchen, was man ins Licht stellen mußte. That man's? Konnte, wollte man's thun? Der schöne Philipp brach, noch ehe das Verhör angegangen, geschweige ehe die Ueberweisung geschehen war, in den Tempelhof zu Paris, wo Schatz und Archiv des Ordens waren, und das größte Kapitel gehalten wurde, wo also auch gewiß der Dyaabolus Baphometus seyn mußte, wenn irgend einer auf der Erde war. Fand er ihn in dem

---

\*) S. 89 — 97.

Golde, das er an sich riß? in dem Hofe, den er fortan — als den Sitz des Teufels — zu seiner Residenz wählte? Fand er ihn: warum stellte er ihn nicht vor Gericht dar? und weil er doch als der leidige Teufel selbst reden konnte, warum confrontirte, warum frug er ihn nicht, was man mit ihm gemacht habe? Es ward ihm so sauer, den Pabst auf seine Seite zu ziehen, und dem Prozeß auch nur die ärmste Form Rechtens zu geben! Die Aufzeigung des corporis delicti hätte alles vollendet; und nun sollte es doch immer anderswo seyn, als wo man Güter einzog und inhaftirte, in Montpelier, in Cypren; und — nirgend fand es sich, in der ganzen Welt nirgend. Und allenthalben waren Brüder aufgenommen, in jeder Provinz waren Kapitel gehalten; kurz das corpus delicti war erdichtet, und dieser, der scheußlichste Punkt der Anklage vernichtet sich also selbst — mit ihm auch unsers Verfassers ganze Tinktur der Weisheit.

---

#### V i e r t e r B r i e f.

Freylich muß der Kopf Mahomed's im Kapitel der Tempelherren irgend eine Veranlassung, einen Grund gehabt haben, wie die plumpeste Lüge immer einige Veranlassung hat. Das Bild Mahomed's in Cadix war ursprünglich das Bild Alexanders, an dem, der bekannten Sage nach, Cäsar geweint haben soll. Lassen Sie mich über diesen Kopf eine Muthmaßung

maßung wagen, die ich für nichts in der Welt als für Vermuthung gebe.

Als Heinrich III. von England den König von Frankreich besuchte, und sich daselbst, seines großen Gefolgs wegen, den Tempelhof dieses Ordens zur Residenz wählte, „hiengen im großen Saal desselben „an allen vier Wänden Schilde, so viel ihrer nur „Raum hatten \*).“ Der Orden vergaß also wenigstens in der Auszierung seines Hofes nicht, daß er ein kriegerischer Ritterorden sey. Und sollte er's in der geheimen Kapitelstube vergessen haben? in ihr, wo sie eigentlich als Ritter und also auch ursprünglich gerüstet zusammen kommen sollten? — Nun bemühten sie sich damals nicht so sehr; und wenn Bruder Patrik de Rippon Recht hat\*\*), so begnügte er sich, weil das Kapitel nach Mitternacht gehalten ward, *indutus camisiis et bracciis tantum*, durch den langen Gang zur geheimen Stube zu wandern. Sie erschienen also nicht in Ritter-, sondern in Hauskleidern, und wenn ich annehme, daß sie nun eben deswegen und um doch als Ritter beysammen zu seyn, etwa eine Ritterrüstung, eine Trophäe einen geharnischten Kopf etwa, als Ordenssymbol aufgestellt haben, so ist Alles, Alles erklärt. Ihre Kapitel wurden zu Nacht gehalten, und die Brüder, die den Baffomet beschreiben sollen, sagen selbst, „sie konnten ihn nicht recht sehen, weil's dunkel war.“ Sah ihn nun etwa gar noch ein An-

\*) Matth. Paris. p. 899.

\*\*) Nikolai S. 77.

geber, ein Laurer \*), der nicht dahin gehörte; was konnte er anders, als einen Teufelskopf, den sie hier in finst'rer Nacht zu Rath zogen, also den leibhaftigen Baffometus in ihm gewahr werden? Das Kapitel ward geheim gehalten: der Zutritt dazu war die höchste Ehre des Ordens, zu der nur die Wichtigsten, die Ersten kamen; daher nach der Aussage des ersten Zeugen gegen den Orden des Magisters Radulphus \*\*) „auch Bruder Gervasius so „sehr verlangt, nur einmal erst zum Kapitel gerufen zu werden, denn komme er gewiß weiter! denn „werde er bald Großmeister werden;“ also kamen sie staunend und mit hoher Erwartung hinein. Natürlich gafften sie, und wenn sie nichts, als — ein Bild oder einen Kopf sahen, so war's nach Art der Zeiten und der gewöhnlichen Ritterspaße sehr natürlich, daß ein Großmeister zum Gaffenden sagen konnte\*\*\*): mon ami, c'est l'ami de Dieu, Mahomet, il parle à lui quand il veut: remercions-le de ce qu'il vous a fait parvenir au point que vous avès désiré; die letzten Worte zeigen gnugsam, daß es ein freyherrlicher Ordens- und Ritterspaß war. Dem Freunde Gottes, Mahomet, nemlich, d. i. den heiligen Kriegen hatten sie's zu verdanken, daß sie auf einem so guten Fleck, im Besiß stolzer Reichthümer und Pfrün-

---

\*) Wie der, dem der Br. sagte: *Vade viam tuam et si me diligis et vitam tuam, nunquam magistris loquaris de re ista.* Bey Nikolai S. 79.

\*\*) Du - Puis p. 164.

\*\*\*) Du - Puis p. 22.

den waren: und die eingeführten sollten's dem Kopf danken, daß sie auf diese Stufe, (in's Kapitel nemlich) gekommen waren, wohin sie lange verlangt hatten. Der Spaß dreht sich um nichts, als um die damals gängigen Märchen der Mahomedsköpfe. Es kann auch leicht seyn, daß man dies Ordenssymbol mit einer Ehrenbezeugung, z. E. der Abnahme der Mühen unterschieden; welche Ehrenbezeugung damals Adoration hieß. Es kann auch seyn, daß hie und da in einem Kapitel es auf einem Behältniß gestanden, worinn Ordensgeräthe, also auch die Leinenen Schnüre lagen, die man den Neuaufgenommenen gab, (ohne daß diese dabey das Bild sahen, weil sie nemlich in der Kirche und nicht in der Kapitelsstube aufgenommen wurden.) Das alles, ähnliche oder andre Dinge, würde man so klar gehört haben, wenn man den Orden, Punkt für Punkt, zu einer freien Verantwortung hätte kommen lassen; die ihm aber jetzt — durchaus nicht ward. Ist's wahr, daß (wie Lessing historische Indicien gefunden haben will,)\* die Gesellschaft der Freimäurer mit jenem Orden auf irgend eine Weise zusammenhieng; so konnte diese Gesellschaft allein diesen Punkt aufklären, und dann wünschte ich's nicht meiner Hypothese, sondern der historischen Wahrheit, der Rechtfertigung der Tempelherrn, die sich damals nicht rechtfertigen konnten, und endlich der lieben Gnostik und Tinktur der Weisheit wegen, die sich gar jetzt an diesen Kopf macht. Hätte sich nemlich in ihren geheimen Versammlungen ein ähn-

---

\*) Lessings Ernst und Falk. Fünftes Gespräch.

sicher Gebrauch fortgepflanzt; aus Büchern können sie's sodann nicht haben, denn in Büchern steht nichts davon: sie hätten es also als Institut, durch lebendige Ueberlieferung, die in diesem Fall das bündigste Creditiv vom Alterthum der Gesellschaft, so wie die augenscheinlichste Rechtfertigung jener unterdrückten wäre, die man damals nicht zur Sprache kommen lassen wollte. In unsrer Zeit würde kein Mensch solchen Kopf für einen Teufel und Mahomed, noch die herabgeerbte ehrwürdige Erinnerung des Ursprungs für Zauberei halten; die neue Gnostik vollends würde damit ganz zu Schanden — Doch könnte ich's ertragen, wenn ich mit dieser Muthmassung, die bloß Muthmassung seyn soll, auch ganz irre gegangen wäre\*) — Ich komme wieder zu unserm Autor.

Der Tinktur der Weisheit zu gut hat Hr. N. drey Grade im Orden der Tempelherrn erdacht, die er von S. 16 — 33. mit großer Accurateffe beschreibet, und versichert am Ende, „man könne in historischen Dingen nicht genau genug seyn.“ Die drey Grade und Receptionen sind, soviel ich davon weiß, völlig erdichtet; nicht nur die Geschichte

---

\*) Ich erinnere mich einer Zeitungsnachricht, daß, als man vor einigen Jahren in Neapel in eine Zusammenkunft der Freimäurer brach, man einen geharnischten Kopf wollte gefunden haben; doch schreibe ich dies nur aus dem Gedächtniß, und kann weder das Jahr noch das Blatt angeben, wo ich's gelesen.

sagt nichts von ihnen, sondern was der Verfasser anführt, zeugt gegen ihn selbst. In den weitläufigen Verhörartikeln, wo jede Frage zergliedert ist, heißt's immer nur in receptione sua; wenn gewisse Dinge nachher vorgekommen seyn sollen, heißt's: etiam post receptionem; die Inquisitoren nehmen also durchaus nur eine Reception an \*). Die Inquisiten gleichfalls, und quälen sich eben deshalb mit der Frage, „wann sie den Diabolus = Baphe = metus sollen gesehen haben?“ hin und wieder. Einige sagen: bey, andre, nach der Aufnahme, hier, dort, da: andre, sie hätten von ihm reden gehört; die meisten schieben's auf's General-Kapitel, denn da war's Nacht, und dahin kamen nur wenige. Da konnte also der leidhafte Teufel spuken, wie er wollte. — Daß der elende Bruder Stephan von Stapelbrügge, der aussagen konnte, „daß man in jedem Kapitel einen Tempelherrn vermissen, (den der Teufel geholet) —“ daß dieser glaubwürdige Zeuge \*\*) an eine doppelte Profession denkt, gehört, wenn es auch wahr wäre, nicht her, und es ist Staub in die Augen, wie bey Alschmole Zeugniß, wenn unser Autor Profession durch Aufnahme übersetzt, und darauf auf Bruder Stephens Zeugniß und diese falsche Uebersetzung sein System bauet\*\*\*). Profess heißt Ab =

\*) Der Autor muß das selbst zugeben S. 18 und die Worte post ipsam receptionem, die er für sich anführet, sind offenbar gegen ihn.

\*\*) Man vergleiche den Autor selbst S. 17. und S.

101.

\*\*\*) S. 17. 19.

legung der Gelübde; die, sagt der Bruder Stephen, seyen doppelt im Orden, es gebe erlaubte und verbotne Gelübde gegen den christlichen Glauben. Das waren nun eben die Verläugnung Christi, Anbetung Mahomets, Teufelsbannerei u. dgl., kurz, der Punkt, der erwiesen werden sollte; aber keine drey Grade, keine drey Receptionen. Nichts anders will auch das doppelte Statutenbuch sagen, nemlich der Orden habe zweierlei Statuten, erlaubte und verbotne, keine drey Grade, keine drei Receptionen. Der Autor steht also mit seiner Erfindung ganz bloß —

Die Sache verhält sich geschichtmäßig also: Der Orden hatte nur Eine Reception, und es heißt so oft in den Aussagen selbst der dienenden Brüder, „quod receptus pro professo habetur;“ aber er hatte mancherley Brüder, und weil es ein reicher, mächtiger Orden war, auch mancherley Geschäfte, Ehrenstellen und Aemter: denn

Zuerst gab's dienende Brüder, die wurden aufgenommen, wie die andern: sie empfiengen auch die leinene Schnüre zum Zeichen und zur Erinnerung ihres Gelübdes der Keuschheit. Sie schwuren dem Orden Verschwiegenheit und Treue: es wurden ihnen auch Geschäfte, z. E. die Aufsicht über die Güter des Ordens übertragen, wie es denn unter ihnen im Protokoll der Aussagen *praeceptores granarii* etc. gab; sie waren aber keine Ritter, und von diesen auch in der Kleidung unterschieden. Es ist Wort für Wort falsch, wenn unser Autor

sagt \*): „Gewiß ist's, daß die Tempelherrn in der  
 „zweyten geheimen Aufnahme noch einen  
 „leinenen Gürtel bekamen: dieser Gürtel war das  
 „Zeichen einer neuen und geheimen Ritter-  
 „schaft, und sollte sie beständig an das erinnern,  
 „wozu sie sich in der geheimen Aufnahme ver-  
 „bindlich gemacht hatten.“ Den leinenen Gürtel be-  
 kamen alle, auch die dienenden Brüder\*\*), die  
 keine Ritter waren und nie wurden. Sie beka-  
 men ihn bey ihrer ersten und einzigen Aufnahme,  
 nicht zum Zeichen einer geheimen Ritter-  
 schaft: sondern als Andenken ihres Gelübdes der  
 Keuschheit, daher sie ihn auch die Nacht nicht ab-  
 legen, und auf dem Hemd oder um den bloßen Leib  
 tragen mußten. Einige nannten ihn den Gürtel  
 von Nazareth; es waren aber eigentlich cor-  
 dulae, leinene Schnüre.

Zweytens. Der Orden hatte Ordensprie-  
 ster, die sich auch in Kleidern unterschieden, und  
 eigentlich keine Ritter (milites) waren. Es ist son-  
 derbar, wenn unser Autor es dem Großmeister zur  
 Last legt\*\*\*), „daß der Frater Bresbyter im  
 „Kapitel wie eine Bestie gestanden, und sich in nichts  
 „eingelassen, als daß er nach gehaltenem Kapitel den  
 „Psalm gesprochen habe.“ War der Priester ein  
 Dummkopf, so mußte er auch, wenn von Geschäft

---

\*) S. 94.

\*\*) S. alle Aussagen im Interrogatoire hinter  
 Menard's Hist. de Nismes.

\*\*\*) S. 59.

ten geredet ward, wie eine Bestie stehen, und that wohl, daß er sich nicht drein mischte. Vermuthlich hatte er auch nichts drein zu reden, und war blos des Psalms wegen da.

Drittens die eigentlichen Brüder waren Ritter: sie wurden recipirt wie jene; es gab aber im Orden mancherlei Aemter und Ehrenstellen: Provinziale, Priore, Subprioren, dazu nicht jeder Neuaufgenommene gleich kam, auch nicht jeder kommen konnte. Zu diesen Geschäften gab's auch natürlich Installationen, das waren aber keine neuen Grade, keine Receptionen zum Geheimniß der Weisheit; es waren Unterschiede, die in jedem reichen, verbreiteten Orden, ja in jeder Gesellschaft nothwendig werden.

Viertens. Zum General-Kapitel endlich konnte der Großmeister berufen, wen er wollte; und natürlich berief er dazu die Bornehmsten, Brauchbarsten, Ersten. Ist die Ordensregel, die Miräus auffand\*), ächt: so steht nach Kap. 59. auch in den dringendsten Fällen es dem Großmeister frey, wen er zum Kapitel rufen wolle. Wäre sie auch nicht ächt: so war's Observanz des Ordens, wie die Deposition des Zeugen gegen den Orden aus dem Munde des Br. Gervasii, der gern durch Gunst der Oberrn im Kapitel seyn will, deutlich saget\*\*).

---

\*) Miraei origg. ord. equestr. Colon. p. 254. Die secunda receptio, die unser Autor S. 77. anführt, ist offenbar der Eintritt in's Generalkapitel.

\*\*\*) Du-Puis. p. 164.

So eine Altweiber = Deposition sie ist, so zeigt sie offenbar, daß weder Radulphus noch Gervasius von mehr als Einer Reception im Orden gewußt haben. — —

Ich bin des Widerlegens müde, und da der Autor bey Erörterung der andern Beschuldigungen, die man den Tempelherrn gemacht hat, mir nicht glücklicher scheint; da er sogar den nahen historischen Grund der Anklagen, der im Jahrhundert selbst liegt, und ohne den viele Punkte gar nicht einmal verstanden werden können, durchaus verfehlt hat: so erlauben Sie mir, diesen schlicht herzusetzen. Die Deduction aus gnostischen Secten fällt damit von selbst, weil die Anklagen sich aus der nächsten Quelle so gar wörtlich und genetisch erklären.

Mit dem Anfange des eilften Jahrhunderts that sich in Italien, insonderheit in Frankreich eine Sekte hervor, die groß Aufsehen machte \*). Man hieß sie Manichäer, Kether (weil sie sich Kathari, Reine nannten), und gab ihnen viel Manichäische Lehren Schuld, insonderheit, daß sie nicht an Gott, sondern an den Teufel glaubten, der die Welt geschaffen, die Erde grün, die Bäume wachsend mache \*\*) u. s. f. Man

---

\*) Die fleißigsten Untersuchungen über diese Sekten sind in Füßli Kirchen = und Ketherhistorie der mittlern Zeit, Frankfurt und Leipzig 1770. obgleich etwas zerstreuet und unordentlich zu finden.

\*\*\*) Der Autor sagt: „diese Beschuldigungen müßten

sagte, sie verläugneten Christum, und verspieen das Kreuz als ein teuflisches Werkzeug, lästerten die Ehe, das Abendmahl, ließen die Worte der Consekration weg, verachteten die Priesterbeicht und die Ordnung der römischen Kirche, beteten ihre Vorsteher auf eine schändliche oder kezerische Weise dreimal an u. s. f. In ihrer Versammlung, hieß es, erschien der Teufel in Gestalt einer Kaze, (vermuthlich ein schöner Wis, weil sie Kezer hießen\*). „Wenn ein Neuling in ihre Versammlung tritt, (schreibt selbst ein Pabst\*\*) von ihnen,) trifft er eine große Kröte bey ihnen an, die küssen einige von vorn, andre von hinten. Hernach sieht er einen magern bleichen Menschen mit schwarzen Augen; den muß er küssen, und

---

doch aus irgend einer Aussage her seyn;“ er hat also Füßli Kezerhistorie, die er einigemal citirt hat, nicht gebraucht, sonst würde er den Ausdruck häufig angetroffen haben. Er steht auch in den Protokollen der Inquisition gegen die Albigenser hinter Limborchs histor. inquisit. S. 132. u. f.

\*) Gretser leitet den Namen Kezer von Kaze her (s. Füßli Th. I. S. 40.) es ist aber weit wahrscheinlicher, daß die Kaze der Kezer wegen erdacht worden.

\*\*) S. Fleuri histor. ecclesiast. T. XVI. p. 51. Es war Gregor IX. der Brief ist schon von 1233: so alt war die Lüge.

„findet ihn kalt. Sobald er ihn aber geküßt hat,  
 „vergift er den katholischen Glauben. Hierauf folgt  
 „eine Mahlzeit, und da läßt sich eine Kage sehen.  
 „Diese muß er am Hintern küssen, sodann die Vor-  
 „steher und die Brüder. Nachdem er Gehorsam ge-  
 „lobt, werden die Lichter ausgelöscht und Abscheulich-  
 „keiten begangen u. s. f.“

Hier haben Sie also die Liturgie und das Credo dieser Gesellschaft, die allen Ketzern den Namen gegeben; ihre Schicksale sind eben so bekannt. Schon 1017 verbrannte man eine Anzahl derselben zu Orleans, und unter den Punkten der Anklage stand's deutlich \*), „daß sie sich in der Nacht versammelten, statt der Litaney die Namen der bösen Geister sängen, bis der Teufel ihnen in Gestalt eines lebendigen Thiers erscheine. Dann löschten sie die Lichter aus, jeder griffe nach einem Weibsbilde u. s. Die Kinder verbrennten sie am achten Tage nach der Geburt, und verwahrten die Asche heilig. Wer von ihr, wie wenig es sey, einmal gekostet habe, könne die Sekte nicht mehr verlassen u. s.“ In diesem Ton ging es fort mit Lästern, Schmähen, Verfolgen, bis der Pabst gegen sie den scheußlichen Krieg erklärte, der unter dem Namen des Kreuzzugs gegen die Albigenfer mit allen seinen Grausamkeiten bekannt genug ist \*\*). Er währte 20 Jahr, und sein Ende war

---

\*) Launoi de Scholis celebr. Cap. 24. Füßli Th. 2. S. 203.

\*\*) S. Füßli Th. I. S. 394. u. f.

die fürchterliche Inquisition zu Toulouse, die lange genug wütete, ohne diese Sekte unterdrücken zu können. Sie hatte sich ausgebreitet und breitete sich fort; ja sie läuterte sich eben, indem sie verfolgt ward. Der Manichäische Sauerteig, aus dem sie hervorgegangen war, blieb allgemach zurück: neben den Albigenfern wurden reinere Waldenser, und jedermann weiß, daß aus diesem Winkel der provenzalischen Sprache, so wie die Morgenröthe der Dichtkunst, der Philosophie, der schönern Sprache, so auch der gesunden Vernunft und Aufklärung in Religionsfachen hervorging, die sich nachher in so viele Länder Europens fortgebreitet. Frühe übersetzten sie die Bibel: sie schickten ihre Söhne nach Paris, um gegen die Geistlichen der römischen Kirche disputiren zu lernen, und brachten diese in manchen Gegenden so herab, daß es eine Schande ward, ein solcher unwissende Geistliche zu seyn. Die nobile Leçon und andere gute Schriften, von denen sie Proben in Leger's Geschichte der Waldenser finden können, waren schon im Anfange des 13ten Jahrhunderts da \*); und auch von ihren Grundsätzen weiß man nach so vielen Untersuchungen ziemlich, was man denken soll. Sie verläugneten nemlich mit nichten Gott, geschweige daß sie den Teufel als Schöpfer der Welt angebetet hätten. Die ersten Manichäer nahmen freylich zwey Urwesen an, davon das Böse unter dem Guten wirke, weil sie sich nach der damals erst keimenden Philosophie den

---

\*) Einige setzen sie gar schon in's 11te u. 12te Jahrhundert.

Ursprung des Uebels noch nicht anders zu erklären vermochten; der Irrthum ward aber mit der Zeit vergessen, und die Waldenser sind davon rein. Sie verläugneten nicht Christum und das Kreuz, sondern eiferten gegen die Anbetung des hölzernen Kreuzes und andre abgöttische Gebräuche. Sie verachteten das Abendmahl nicht; aber behaupteten, daß bey Verlesung der Consecrationsworte so schändliche Priester keinen Christus machen können, (quod corpus Christi non conficeretur.) Sie beteten ihre Vorsteher nicht an; die dreyfache Adoration war das Zeichen des Eintritts zu ihrer Sekte und auch aus dem ältesten Manichäismus her, bey dem das dreyfache Gelübde signaculum oris, manus und sinus die bekannteste Sache ist \*) u. f. — Die Inquisition indessen fuhr Jahrhunderte nach dem einmal angenommenen Kezereienschema fort, und da wir die Protokolle derselben von 1307 — 22 \*\*) also gerade von den Jahren haben, in denen auch die Tempelherrn als Kezer abgethan wurden; so liegt's aller Welt vor Augen, daß die Anbetung Lucifers, der die Erde grün, die Bäume wachsend mache, die Verläugnung Christi und des Kreuzes, die dreyfache Anbetung des Vorstehers hereticali modo, mit nichten gnostische Ordensgeheimnisse aus Sekten,

---

\*) S. Augustin. de morib. Manichaeor. I. 2. c. 10. Walchs Hist. der Kezereien, Th. I. S. 770.

\*\*) S. Sentent. inquisit. Tolosan. hinter Limborch. hist. inquisit.

die vor Jahrtausenden gelebt, die mit diesen nichts gemein gehabt hatten, und damals gar nicht gekannt wurden, sondern daß es Albigensische Ketzereien, Irrthümer und beygemessne Abscheulichkeiten der bons hommes waren, die man den Tempelherrn Schuld gab. Diese Sekte lebte und blühte in der Zeit und Gegend, da die ersten Anklagen gegen die Tempelherrn geschmiedet wurden, und gegen sie die fürchterliche Inquisition geschah. Die Beschuldigungen, die man ihnen machte, sind aus der Geschichte und Inquisitionsprotokollen der Manichäer und Albigenser sogar wörtlich; nur natürlich in die alte Laster- und Lügenmähre von diesen Partheien um ein Jahrhundert zurückgesetzt, und mit Saraceniſmus, Zauberei, Abscheulichkeiten decoris gratia verwebet. Ich darf nach dem, was ich gesagt habe, die Beschuldigungen jetzt nur hinsetzen: sie erklären sich alle von selbst, und manche blieben ohne diese Genese und Erläuterungen aus dem angenommenen Inquisitions- und Volkswahne ihrer dummen Absurdität wegen gar unverständlich.

1. Die Tempelherrn verläugnen Gott, schreiben es dem Idol (dem teuflischen Götzen- und Zauberbilde) zu, daß es die Erde grün, die Bäume wachsend mache. Die Manichäer dito \*); der letzte Ausdruck war von ihnen. Lucifer ward hier nur ein Bild in fi-

---

\*) Füßli, Th. 1. S. 50. 83. 408. 440. Th. 3. S. 337. Limborch. sentent. inquisit. p. 132. u. f.

guram Baffometi, weil die Tempelherrn aus Orient kamen, und oft des politischen Verständnisses mit den Saracenen beschuldigt waren. Jetzt sollte es auch religiöses Einverständnis, zauberische Abgötterei seyn: Denn als Ketzer sollten und konnten sie allein abgethan werden.

2. Sie verläugneten Christum, verspieen das Kreuz wie oben \*), weil jene gegen die Anbetung des hölzernen Kreuzes harte Ausdrücke brauchten. Welche Absurdität wird's ohne diese Erläuterung zu denken: die Tempelherrn verspieen das Kreuz, sie machen's zum geheimen Ordensgelübde, es zu verspieen, und — tragen's auf ihren Kleidern, sind nur zum Kreuz gestiftet. Sie sollten Mahomedaner seyn, und brannten vor Haß gegen die Mahomedaner, die ihnen mit dem Kreuz und heiligen Lande ja die Nerven ihres Daseyns abgeschnitten hatten. —

3. Ihr Ordensmeister sollte im Kapitel Sünde vergeben: gerade was man jenen vorwarf \*\*), daß sie die Absolution der Priester verachteten, und sich das Consolamentum von ihren Vorstehern geben ließen. Daß dies die Genesis der Anklage bey den Tempelherrn sey, sieht man daraus, weil man sie auch so modificirt: „Die Tempelherrn beichteten nur bey Priestern ihres

\*) Füßli, S. 51. 202. 206. 241.

\*\*\*) Füßli, Th. 1. S. 53. 170. 435. Th. 2. S. 13. u. f.

Ordens, (dafür hatte der Orden dieselbe,) und diese absolvirten, wie es der Großmeister wollte.<sup>10</sup> Die geistlichen Privilegien der Tempelherrn waren von jeher den Bischöfen und Kathedralkirchen ein Dorn im Auge gewesen; jetzt mußten also auch ihre geistlichen Verrichtungen Ketzerei werden, damit die Anklage sich zur Aufhebung des Ordens qualificirte. Im Kapitel vergab der Großmeister nicht als Reichtvater Sünden; sondern er bestrafte oder erließ Vergehungen gegen die Ordensregel. Dies zu thun, war er gesetzt, und wenn alle Großmeister es von jeher gethan hätten, wäre der Orden in guter Zucht geblieben. Wenn er also sagte: Deus remittat tibi et nos remittimus et vadas ad fratrem sacerdotem, qui absolvat, und dies am rechten Ort sagte, so that er, was er thun konnte und sollte. Den Namen Gottes konnte er auch dabey brauchen, denn es war ein geistlicher Orden; nur Er im Kapitel sollte priesterlich absolvirt haben — das war die Anklage, die unser Autor ziemlich verwirrt hat \*).

4. Ihre Priester ließen die Worte der Consekration weg. Uebermals Ketzerey der Albigenser, weil diese das conficere corpus Christi nicht glaubten. Ohne diese Erläuterung wird's abermals unverständlich, warum die Tempelherren inquirirt wurden; „ob sie geglaubt hätten, den Leib Christi oder eine bloße Hostie zu empfangen?“ \*\*) Die Ketzerei war albigenfisch.

5.

---

\*) S. 5 — 64. \*\*) Züßli, Th. 1. S. 76. 89. 241. Th. 2. S. 21. 75. u. f.

5. Die Neuaufgenommenen küßten oder würden auf eine unanständige Weise geküßt. Dieser Punkt des Verhörs drehte sich sonderbar umher, da es bald der Eintretende bald der Aufnehmende war, der auf unanständige Art geküßt seyn sollte; und ohne Zweifel rührte die Anklage auch von der dreifachen Adoration der Manichäer gegen ihren Vorsteher her, wie sie etwa im Munde des Volks war, so daß die Gebräuche der Aufnahme dahin nur übergezwungen wurden. Daß Kuß und Adoration bei jeder Ritteraufnahme waren, ist allgemein bekannt, und bei jeder Ritteraufnahme waren, wenigstens wie es uns jetzt dünkt, närrische Gebräuche. Die unanständigen Orte des Kusses, so wie die Bank (banca), die auch in den Kegermährchen vorkommt, waren wahrscheinlich aus der Quelle jener Katzenanbetung, ob ich gleich gar nicht läugnen will, daß Gebräuche da gewesen seyn können, die zu dieser Amplifikation Anlaß gegeben haben. Das waren sodann Rittergebräuche; die aber jetzt, so wie auch die Schnüre, womit man das Götzenbild berührt, absichtlich Kezerei werden sollten: denn um's Decorum war's den Anklägern wohl nicht zu thun. Die Esels- und Narrenfeste der öffentlichen Kirche waren keine unanständigen Ceremonien, und man sah sie in den mittlern Zeiten sogar mit Andacht an.

6. Endlich: sie beteten eine Kage an, vermischten sich sogar (weil im Kapitel keine Weiber waren) mit den erscheinenden Teu-  
Herders Werke z. Phil. u. Gesch. XIII. ¶ Nachlese.

fein; gaben des Todten Asche einander zu trinken: wenn der Tempelherr ein Kind erzeugte, brateten sie es, und beschmierten mit dem Fett ihren Baphometus decoris gratia \*) — Lasterungen aus dem Tollhause, wenn sie nicht erwiesenermaßen aus dem Pöbelwahn der Zeit und aus den alten Manichäermährchen wären \*\*) — —

Wie ist Ihnen nun, m. Fr.? Wandeln Ihnen noch „die alten Kabbalisten und Gnostiker“, mit Aeonen und Emanationen, sammt ihrer geheimen mystischen Theologie, ferner die Dphiten „mit ihrer Abschwörung Jesu, die Basilidianer „mit ihrem Bilde Jupiters und der Minerva, die „Karpokratianer mit ihren Abbildungen Pythagoras, Plato, Aristoteles und Jesu“ — ein bunter Zug, den der Autor ohne Rücksicht auf Zeit und Ort, ja ohne die mindeste Uebereinstimmung mit dem, wovon hier die Rede ist, aus einem andern Welttheil, aus Gräbern einer tausendjährigen Verwesung, blos und allein durch magische Kraft des Worts Baphometus hervorruft — schwebt Ihnen noch Eine dieser Gestalten vor Augen? oder sehen Sie nicht, daß es Strich für Strich das gewöhnliche landübliche Reizerschwert war, womit man die Tempelherren würgte?

---

\*) Du-Puis p. 27 — 29.

\*\*) Den Grund davon s. bei Füßli, Th. 1. S. 69. Th. 2. S. 327. 417. Th. 3. S. 433. u. f.

Man nahm sich gar nicht die Mühe, neue oder passende Anklagen zu erfinden; man zog ihnen das Marterhemd an, das vom Blut so vieler Bonshommes troff, das Jahrhunderte hin von ihrer Flamme rauchte! — Im ganzen Prozeß ist an keine Gnostik zu denken: in der Geschichte und Beschaffenheit des Ordens ist dazu noch viel minder (um mit unserm Autor zu reden) ein Schein von Spur merkbar.

Verzeihen Sie die Länge meines Briefes. Nächstens gehen wir rasch an die Frage: ob die Tempelherrn nicht ein anderes Geheimniß, ein großes Ordensgeheimniß gehabt haben? Und wie, wenn ich Ihnen zeige, daß dies kein andres als das Geheimniß reich zu werden, die Goldtinktur gewesen? Ich scherze nicht, und will's historisch darthun. Bereiten Sie sich also auf der so reichen Tempelherrn geheime Taufe der Weisheit, die Goldtinktur! Ich will Ihnen sogar zeigen: worin sie bestanden? und wie sie bereitet worden? — Leben Sie wohl.

---

### F ü n f t e r B r i e f .

---

„Könnten aber, sagen Sie, die Tempelherrn  
„nicht, ohngeachtet aller groben Anschuldigungen von

„Baphometus, ein Geheimniß der Weisheit gehabt haben?“ Können? Warum nicht? In der Reihe des Möglichen ist alles Mögliche möglich. Aber daß sie's gehabt haben? Und worin es bestanden? das, mein Freund, liegt mir nicht ob zu erweisen, sondern denen, die es behaupten. Wir Layen sind im ruhigen Possessorio unsrer Unwissenheit; wer von solchen Geheimnissen schreibt, ist im Petitorio seiner Hypothese: Er muß erweisen.

Hat man's bisher gethan? Wird man's thun können? Kann man's, ich höre gern. Nur versteht sich's, müssen die Beweise anders woher genommen seyn, als aus dem Namen Baphometus. Sonst beweise ich Ihnen gleich, daß Erasmus, ehe er Mensch war, eine Maus gewesen (eras mus), und da er Mensch war, er am liebsten Mehlspeise (Mus) gegessen; denn er hieß ja Er a s Mus. Er hat also mehr Unrecht auf dies Maus- und Mus-Geheimniß, als Mahomed auf die *βαφν μντης*. Aus der Geschichte, aus dem Zweck, der Einrichtung, den Thaten dem Ordens, endlich auch nur aus den Anklagen und Geständnissen desselben, so zweideutig diese auch seyn mögen, beweise man; und ich will der erste Gläubige werden.

1. Aus den Anklagen und Geständnissen erhellet, bewiesner maßen, nichts. Auf Ketzerei, Zauberei, heimliche Schandthaten werden sie inquiriret; auf kein Geheimniß der Weisheit. Der Großmeister kann nicht schreiben, wahrscheinlich

auch nicht lesen: die Clerici des Ordens, bei denen doch etwa, nach der damaligen Zeit, die verborgne Weisheit seyn mußte, gehen mit Rittern und dienenden Brüdern auf Einem Inquisitionswege; der Einzige Punkt, über den man sie besonders vernimmt, ist, ob sie die Consecrationsworte beim Abendmahl gebraucht haben? also ein gemeiner Priester = Ritus. Endlich, mein Freund, der Hauptpunkt der Einweihung „einen Layen, einen Fremden, „der sich zum Orden meldet, in Ein Gemach „führen, und ihn Gelübde auf's Kreuz thun lassen; ihn sodann in ein ander Gemach führen, „und das Kreuz verspeien, oder falls er's nicht „thun will, quälen und in's Gefängniß werfen „lassen, bis er's thut:“ ist das Methode, ist das ein Geheimniß der Weisheit, so könnte man allen neuen Freunden Gottes, den Unitrinitariern kein ärgeres zur Rache wünschen. —

2. Aus der Geschichte und den Thaten des Ordens ist noch weniger klar. Zur Tapferkeit war er gestiftet; nicht zur Weisheit. Im Vordertreffen stritt er mit der Faust, nicht im Gefecht der Wahrheit mit philosophischem Kopfe. Wenn ihm Vorwürfe geschahen, berief er sich darauf, „wie oft er sein Blut für's Christenthum hingegeben,“ und noch Moley im letzten Verhör nannte drei incontestable Vorzüge des Ordens: „Pracht und Anstand „des Gottesdienstes, reiche Almosen, tapfre Thaten“ — kein Geheimniß der Weisheit. In die Geschichte der Wissenschaften und der von fern wiederkehrenden Aufklärung Europas ist der

Orden, meines Wissens, gar nicht verflochten, ob er gleich so große Besitzungen eben in den Gegenden hatte, wo sich die Aufklärung anfing. Unter den Provenzalen \*) finde ich Einen Tempelherrn, mit Einem Gedicht, „daß man wieder nach Asien „laufen und das heil. Land erobern solle;“ Ein Anderer meldet sich zu ihrem Orden, und da man ihn nicht annehmen will, schreibt er *de las falsas vidas dels Templiers* — ein Buch, das ich lesen möchte, nicht der Wahrheit, sondern des Gerüchts wegen, „was etwa damals auch außer der Inquisition= und Marterstube über die Tempelherrn gesagt ward \*\*).“ Sonst ist mir nicht bekannt, daß sie sich auch nur der Sekte oder Sekten angenom-

---

\*) *Histoire liter. des Troubadours*, Vol. 2. pag. 467.

\*\*\*) *Crescimbeni Istoria della volgar Poesia*. Vol. 2. p. 128. Der Dichter hieß Rostagno Berlinghieri: er lebte eben vor Aufhebung des Ordens, und starb 1315, welchen frühen Tod Crescimbeni als ein göttliches Gericht über sein falsches Zeugniß anführt. Der Mönch von Monte maggiore nennt es *falsa garentia*. In den Romanen unter Philipp dem Schönen war's so gewöhnlich, den Tempelherrn alles Böse zuzuschreiben, daß man ihnen sogar den Verrath Karls des Großen an die Saracenen Schuld gab, 400 Jahr vorher, ehe ihr Orden auf der Welt war. Proben davon kann man in der Biblioth. des Romans finden.

men hätten, von denen man ihnen so viele Missethaten lieh, und deren sich doch manche Edle annahmen. Wie konnten sie's auch? Sie waren ja Kreaturen des Pabsts, Geistliche, halbe Mönche.

3. Also auch nur die Supposition von einem und zwar solchen Geheimniß unter ihnen ist nicht aus ihrem Orden, sondern von den Manichäern und Ketzern her. Diesen wurde Geheimnisse der Bosheit, schändliche Einweihungen zu gewissen Graden der Vollkommenheit, zugeschrieben; also fiel's auch auf jene. Mit welchem Grunde? mag ich hier nicht untersuchen, da ich von Schuld und Unschuld der Tempelherrn eigentlich noch nicht rede, sondern nur ihre Geschichte erkläre. Ich will's glauben, daß in einem so großen Orden, wo viel wackre Glieder waren, vielleicht auch aufgeklärte Glieder gewesen: es kann beinahe nicht anders seyn, als daß ihre lange Bekanntschaft mit den Saracenen vielleicht auch in einigen Ländern Europens mit den Albigensern, Stedingern und wie die Ketzern weiter genannt wurden, die Begriffe mancher Ritter geläutert und über den Pöbel der herrschenden Kirche erhoben habe. Verschiedene Lebensweise, Reisen, Kenntniß anderer Länder und Partheien, geben insonderheit tapfern Leuten eine Art Unpartheilichkeit und allgemeiner Uebersicht, die eingeschlossene Mönche und disputirende Gelehrte wohl nicht haben konnten. Es mag also auch seyn, daß hie und da freie Grundsätze im Orden gewe-

sen \*), und daß jener Großmeister dogmatifirt und gesagt haben kann: der Br. de Tocci sollte an „Einen großen Gott glauben und sich zur „Gesellschaft guter Leute im Orden halten;“ (vielleicht sollten die boni viri eben das seyn, was man sonst bons hommes hieß, ein bekannter Keger-Name;) sey dies alles, wie ihm wolle:

---

\*) Ueberhaupt ist's zu beweisen, daß in den mittlern Zeiten, die man für slavisch und barbarisch hält, hie und da die freiesten Meynungen statt fanden, weil überhaupt auf unserm Erdball alle Veränderungen durch Extreme gehen, die sich mit der Zeit nur mischen und mildern. Die Beschuldigungen, die man Friedrich dem II. von Moser, Christus und Mahomed machte, mag nicht so ganz ohne allen Grund gewesen seyn; weil er bei vielen Gelegenheiten öffentlich wenigstens Liebhaberei zu den Saracenen zeigte. Daß die Scholastiker alle Punkte des Glaubens als Probleme der Disputation ansahen, ist bekannt; und die Reformation faßte auch deshalb Wurzel, weil Jahrhunderte hin über die Religion dem herrschenden Tone nach nur war disputirt worden. Obenbenannte Sekten äußerten die freisten und zum Theil übertriebensten Meynungen; also war dergleichen Weisheit auch ausser dem Orden nicht so fremde, als wir uns gemeiniglich bei der schwarzen mittlern Zeit denken. Kühn- und Keckheit im Behaupten geht immer der reifern Untersuchung vor.

so werden die Tempelherrn damit keinesweges Gnostiker, sondern, wenn man die Supposition zugeibt, Manichäer, Albigenser, Theilnehmer der Ketzersekten. Wie weit aber Theilnehmer? Wahrlich doch nicht, daß sie, wie jene Eingeweichte zur Vollkommenheit, ein strenges apostolisches Leben führten; dafür waren die Tempelherrn nicht bekannt, wenigstens nicht im gemeinen Sprüchwort. Auch konnte diese Weisheit nicht überall verbreitet seyn: denn z. B. in Italien, Sicilien, Portugall, Spanien, Eypren gab es wenige oder keine dieser Sekten. Manche Beschuldigungen im Verhör mußten also den Inquisiten so fremde vorkommen, daß sie wohl keine Antwort zu geben wußten, als etwa die der Großmeister Moley gab: „Lignern solcher Art, die das vom Druden sagen, sollte man auf gut saracenischem Kopf abhauen und hernach den Bauch aufschneiden.“ — Endlich die Brutalität, die sie in dies Geheimniß gemischt haben sollen, ist doch weder apostolische noch Albigenser-Weisheit; sie hebt alle Begriffe von Ehrlichkeit, Würde, Frömmigkeit und Aufklärung auf, und Mahomed selbst hätte solche Freunde Gottes verachtet.

4. Am wenigsten, mein Freund, werden Sie sich also von dem Talisman blenden lassen, \*) „der an einem gewissen Ort in Deutschland, als das Grab eines gewesenen Tempelherrn eröffnet wor-

---

\*) Nicolai S. 134.

„den, daselbst gefunden sey.“ Ich will weder den Ort wissen, wo? noch den Tempelherrn, bei dem er gefunden worden: denn zu unserm Zweck beweiset er, und wenn der Baphometus selbst darauf wäre, und wenn noch hundert dergleichen Steine gefunden würden, nichts. Es ist bekannt, wie groß die Liebhaberei an solchen Sachen in den damaligen Zeiten war \*). Aus den Morgenländern kamen diese Amulette; und da dorthier auch Astro- nomie und Astrologie, Wissenschaft und Aberglaube kamen: so hielten sich selbst die edlern Wissenschaften lange an diese abergläubische Hülle, und die gescheutesten Leute hegten in Absicht ihrer zuweilen Wundermeynungen. Kennt man nun den Tempel- herrn, der sich einen solchen Stein in's Grab ge- ben ließ? Weiß man den dienenden Bruder, der abergläubisch = fromm diesen Stein, den er etwa in der Verlassenschaft seines Herrn (in cofris suis, wie die Verhörartikel sagen) fand, und weil der ehrwürdige Herr bei Lebzeiten ihn mit sich getragen, ihn auch dem todten Herrn noch in den Sarg steckte? Daß die Morgenländer voll Aberglauben und Amu- lete sind, weiß jedermann: und daß (falls der Stein auch, wie er's nicht ist, ein Baphometus wäre) die meisten Averrunci um eine Serapis = Isis =

---

\*) Arpe de Talisman. p. 90. 184. Ranzov. catalog. imperatorum etc. et viror. ilustr. qui astrologiam amarunt 1594. Und viele Le- bensläufe der mittlern Zeiten.

(Baphometus) = Figur, männlich oder weiblich, umher gehen, werden Sie inne, wenn Sie den Gaffarellif), \*) L. Agostini u. a. nur flüchtig durchblättern. Kurz, sollten wir bei jedem alten Weibe, das ein Amulet trägt, ein Geheimniß der Weisheit vermuthen, und weil man im Grabe eines Tempelherrn einen Stein mit den gemeinsten Figuren findet, deßhalb vermuthen, daß der ganze Orden ein Geheimniß der Weisheit, von Einheit Gottes der nicht gestorben ist, auch nicht sterben kann, gehabt habe — Freund, wie viel bekämen wir Geheimnisse und Orden der Weisheit!

5. Also kümmern Sie sich auch nicht, um die Zauberworte: Sarazin y Allah. \*\*) als ob die das Geheimniß faßten. Ist y nicht bloß die Verbindungsartifel (denn die Aussage davon ist aus einem Verhör in Carcassone): so ist's wahrscheinlich der verstümmelte Name, Freund Gottes, Hhalilallah, der dem Kopf gegeben seyn sollte, und den uns ja die Tradition aus dem Munde des Großmeisters albern genug erkläret. — — Ueberhaupt scheint mir alles brüchig, was der Verfasser in der so bekannten Materie, der Aufklärung Europens durch die Saracenen, \*\*\*) die in einzelnen Wissen-

---

\*) Gaffar. curiosit. inaudit. Hamb. 1678. L. Agostona. game antiche. T. 2.

\*\*) Du-Puis p. 23.

\*\*\*) S. 109. u. f.

schaften hie und da schon gründlich ausgeführt ist, saget; und einige Umstände finden, wie ich nicht anders weiß, gar nicht statt \*). — Doch ich bleibe, oder vielmehr ich komme recht auf der Tempelherrn Geheimniß der Weisheit.

---

\*) Hr. Nicolai sagt S. 109—110. dreimal: „daß „der berühmte Averroes am Hofe des Kaisers „Friedrich II. gelebt, daß der Aufenthalt Averroes am Hofe des Kaisers sehr viel zur Ausbreitung der Aristotelischen Philosophie beigetragen;“ endlich, „daß dem Pabste der vertraute Umgang des Kaisers mit Averroes sehr mißfällig gewesen, und daß er daher Gelegenheit genommen, ihm feindselige „Gesinnungen gegen die christliche Religion Schuld zu geben, ist gewiß.“ Woher gewiß? Die halbe Seite von Citaten, die der Autor anführt, sagt davon kein Wort; das Leben Friedrichs II. und Averroes eben so wenig. Averroes lebte zu Cordova und Marocco, wo er 1206 starb, und Kaiser Friedrich II. wurde 1215 zum Kaiser gekrönt; nicht zu Marocco in Afrika, sondern zu Aachen in Deutschland, und zu Rom erst 1220. Auch war wahrlich kein Averroes, den er am Hofe mit sich führte, Gelegenheit zu seinem Zwist mit dem Pabst: denn die Geschichte davon ist jedermann im Gedächtniß. Daß Friedrich saracenische Weiber an seinem Hofe hatte, wirft ihm der Pabst vor, und darüber sucht ihn Sachwalter zu rechtfertigen (Matth. Paris pag.

6. „Sollten sie nicht die Goldtinktur besessen haben?“ „Ja ja, mein Freund, die Goldtinktur,

---

664. edit, Lond. 1640.) nicht aber „den berühmten Philosophen Averroes,“ der viele Jahre todt war. Der Autor hat etwas von den beiden Söhnen des Averroes, die, wie Aegid. Roman. erzählt, auf ihren Reisen den Hof des Kaisers besuchten, (s. Brucker. hist. phil. T. III. p. 100. 101.) gehört; und dichtet daraus ein Factum, das er als das gewisseste von der Welt dreimal und mit vielen Citaten anführt. — — So ist's ihm (S. 115.) ein Beweis, „wie aufmerksam Sacerdotes und Christen auf einander gewesen,“ daß „jener gefangene Ritter, Hugo von Tiberias, dem Sultan Saladin sogar alle Gebräuche der Ritterchaft bis auf die Ausnahme gezeigt habe“ und sagt in der Note: „die sehr naive Erzählung davon in alten französischen Versen steht — in den Fabliaux et Contes du XII. et XIII. Siecle Par. 1779. 8“ Ist das ein Zeugniß? Der Verf. dieses Fabliau sagt: Messieurs, ce Fabliau est fait pour plaire aux braves gens etc. und jedermann ist bekannt, daß ein ganzer Roman dieses Inhalts, Ordene de Chevalerie, umherging, der in unserm Jahrhundert mit einem Glossario gedruckt worden, aus dem du Cange, Ste Palaye u. a. so oft Stellen anführen; der aber im Grunde weiter nichts als Roman seyn wollte. Die Geschichte, die ihm zum Grunde liegt, steht in Bongars.

„nichts anders. Drum wurden sie in kurzer Zeit auch  
 „so unerhört reich: drum hielten sie ihre Kapitel auch  
 „zu Nacht, daß niemand das Geheimniß erführe.  
 „Das war der Punctus quidam, über den sie  
 „auch den König ermordet hätten, wenn er dahinter  
 „gekommen wäre. Wozu konnten sie in Orient  
 „leichter kommen, als zur Goldtinktur? Bei den  
 „reichen und weisen Arabern, etwa gar bei einem  
 „Schüler der Geheimnisse Gebers. Hatten Rai-  
 „mundus Lullius, Arnoldus de Villa Nova,  
 „ihre Geheimnisse nicht auch daher? — — also zu-  
 „gestanden und eingestanden: sie hatten die Gold-  
 „tinktur: dieß Geheimniß hat sich erhalten, fortge-  
 „erbet und ist noch jetzt.“ — —

Vielleicht haben sie, mein Freund, diese Drakel  
 auch ernsthaft sagen hören, wenigstens können Sie  
 sie in manchen neuen Modeschriften ernsthaft gesagt  
 lesen. Unser Autor ist indessen von ihnen frei und  
 sagt feierlich: \*) „andre Geheimnisse“ (als die sei-  
 nigen nemlich) „hatten die Tempelherrn nicht; im  
 „ganzen Prozeß ist nicht die geringste Spur, daß  
 „man die Goldmacherei bei ihnen vermuthet, oder

---

gest. Dei p. 1152.; sie nennt einen andern Rit-  
 ter und ganz andere Umstände. Der Ritterschlag,  
 der auch tapfern Saracenen gegeben ward, war  
 nichts, als eine Soldatenehre. S. du Can-  
 ge zum Joinville Fol. 70. u. a. Stellen und  
 Exempel.

\*) S. 144.

„daß sie darüber auch nur befragt worden.“ Das ganze Fagment ist ein später Wahn, an den man damals nicht denken konnte, weil man zu gut die Quelle der Reichthümer dieses Ordens kannte. — Lassen Sie mich, wie jener Bauersmann, der, als er beschuldigt ward, durch böse Künste zu seinem Reichthum gekommen zu sey, nichts als die Werkzeuge seiner täglichen Arbeit vorführte — lassen Sie mich auf diese Weise nur einige historische Momente des großen und schnellen Reichthums der Tempelherrn anführen. Jeder Kenner der Geschichte ist gewiß auf meiner Seite.

Also erstens und überhaupt ist bekannt, welche Raserei die Kreuzzüge für Europa waren \*). Europa verblutete sich in Asien: es warf seine Kräfte, sein Geld, seine Mannschaft dahin. Man verkaufte Güter, (und die Geistlichen kauften sie,) man verkaufte Freiheiten, (und wer konnte, kaufte sie); mit dem Gelde ging man oder sandte es, freiwillig oder zur Büßung, nach dem heil. Lande. Wer dabei gewann, waren die Unterhändler, der Pabst, die handelnden Staaten in Italien, endlich insonderheit die geistlichen Ritterorden. Diese waren gestiftet, in ihrer und anderer Namen Pilgrimme

---

\*) Man hat noch keine gute Geschichte der Kreuzzüge, die aus den Quellen geschöpft und mit Uebersicht aller Folgen dieser Züge philosophisch- und historisch wäre. Man rühmt Mailly Esprit des Croisades; ich kenne aber dies Buch noch nicht.

zu beschützen und den heil. Krieg zu führen, d. i. auf mancherlei Weise Geld aus Europa zu ziehen und sich zu bereichern; es hätte nur an ihnen gelegen, wenn sie's nicht hätten thun wollen. Also

Zweitens. Unter diesen geistlichen Ritterorden wurden die Tempelherrn bald die ersten. Sie stritten im Vordertreffen und eigneten sich den Ruhm der Tapferkeit vorzüglich zu: sie hatten auch wirklich tapfere Grundsätze, die sie siegen oder sterben lehrten. Kein gefangener Tempelherr konnte anders, als um Messer und Gürtel losgekauft werden; und auch ihre Feinde mußten es zugestehen, daß sie bis auf die letzten Zeiten Wunder der Tapferkeit verrichtet haben. Also waren sie vorzüglich der Orden \*), dem man schenkte, oder ein Testament vermachte, wenn man seine Frömmigkeit im heil. Lande anlegen wollte. Die Menge von Schenkungen, die sie in kurzer Zeit fast in ganz Europa bekamen, ist, wenn sie uns die Geschichte \*\*) nicht erzählte, beinahe über allen Glauben; fast hätten sie ja ganze Königreiche erbeutet.

Drit-

---

\*) Ich schließe damit die andern geistlichen Ritterorden nicht aus: denn alle sind reich und sehr reich geworden; sie müssen also alle das Geheimniß der Weisheit gehabt haben, oder es hatte es keiner.

\*\*) S. Görtler, Anton, vom Anfange bis zu Ende.

Drittens. Insonderheit die Zeit, Umstände, unter denen der Orden gestiftet ward, trugen zu seinem schnellen Wachsthum bey. Der dritte König in Jerusalem herrschte, und Europa glaubte, die Blüthe seiner gewissen Hoffnungen vor sich zu sehen; sollte es also nicht steuern? nicht geben? Der erste Meister des Ordens, Hugo, muß mehr als Loyola gewesen seyn, nach der Wirkung, die er auf seiner Reise überall in Europa, insonderheit in England, machte. Er kam mit Schätzen und einem kleinen Kreuzzuge nach Orient; ließ aber überall Höfe und Länder zurück, die auf's eifrigste für ihn eingenommen waren \*). Wer mehr als alle für den Orden posaunte, war der heil. Bernard\*\*), und jedermann weiß, was dieser Mann damals in Europa galt. Uberschwänglich lobte er den Orden: ein Lob, das er bald zurücknehmen und in ernstliche Vermahnung verwandeln mußte; das aber zur ersten Gründung seines Ruhms unendlich viel beytrug.

Viertens. Der Pabst mit seinen Privilegien blieb nicht nach. Das Einzige, „an Dertern, die mit dem Interdikt belegt waren, zu Zeiten „Messe lesen zu dürfen,“ mußte den Tempelherrn viel eintragen; ob sie gleich freylich damit auch den Haß der Bischöfe sehr auf sich luden. Sie gewann als Ritter und als Priester; und wo beydes nicht hinreichte, waren sie

---

\*) S. Anton S. 13 — 29.

\*\*) Epist. 31. 175.

Fünftens, Handelsleute. Sie kauften, liehen aus, wucherten, waren Unterhändler u. f. Den Geistlichen verkaufte man damals, des geistlichen Segens wegen, am liebsten: sie waren allenthalben angefessen, hatten Geld, konnten allenthalben kaufen. Königen strekten sie Summen vor, nicht ohne Zinsen: die Procente super custibus, dampnis et interesse, wurden dem Könige Eduard gleich berechnet. Sie waren also in die Geschäfte fast aller Länder Europens verflochten: nicht nur durch ihre Besitzungen und Schätze, sondern auch oft durch Aemter. Noch unter Philipp dem Schönen war ein Tempelherr Schatzmeister, in England ein anderer vorher erster Minister; und daß sie nicht immer gar zu gewissenhaft mit dem ihnen Anvertrauten umgingen, auch davon könnte ich Gerüchte aus der Historie anführen. So ganz ohne Grund konnten doch die so oft wiederholten Beschuldigungen von Habsucht, von Bestechungen ihrer Großmeister u. f. nicht seyn. Also ist's gar kein Wunder, daß sie reich wurden; es wäre Wunder über Wunder gewesen, wenn sie in der Lage arm geblieben wären. Kurz der Orden hatte zuletzt nicht weniger, als 16,000 Herrschaften oder nach einem andern Schriftsteller 40,000 Commenderien, und jährlich auf 2 Millionen Einkünfte \*) — eine Summe, die in den damaligen Zeiten mehr als königlich war. Diese zog er nicht aus Künsten der Alchymie, sondern aus Einkünften und Gütern, wie jedermann wußte.

---

\*) S. Ashmole Instit. of the Order of the Garter, p. 56.

Sechstens. Also ergiebt sich's ziemlich, was auch ihre Berrichtungen im geheimen Kapitel waren. In capitulo negotia sua contractant, sagt Matth. Paris \*): nichts in der Welt anders mußte ihnen auch selbst die Zauberfage zu offenbaren \*\*). Sie redete ihnen von reichen Ernten, von großen Besizungen Goldes und Silbers vor; auf etwas anders ging ihr Sinn schwerlich. Ihr Großmeister Hugo hatte eine sehr politische Idee, das Kapitel auf die Nacht zu verlegen. Im Kriege war ihnen diese Zeit zu Entwürfen auf den frühen Tag, zu Streifereyen, die in Orient, insonderheit vor Tagesanbruch, vorgenommen werden, bequem. Als höchstes Gericht über die Brüder machte die Nacht ihr Kapitel zu einem Areopagus (wie ich denn dies Wort, vielleicht ziemlich freigebig, auf den Orden wirklich angewandt finde \*\*\*); und endlich zu jeder Zeit war ihr Kapitel an einem abgelegenen Ort in stiller Nacht gehalten, ihnen eine sichere, unbehorchte Versammlung, die den Mitgliedern des Ordens Stillschweigen, den Fremden Ehrfurcht gebot, und gleichsam ein Siegel auf ihre Rathschlüsse und Unternehmungen drückte. Die alte Gewohnheit ward also treulich beybehalten, auch in Zeiten und an Orten, wo es vielleicht wenig Wichtiges mehr zu

\*) S. 899.

\*\*\*) S. die citirte Stelle, teutscher Merkur April. S. 45.

\*\*\*) Du Breil Antiquités de Paris.

berathschlagen gab; warum sollte sie aber geändert werden?

Und nun wird siebentens offenbar: woher sich vorzüglich bey diesem Orden die Mähre von Geheimnissen, von Abgötterey, Zauberey, Lasterthaten, Unmenschlichkeiten entspann? Die liebe dunkle Nacht und die Verschwiegenheit, auf die der Orden drang, hatte sie geboren. Nach Begriffen der damaligen Zeit, (zumal in Frankreich nach den Manichäer- und Albigenser-Mährchen) was konnte man in der finstern Nacht anders thun, als den Teufel rufen und Hurerey treiben? Wo in einem geheimen Zimmer ein Kopf stand, mußte es ein Unhold, ein Baphomet seyn, den man anbetete, mit dem man herte. Zumal diese Leute, die aus Orient, aus den Ländern der Saracenen kamen, ja die sich zum Theil noch morgenländisch trugen, die ihre Brüder geheim aufnahmen und ein so strenges Stillschweigen von ihnen forderten! Erlauben Sie, mein Freund, daß ich ein kleines Verhör eben des Bruders hersehe, der nachher auf der Tortur so freigebig den Diabolus, die Kage, den Zauberkopf, die hurenden Teufelsweiber bekennen mußte. Die Aussage, die jetzt folgt, war den Inquisitoren zu natürlich\*):

Frage. Wann er aufgenommen sey?

Antwort. Frühe in der Kirche, bey verschlossenen Thüren.

---

\*) Hist. de la Ville de Nismes p. Menard, Tom. I. Preuves p. 179.

Frage. Ob ihm auch eine leinene Schnur gegeben worden?

Antwort. Ja, mit dem Befehl, daß er sie Zeit-  
lebens zu Nacht und zu Tage um den Leib tragen  
sollte, zum Andenken seines Gelübdes der Keuschheit.

Frage. Ob er einen Eid habe thun müssen,  
die Geheimnisse des Ordens, auch seiner Aufnahme,  
nicht zu verrathen?

Antwort. Ja.

Frage. Welches diese Geheimnisse seyn?

Antwort. Die Gelübde der Keuschheit, des Ge-  
horsams, der Ordnung, des Stillschweigens (in Or-  
densgeschäften.)

Frage. Ob er auch andre habe aufnehmen  
sehen?

Antwort. Ja, 10 oder 12 Brüder; alle seyen  
aufgenommen, wie er.

Frage. Ob er im General-Kapitel gewesen?

Antwort. Ja, 5 oder 6mal in Montpellier.

Frage. Was er da gesehen habe?

Antwort. Um Mitternacht sey man aufgestanden,  
habe sich versamlet; es sey Morgenandacht gehal-  
ten worden. Dann habe ein Religios gepredigt,  
und nachdem der sich entfernt, seyen die Thüren ver-  
schlossen und das Kapitel gehalten.

Frage. Was im Kapitel gethan sey?

Antwort. Die Ordensregeln wiederholt, daß sie keusch seyn sollten, die Güter des Ordens, das Magazin des Tempelhofs gut verwalten möchten und solche Dinge. Brüder, die sich etwas zu Schulden kommen lassen, seyen gestraft u. f.

Frage. Ob da auch ein Idol oder Bild von Gold oder Silber oder Metall oder sonst ein Menschenkopf angebetet und verehrt sey?

Antwort. Nein.

Frage. Ob auch jezuweilen eine Kaze angebetet worden? eine Kaze oder ein Kater, Ein Ra-  
be oder viel Raben?

Antwort. Nein.

Frage. Ob in einem der gedachten Kapitel auch Weiber sich zeigten oder gezeigt haben?

Antwort. Nein u. f. w.

Sie sehen, mein Freund, die Zaubereien und Teufeleien in finstrier Nacht waren angenommenes Costume des Zeitalters, wie es so manche Inquisitions-  
Hexen- und Judenproceffe damaliger Zeit zeigen. Freylich gehörten ja auch die Teufel mehr in das Kapitel eines geistlichen Ordens, als — Geschäfte, die ihm die Ordensregel aufgab\*). Nüchterne und müßige Philosophie gehörte mehr hinein, als Rechnungen und Rathschläge, ohne die ein so verbreiteter, reicher, gewiß sehr wirksamer Orden

---

\*) Ordensregel, c. 59.

gar nicht bestehen konnte! Mich dünkt, der Großmeister hatte mehr zu thun, als die Brüder über Einheit Gottes zu katechisiren. Einkünfte und Ruhm, Unernehmungen und Reichthum waren ohne Zweifel dem Orden das kostbarste Geheimniß der Weisheit; und bey manchen Rathschlägen darüber wollten sie gewiß nicht behorcht seyn. —

Nun sollte ich Ihnen, mein Freund, ein Gemälde vom Verfall des Ordens und seinem schrecklichen Sturz zeichnen: was ihn zuerst in der Meynung Europens allmählich heruntersetzte und zuletzt seinen Fall bewirkte. Die Fakta darüber liegen aller Welt vor Augen; der Charakter ihres Anklägers, die Lage ihres Richters ist jedem Kenner der Geschichte bekannt: einige Akten ihres Processes sind schon in extenso publicirt, um andre müßte man sich bekümmern, daß sie ganz, nicht in Extrakten, publicirt würden. Wer darüber schriebe, müßte, als ob noch gar nichts darüber geschrieben wäre, ohne Liebe und Haß gegen den Orden, am meisten ohne eine Lieblingshypothese urtheilen, die unsern Autor offenbar irre geführt hat. Es ist augenscheinlich, daß er sein Gewebe über fremde Grundfäden zusammengeschlagen, über Grundfäden, die auch zur Fortführung der Hand dessen bedurften, der sie zog; und nicht der Hand — Doch ich habe ihre Geduld zu lange gemißbraucht: Leben Sie wohl.

---

Die Fortsetzung dieser Briefe verfolgt die Materie weiter, untersucht die Akten, die wir vom Pro-

ceß der Tempelherren haben, und legt ein Gemälde desselben gerichtlich und historisch dar. Sodann wird die Frage untersucht: ob der Orden nach seiner Aufhebung historisch = erweislich fortgedauert? Ob er in andern Gesellschaften erneuert sey? Ob vor Valent. Andrea Rosenkreuzer gewesen? Ob die Freimaurer unter Karl I. und Cromwell mit den Levellers zusammengehangen? Ob die Stelle in Aschmole Leben ächt? Ob des genannten Dr. Knipe Commentar darüber vernünftig sey? u. s. f. Da aber den meisten Lesern an historischen Erörterungen der Art wenig gelegen seyn dürfte: so bleiben diese Briefe einem andern Ort.

---

6.

### Persepolis und Indien. \*)

1 8 0 3.

---

Durch Chardins, Bruyns u. a. ältere Reisen durch Persien, waren die Trümmern unweit Schiraz mehr und mehr auch durch genauere Zeichnungen in's Andenken gebracht; der treffliche Kämpfer, dessen biedere Sorgsamkeit nicht genug Ruhm verdienet, fügte seine Bemerkungen über den damals

---

\*) Aus der Abraftea, XI. Stück.

neuesten Zustand Persiens und die Ruinen von Tschilmendar, obwohl durch Schuld des Verlegers mit den schlechtesten Kupfern begleitet, hinzu; \*) o warum mußte Kämpfer in dem Winkel, worinn er lebte, leben? Seine noch bis jetzt unübertroffene japanische Geschichte ward mit Handschriften und Zeichnungen den Erben vom Ritter Hans Sloane abgekauft; sie erschien englisch zuerst, ehe sie, viele Jahre nachher, durch Dohms Fleiß und Bemühung deutsch erschienen; seine persisch = japanische Ergötzlichkeiten, die eine Uebersetzung verdien- ten, blieben ein fast unbekanntes Buch. Jeder Rei- sende sagte über Persepolis seine Meynung, und man ließ es bewenden.

Bis es dem Grafen Caylus gelang, die Auf- merksamkeit darauf fester zu richten. \*\*) Er las der Akademie eine Abhandlung über die Ruinen von Per- sepolis vor, in welcher er zwar im Ganzen irre zu gehen scheint, indem er sie für Tempelgebäude, und ihren Geschmack für ägyptisch hält, immer aber doch zuerst den Gegenstand zur literarischen Erörterung brachte. Wie viel sind wir in Ansehung der Alter-

---

\*) Engelbert Kämpfer *Amoenitates exoticae, po- litico - physico - medicae*, Fasc. I — V. Lem- go 1713.

\*\*) *Hist. de l'Academie des Inscriptions*. T. 29. Seine Abhandlung war vorgelesen am 2ten May 1758; übersezt ist sie von Meusel in Caylus Abhandlungen zur Geschichte und zur Kunst. Th. 1. S. 57.

thümer und Kunstgeschichte diesem edlen Mann schuldig! Nach seinen Reisen in Italien und Orient wandte er auf Sammlungen und Erläuterungen alter Kunstwerke, was er konnte. Den fleißigen Gelehrten Bartholemy unterstützte er; sein sind so viele vortreffliche Abhandlungen in der Geschichte und den Denkschriften der Akademie; sein die Sammlung der Alterthümer, die er selbst gelehrt, oft glücklich erklärte. \*) Der Name Caylus verdient der Nachwelt unvergesslich zu bleiben.

Als in den Jahren 1761 u. f. Niebuhr mit seinen Gefährten Orient bereisete und der Tod diese hinraffte, reisete er gleichsam für sie alle; und ob ihn damals gleich Augenschmerzen quälten, und er der bösen Luft unter diesen Ruinen zu unterliegen befürchten mußte, blieb der rechtschaffene Mann dem Zweck seiner Sendung dennoch so treu, daß er, obwohl unbequemer als seine Vorgänger reisend, dennoch selbst mit Zeichnungen eine genauere Beschreibung dieser Trümmer gab, als Chardin, Bruyn u. a. gegeben hatten. \*\*) Er, verglichen mit jenen, haben bisher den Erläuterern dieser alten Denkmale gleichsam zum Text gedienet; jetzt da sich die Aufmerksamkeit Frankreichs und Englands gemeinschaftlich auf diese Gegend gerichtet, kann es kaum feh-

---

\*) Recueil d'Antiquités dans la Collection du Comte de Caylus. 6 Bände in 4.

\*\*) Niebuhrs Reisebeschreibungen nach Arabien und andre Länder. Th. 2.

len, daß nicht ein glücklicher Abenteurer weiter dringe, als wohin Niebuhr gelangen konnte.

Nach Niebuhrs Kupfern und seiner, so wie seiner Vorgänger Beschreibung wagte der Untengenannte im Jahr 1788 eine Muthmassung, \*) (wie er sie nannte,) die einen andern Gang, als Caylus nehmend, der einfachen Ansicht der Gebäude und Vorstellungen selbst nach eigener Nationaldeutung der Perser und benachbarten Völker folgte. Die Bedeutung des Zuges der Geschenkebringenden, ihrer Abtheilungen und Symbole, der Symbole des Königes, der vorgestellten Thiere u. s. fiel hier nach Gegend, Zeit und Zweck so sichtbar in's Auge, daß schwerlich an einen Tempeldienst zu denken war. Diese Idee ganz zu entfernen, hielt sich der Verfasser an die Tradition der Perser, der auch ihre Dichter folgen, so streng, daß er die Verbindung ihrer mit der Griechengeschichte bey Seit setzte, zugleich aber den zweyten Theil seiner Abhandlung über die Gräber der Könige ankündigte, in der was an der persischen Vorstellungsart fehlte oder übertrieben war, in's Licht treten sollte. Andere Geschäfte hinderten ihn an dieser zweyten Hälfte seines Baues; und seitdem ist ihm Manches, doch nicht alles von dem, was er zu sagen hatte, weggenommen worden. Bey erster Muße wird er sich

---

\*) Persepolis, eine Muthmassung in Herders 3ter Sammlung zerstreuter Blätter. 1788. (Werke zur Philos. und Gesch. I. S. 49 — 108.)

bestreben, es dennoch zu sagen, und als ob er in einer Versammlung der vielen gelehrten und großen Männer, die auf Persepolis und die ihm verwandten Gegenstände anjelt, wie wetteifernd, ihr Auge gerichtet, eines Sylvester de Sacy, der Tychsens, Günther, Wahlis, Eichhorns, Lorbachs, Heerens, Münters, Dusely u. f. von seinem Gesammelten Red' und Antwort zu geben hätte, seine Untersuchungen darlegen. Was seit obgenannter Zeit von diesen Männern geschehen, ist den Liebhabern dieses Studiums bekannt; die Memoires sur diverses antiquités de la Perse von Sylvestre de Sacy \*) geben im Inhalt und der Methode persische Alterthümer, sowohl als den Charakter ihrer Schriftzüge unter den Sassaniden zu enträthseln das glücklichste Muster. So krönte das Jahrhundert am Ausgange den Fleiß der Forscher in dieser fernen, verlassenen Grabgegend und ladet seine Nachfolgerin zu weitern und genaueren Forschungen ein, die ihm auch nicht fehlen werden, da es jetzt von allen Seiten so stark auf die Keil- oder Pfeilschrift losgeht. Das Resultat kann nicht anders, als einen großen Aufschluß gewähren; wiewohl nur literarisch: denn der Umfang menschlicher Gedanken wird dadurch schwerlich erweitert werden.

\* \* \*

---

\*) Par. 1798. 4

Wenden wir unsern Blick nach Indien, welche Welt von Aufklärungen bietet sich uns dar, die uns das Jahrhundert geschenkt hat; möchten sie einigermaßen auch den Jammer ersehen, den die Europäer jenen Gegenden gebracht haben, und aus jenen Gegenden sich selbst bereiten. Doch warum wollen wir den bösen Pfuhl enthüllen, auf dem diesmal schöne Blumen wuchsen.

Portugiesen und Spanier, Holländer, Engländer und Franzosen, Dänen und Deutsche hatten uns bisher über Ostindien viel und mancherley gesagt; von ostindischen Sprachen waren auch Alphabete beygebracht, und aus dem Malabarischen, Tamulischen, Siamischen war manches übersetzt worden; durch Wilkins, Chambers, die Scotts, Halded u. f. thut sich uns ein neues Reich auf. Einzigen Wilhelm Jones, wahrer Präsident der Akademie zu Calcutta, hat mit einem Glück, das Wenigen begegnet, Dinge zuwege gebracht, die Andern verboten bleiben. Ihm war die Sakontala, eine Blume des Paradieses gebracht, und er verpflanzte sie zwanglos schön; \*) o hätte er alles Indische so übersetzt, und sich der elenden englischen Reimkunst entladen. So gab er die Gita-Govinda, den Menu — und was würde dieser unermüdet-eifrige, rüstige, vielgelehrte, treff-

---

\*) Ins Deutsche gleichmäßig schön übersetzt von Georg Forster, von ihm auch mit lehrreichen Anmerkungen begleitet.

liche, glückliche Mann nicht noch geleistet haben, wenn ihm die neidige Parze sein Leben nicht verkürzt hätte. Aus dem Persischen und Arabischen hat er uns eben so schöne Früchte und Blumen geschenkt; \*) Notizen und Aufschlüsse über Indien dergleichen, obwohl in Herleitung der indischen Götter, so wie der asiatisch-afrikanischen Sprachen und Völker ihm aus der Schule Britanniens her ein enger Deutungsgeist beiwohnet. Friede sey mit seiner Asche, und sein Institut daure. Auf eine menschenfreundliche, nicht bedrückende Weise daure es und pflanze sich nach Europa hinüber. Man erstaunt über die Menge indischer und anderer asiatischer Handschriften, die sich schon in den Händen der Britten befinden; \*\*) möge davon ein guter Gebrauch gemacht werden!

Wie weit schreitet der Geist der Europäer vorwärts! wie fern zurück bleibt ihre Handlungsweise! Ein böser Genius hat sie erfaßt, indem sie andern Völkern Verderben bringen, sich selbst Verderben zu bereiten; stehet ein guter Genius hinter ihm, der unsichtbar dies Gift in Arznei verwandelt? Kein Zweifel; nur Generationen gehen darüber zu Grunde.

---

\*) W. Jones de poesi Asiatica comment. edid. Eichhorn. Lips. 17.

\*\*) C. Ouseley's oriental Collections hin und wieder.

2.

## Ueber Kulturgeschichte der Völker. \*)

---

(Dieser Aufsatz hätte nach dem Inhalts-Verzeichniß zwischen No. 1. u. 3. eingerückt werden sollen.)

---

Da der Verfasser sowohl die Idee als den Zweck seiner Abhandlungen in einer eignen Vorrede deutlich ans Licht gesetzt hat, und es anmassend wäre, als Vorredner sein Lobredner oder sein erster Recensent zu werden: so bleibt mir nichts übrig, als über den Werth seines Zwecks national- und zeitmäßig einige Worte hinzuzufügen, deren Anwendung sich sodann selbst ergibt.

1) Nur durch den Geist, den wir in die Geschichte bringen und aus ihr ziehen, wird uns Menschen- und Völkergeschichte nützlich. Geistlos zusammengestellte Facta stehen unfruchtbar da; auch die Entwicklung historischer Umstände kann keinen andern Zweck haben, als Evidenz, Wahrheit.

2) Was uns in der Geschichte zunächst anspricht,

---

\*) Vorrede zu Fr. Meyers Kulturgesch. d. Völker. 1798.

sind Sitten und Charaktere, sowohl der Völker, als einzelner Menschen. Diese in's Licht zu stellen, sie durch Erweise und Vergleichen sprechend zu machen, ist der edle Zweck einer psychagogischen Geschichte. Welche Nation dies am besten that, die bearbeitete das Feld der Begebenheiten auf's nutzbarste, auf's angenehmste.

Daß wir Deutsche hierinn nicht nur den Alten, sondern auch einigen benachbarten Nationen nachstehen, ist eben so bekannt, als oft beklagt worden. Namensverzeichnisse, Genealogien, die Beschreibung von Kriegszügen, Helden- und Staatsactionen, das Skelet des Herkommens endlich hinderten uns oft, den Geist der Zeit zu entwickeln, die Menschengeschichte für Menschen sprechen zu lassen, charakteristisch, sittlich.

Zwar suchte man diesen Mangel seit einem halben Jahrhundert durch ein andres Extrem zu ersetzen, indem man Geschichte mit Roman mischte oder gar historische Charaktere und dramatisch dramatisirte; es liegt aber am Tage, daß dadurch die poetische Kunst so wenig gewann, als die Geschichte. Sogenannte historische Romane sind gemeinlich die langweiligsten Romane, historische die schläfrigsten Dramen; und überhaupt giebt es dem Gemüth eine unangenehme Empfindung, wenn ohne Erreichung einer Kunst-Idee das Geschehene und die Dichtung dergestalt vermengt werden, daß man nicht weiß, was man liest. Die reine historische Exposition eines Zeitraums, eines gesellschaftlichen Verhältnisses als eines charakteristischen Sittengemäldes,

des, wenn sie gleich nicht so lebhaft als ein Roman oder Drama seyn kann und seyn soll, wird dem ruhigen Leser dennoch unterhaltend und lehrreich seyn; sie belohnt ihre mindere Lebhaftigkeit durch einen reineren Umriss der Wahrheit.

3) Unter allen gesellschaftlichen Verhältnissen ist das Band der Geschlechter und Familien, das zarteste, das die Geschichte entwickeln kann und festhalten sollte; denn auf ihm beruhet nicht nur der ächte Ruhm einer Nation, sondern auch ihr innerer dauernder Wohlstand. Kriegstugenden sind nur abwehrende Tugenden; wo sie angreifen, erobern, zudringlich und überlästig werden, hören sie auf, Tugenden zu seyn, und werden erst andern, dann der Nation selbst fürchterliche Dämonen. Indem sie den häuslichen Wohlstand Fremder zerrütten, bringen sie durch Ueberspannung der Bedürfnisse, der Neigungen und Kräfte eine Unform zuwege, in der sich die Mutter aller häuslichen und bürgerlichen Glückseligkeit, die *Sophrosyne*, am wenigsten erkennet.

Immer also höre ich lieber der Deutschen häusliche Tugenden, als ihre Kriegsthaten — loben. In den alten wilden Zeiten drängten sie als gedrängte Völker andre Nationen und setzten sich, wo und wie sie konnten. In den mittleren barbarischen Zeiten hielten sie rohere Völker, Hunnen und Mongolen in ihrem verheerenden Lauf auf, oder ließen sich, treu der Fahne des Gehorsams, gegen welt- und geistliche Mächte bis ans Ende der Welt führen, und vergaßen darüber, sich in ihrem Lande

Herders Werke z. Phil. u. Gesch. XIII. Na Nachlese.

eine Constitution zu geben, die den Namen eines Staats verdiente. Aber ihre häuslichen Tugenden lobe man: denn sie verdienen das Lob, das zuletzt alle Elogien überlebet. Aus ihnen entsprang in Deutschland das Städte- und Bürger-Gemeinwesen, das ganz auf häuslicher Glückseligkeit beruhte, und diese bezweckte.

Wie kommt's nun, daß wir diese stillen Tugenden nicht ehren? daß wir die unzweifelhaften Vorzüge unsrer Väter, die im deutschen Charakter liegen, weniger schätzen, als die blendenden Eigenschaften fremder Nationen? Daß viele Deutschen der deutschen Staatsgeschichte unkundig sind ist sehr verzeihlich; aber auch der Charakter- und Sittengeschichte? Wir wollen, die Hand vor's Auge haltend, den Grund nur darin suchen, daß diese weniger als die deutsche Kriegs-Reichs-Staats-Rechts-Herkommensgeschichte behandelt worden. Und doch reicht auch diese Täuschung zum Troste kaum hin; denn wie wenige haben — ich will nicht sagen Maskev's, Schmidts oder eines andern Geschichte der Deutschen, Müllers Geschichte der Schweiz u. f. gelesen, sondern sich auch nur um einzelne Zeitperioden, merkwürdige deutsche Institute, Verdienste, Charakterzüge bekümmert! Sind (um nur einige zu nennen) Möfers, Möhsens, Hegewisch's, Stettens Schriften in den Händen, in denen sie seyn sollten? Wird Schlözers Geschichte der Deutschen in Siebenbürgen, die ein so großes Blatt des deutschen Kulturfleißes aus mehreren Ländern enthält, so laut

verkündet, als ein triviales brittisches Pamphlet über die Botany-Bay, die Maratten und Hyder Ali?

Da wir so lange, aus uns geworfen, uns selbst entrisen, andern Nationen gedient, ihnen gefröhnt haben, sollte uns nicht die jetzige Zeit selbst mit gewaltiger grausamer Hand auf uns zurückdrängen, uns zurufend: „Lerne dich selbst kennen: denn Andre kennen und mißbrauchen dich. Requirire dich, damit du nicht requirirt werdest.“ Und was führte dazu mehr, als historische Untersuchungen dessen, was unsre Väter waren, wir vielleicht nicht mehr sind, vielleicht auch nie mehr — Doch das sey ferne! Wir sind, was wir sind; unter gegebenen Umständen kann unser Charakter sinken, unsre Natur aber können wir nie vertauschen. Die gedrückte elastische Kraft wird deßhalb nicht unterdrückt; sie hebet sich empor, und der Druck selbst war ihr nöthig. In keinem Verhältniß wollen wir die reine Germanität, d. i. Treue und Einfalt mit Anhänglichkeit und Muth verbunden, aufgeben. Der Name German, germanischer Charakter behauptete sich unter den Römern selbst rühmlich.

Zweifelhafter denke ich über den deutschen Rittergeist, sofern er Kultur bewirkt hat. Daß er mit dem Französischen, Spanischen, Normännischen in England und Italien, die Galanterie nicht in gleichem Maas emportrieb, möchten wir ihm verzeihen; aber (siehe die Burgen und Raubschlösser mit ihren Verliesen, die Trinksäle u. f. an) bewirkte er nicht etwas anders? Gnug!

Der Geist hat sich überlebt. Wir wollen, wie bey dem Leichenbegängniß des letzten Stammhelden, ihm eine Lob- und Leichenrede halten, die Thurniere seiner Vorfahren erzählen, den ehrenhaften Schild aufhängen und das Wappen mit dem Todten begraben. Pfarrer oder Küster stellen ihm aus den Distychen einst sein glaubhaftes Zeugniß aus.

Mehr interessirt die Kulturgeschichte der Menschheit jene sanfte Nation, die Erfinderin keiner schädlichen und so vieler nugharen Künste, die Hindu. Alles, was uns unter ihren Himmel versetzt, hat die Zauberkraft in sich, daß es uns sittsamer macht, und milder. Die Zusammenstellungen des Verfassers, der auch das unlängst erschienene Gesetzbuch des Menu, (die letzte Frucht von W. Jones glücklichem Fleiße) gebraucht hat, verweilen uns sanft bey ihnen; und da Sakontala leider bisher die einzige Probe eines ihrer vollendeten Geisteswerke geblieben, das uns statt der übrigen gelten muß, so verweilet man auch an ihr gern, wenn man sie gleich schon kannte. Gebe die nächste Zeit uns mehr Sakontala's, die schönsten Beiträge zur Kulturgeschichte der Völker.

„Kulturgeschichte der Völker,“ in welchen Traum versetzt uns dies Wort, oder vielmehr in welche unendliche Laufbahn! Wie viel und wie wenig ist in ihr geschehen! und auf welchen Wegen ist manches bewirkt worden! Völker blühten und verblühten; mancherley war ihre Frucht im großen Garten. Sie pflanzten sich fort, sie mischten sich mit einander; auch jener blühende Dorn, auch jene stechende prächtige Distel. Und dort und da,

wie ungeheure Wüsteneien, auf die kein Regen fällt, die kein Thautropfe bethauet; ihnen entgegen glänzende Eishürme, in deren Klüften nur Lichen wächst. — Ueber die gesammte Kulturgeschichte der Menschheit haben wir nichts zu verantworten, aber jeder an seiner Stelle, wohlauf! Lasset uns eilen. Quantum est quod restat!

Weimar, den 1. May 1798.

---

## A n h a n g.

---

### Ueber die dem Menschen angeborne Lüge. \*)

---

I. Die Sache des ungeheuren Widerspruchs im Menschen und in seiner Gesellschaft ist leider! treffend wahr geschildert, eben so treffend und wahr auf den Stolz zurückgebracht, unsre erste und fast einzige Sünde, Proteus in hundert Gestalten und ein

---

\*) Nachstehende, im Jenner 1777 verfaßte, Abhandlung scheint durch eine andere, handschriftliche, von dem berühmten Verfasser der Betrachtungen über das Universum, veranlaßt worden zu seyn; sie macht aber auch für sich ein verständliches Ganzes aus. U. d. H.

ewiger Phönix, der aus der Asche seines verglimmten Vorwefers wieder ersteht. Daß die Lehre und Uebung des Christenthums hiegegen der einige, göttliche, wahre Rath sey, — ist mit einer Stärke und Wahrheitfülle gesagt, die nur aus dem Herzen und der innigsten Ueberzeugung kommen konnte.

II. Im Wesentlichen sind wir also nicht blos einig, sondern ich bin, eben in diesem Wesentlichen, und in der tiefen Einfalt seiner Darstellung, unendlich Lehrling gewesen, so wie ich's auch noch lange bleiben werde. — — Aber nun, wenn ich die Reduktion auf's Gesetz der Immutabilität u. dgl. (nur der Hand und die terminologische Einfassung der Wahrheit) weniger verstehe, rührt's ohne Zweifel von mir her, und daß ich nur ein abgebrochnes Stück lese, von dem ich nicht weiß, woran es hängt und zu welchem größern Werk es eilet.

III. Ist der Widerspruch (S. 1.) wahr: so gibt's zwey Immutabilitäten im Menschen, zwey principes constans, die nach ihren Gesetzen wirken: und wenn sie beyde dem Hauptgesetz gehorchen, daß jedes seinesgleichen hervorbringt, so löst dieß den Knoten des Widerspruchs im Menschen so wenig, daß es ihn vielmehr recht sichtbar macht, und zwey Götter, zwey principes constans setzt, die, jedes in seiner Natur, nach ewigen Grundgesetzen handeln, handeln müssen und handeln werden. Da ich dieß nun mit der Natur des mächtigsten, besten, ältigsten, voraussehendsten Wesens so wenig, als mit der Thatgeschichte des Menschengeschlechts vereinigen kann, wo doch (S. 1.) ein Mittel, der Geist des

Christenthums gefunden und wirklich da ist, diesen Knoten zu lösen, den Geist des Stolzes unter ein Gesetz höherer Demuth gefangen zu nehmen u. f., so muß, da dieß Mittel doch von Gott kommt, wie die Menschennatur selbst, und bey ihm Alles, Gegenwart, Verbindung, Eins ist, auch dieß Mittel zusammt dem vorigen Widerspruche Eins gewesen seyn, und wie alle seine Mittel uns Zwecke die besten sind, gerade auch in dieser Divergenz und Kontrarietät zweyer Kräfte der Menschheit, vielleicht eben ihr Zweck, ihre jezige höhere Bestimmung liegen. — Um mich indessen diesem schweren Knoten, dem Mittelpunkt höchster Weisheit und Güte in aller uns bekannten Natur nur durch Analogie zu nähern; dünkt mich's

IV. Daß die Schöpfung überhaupt, in allen ihren Stufen und Arten, eben dieser Kontrarietät unterworfen sey, sofern sie's nemlich, nach ihren Stufen und Arten, seyn konnte. Es wird, vielleicht etwas freygebzig, vorausgesetzt, daß Alles in der Schöpfung sonst Wahrheit sey, nur der Mensch Lüge; sollte dem also seyn? Wie würde denn Materie, Thier, Zusammenordnung eines eingeschränkten Ganzen möglich? Die Materie ist eine ewige Lüge, d. i. ein Phänomenon von lauter Kräften, geistigen, wirksamen Kräften, die in ihrer Existenz bezirkt, gehindert sind, und durch positive Kräfte und Bahnen, deren Ursachen außer ihnen liegen, bestimmt werden. Wer weiß, was die Kraft der Schwere, der Union Eins ist? von welchem Grad geistiger Kraft sie für uns das Phänomen sey? Wir sehen indeß immer, daß sie nach Stolz, d. i. ewig fortgesetztem Streben und Drücken ihrer

Kraft in gerader Linie wirke, und daß der Schöpfer ihr nur nach positiven Regeln eines höhern Plans, eines Ganzen, von dem sie nichts weiß, gewisse äussere Mittelpunkte des Anziehens gesetzt habe, die die Kraft ihres Stolzes, jener geradfortlaufenden Bewegung schwächen, und eben damit einen Sonnenplan voll höherer Weisheit und Güte, Körper und Substanzen voll tiefern Lebens und Genusses bilden müssen. Die Kontrarietät des Menschen scheint mir also in den ganzen Weltbau verbreitet. Ueberall zwei Kräfte, die sich einander entgegengesetzt doch zusammenwirken müssen, und wo nur aus der Kombination und gemäßigten Wirkung beyder das höhere Resultat einer weisen Güte, Ordnung, Bildung, Organisation, Leben wird. Alles Leben entspringt auf solche Weise aus Tod, aus dem Tode niedriger Leben, alle Organisation aus Zerstörung und Verwandlung geringerer Kräfte, alles Ganze der Ordnung und des Plans aus Licht und Schatten, aus divergenten, sich einander entgegengesetzten, Kräften, wo das höhere positive Gesetz, das beyde einschränkt und aufhebt, eben allein *κοσμος*, Welt, Plan, Ganzes, höheres Wohl, gemeinschaftliche Glückseligkeit beginnet und anstimmt. Mathematik, Physik, Chemie, Physiologie lebender Wesen sind, dünkt mich, hier überall Zeugen.

V. Im Menschen, dünkt mich, ist also diese Kontrarietät nur am meisten offenbar, etwa weil er das geistigste entwickeltste Wesen unsrer Welt, Zusammendrängung und Mittelpunkt unsrer Schöpfung ist. Das Thier ist keiner menschlichen Lüge fähig, weil es kein Mensch ist: übrigens aber zeigen zehn Bey-

spiele, daß es in Annäherung und seinem Kreise eben die zwei widerwärtigen Kräfte in sich und Bahnen außer sich habe: je mehr sich das Thier dem Menschen nähert, desto mehr nimmt die Helle zu, mit der es beyde empfindet; je weiter von ihm fern, desto mechanischer und blinder wirken beyde Kräfte. Es ist ein ewiges Geben und Nehmen, Anziehen und zurückstossen, In sich verschlingen und Aufopfern sein selbst: und der Plan, der beydes regiert, ist immer höheres Gesetz, positive Ordnung höherer Gattung, die aus diesen Kräften, einzeln oder auch verbunden, ohne höhern Mittelbegriff weder gefunden noch erkannt und begriffen werden kann. Zum Menschen!

VI. Der Mensch, als er zum erstenmal stolz war, und Gott ähnlich seyn wollte, verfolgte er nicht etwas Gutes? fühlte er nicht in sich eine Menge unentwickelter Kräfte? war's Fehler, daß er sie entwickeln wollte? war er nicht Gottesbild? und war also nicht Gottähnlichkeit die Bahn, die ihm der Schöpfer selbst angewiesen? — So wird der einseitige Philosoph fragen, und in dem Walde von Begriffen, den er Naturrecht, Recht der Menschheit nennt, hätte er auch einseitig = hypothetisch recht; alle einseitige Hypothese ist aber Lüge. Der Mensch hat kein ihm eignes, isolirtes Naturrecht, das ihm concubitus vagum mit allen Geschöpfen, der Schlange u. zur Gottähnlichkeit erlaubte: er ist gebornes Bild Gottes in der Welt Gottes, Mittelpunkt in dieser Ordnung. So wenig der stolze Saturn die Freyheit hat, seine gerade Bahn durch alle Himmel, wo er will, zu verfolgen: er soll von

der Sonne gelenkt werden, und ist nur durch dieß primitive höhere Gesetz des Sonnenplans das, was er ist, worden; so ist nur der Mensch, was er ist, durch höhere Grade, *ex speciali gratia* des Schöpfers, der ihn dazu, was er ist, schuf, und an den Schöpfer also und seinem höhern positiven Gebot muß er hangen. Was ihm die Sonne für eine Bahn vorschreibt, die er weder aus sich selbst, noch aus der Schlange lernen kann, der muß er folgen: und zwar frei folgen, denn Freyheit ist eben der Mittelpunkt seines Daseyns, der Grund seiner höhern Ordnung, das Gottähnliche, das er sprechen kann: *lasset uns* — in der Ordnung Gottes wirken, d. i. seyn und nicht seyn, wo, und wie Er's gebietet, — hier streben, dort sich verläugnen, und darüber nicht grübeln wollen, sondern folgen.

VII. Das Gesetz der Freyheit lag also in der Natur des Menschen; aber nicht der vagen Freyheit, von der einige sehr mechanisch reden, und die eigentlich Knechtschaft ist. Seine Freyheit mußte es seyn, einem positiven Gesetz Gottes, einem höhern Sonnenplan zu folgen, auch wo er das Ganze nicht übersähe, zu dem er beyträgt, (welcher einzelne Planet kann's?) sondern sich mit allen ihm möglichen Kräften, an seinen Gott und Vater, die Sonne zu halten, in jenem Punkt die eigne Kraft, den Stolz zu vernichten, der auf eigener Bahn immer irren will. Das war Freyheit: so bald er sich diesem höhern Plan nicht aufopfern konnte, sondern sprach: Kann ich nicht selbst Sonne seyn, und dieser Schlange zufolge mir meine Welt bilden, so war's mechanische, sinnliche Knechtschaft, und der

Mensch, Gottes Bild, das Geschöpf höherer Ordnung fiel, d. i. es handelte nach Gesetzen einer niederen Ordnung, ward Thier, und da er das auch nicht ganz seyn konnte, mit zwey widerbellenden Kräften, Teufel. — Das Zusammengesetzte der Kräfte war und blieb Menschennatur, (da er am Mechanischen = Pflanzen = und Thierreich Theil nimmt, so muß er auch an ihrem Gesetzen Antheil nehmen, aber als Mensch, im Mittelpunkt höherer Ordnung,) nur das Ungezähmte, Selbstgnugsame, der Drang für sich hinaus, ward im ersten Punkt Sünde und Unglück: er zerrüttete den Plan Gottes, zu dem der Mensch geschaffen war, und in dem er (jeden Punkt seiner Laufbahn wirkend und vor Gott vernichtet, — angezogen, nicht wirkend) in ewigen Bahnen fortschreiten sollte, in ewiger Spirallinie zum Mittelpunkt, der Sonne, Gott.

VIII. Alle Philosophie also, die von sich anfängt, und mit sich aufhört, ist von ihrer Ruhme, der Schlange. Der Planet war nicht vor der Sonne ist nur durch sie und auf sie geordnet. Das Gesetz des Christenthums ist durch die Schöpfung verbreitet, Vernichtung sein selbst zu einem höhern Seyn, Tod zum höhern Leben. Wie unendlich mehr Leben kommt in die Schöpfung, wenn der Planet um die Sonne geht, und sich wärmet: ohne sie (wenn's zu denken möglich wäre) verlief er sich in den Abgründen der wüsten Schöpfung.

IX. Der Mensch sieng an, sich zu verlaufen, und sogleich ergriff ihn die väterliche Sonne, und brachte ihn mit Gewalt zurück — mit liebevoller Gewalt, die nur auf ihn einfließen soll, (nach dem

Gesetz der Freyheit seines Wesens (§. 6. 7.) daß er selbst zurückkomme. Ungemach und physische Uebel folgen dem moralischen Uebel, und reizen ihn zum Rückgange. Der Schöpfer hatte nicht blos Gutes und Böses so verknüpfet, daß das Uebermaas des Einen immer das Andre veranlaßt, sondern kam auch mit einer Reihe positiver Gebote, Sitten, Gesetze dazu, den Menschen mürbe zu machen, und sein Gefühl zu wecken, daß er ohne Gott nichts sey, sich also vor ihm freiwillig zu vernichtigen, und aus tieferm, unendlich tieferm Tode durch gratia specialiori verdoppelte, und unendlich vermehrte Kräfte sich zum höhern Leben empor zu heben. Das ist die Ordnung der höhern Gnade, wo Jesus der Mittelpunkt ist an Licht, Kraft und Vorbild. Der Planet wandelt jetzt in unregelmäßigen Bewegungen um die Sonne, da einst seine völlige Runde ohne Winkel auf einem Plane im Kreise um die Sonne schwamm: jetzt sind ewige Jahreszeiten: Sommer und Winter, Herbst und Frühling soll auch in der Menschennatur nicht aufhören. Unterdrückung des Stolzes und ein neuer feinerer Stolz, der aus der Asche jenes entstand, und von neuem gedämpft werden soll. Damit stärkt sich die Kraft immer, und der überwundene Feind wird schwächer, da er doch nur immer aus der Asche eines andern entstand: bis endlich, durch höhere Gnade, die jetzt Gnadenlohn ist, die Laufbahn dieses ringenden Körpers sich ganz ändert, und er jetzt in höhern Maas das ist, was er einst in geringerem seyn sollte und nicht blieb. Die ewigen Perihelien und Aphelien unsres Daseyns sind vorüber, der ausgebrannte, gereinigte, vergeistete Körper schwebt um die Sonne in neuem höhern

Mane. Was kein Auge gesehen, kein Ohr gehört, das hat Gott offenbaret, denen, die ihn lieben.

X. Je tieferer Fall also, je höherer Aufschwung, wenn der Mensch die überwiegende Gegenkraft, die ihm aus Gottes Vatergnade ward, ergreift. Je tiefere Leidenschaft, je mehr Energie, desto mehr Saatkorn zur Erndte, wenn die Leidenschaft, durch freylich so größern Kampf, geläutert, und aus dem Teufel ein brennender Seraph ward. Niemand ist hier übergangen, niemand versäumt, er hat nur auf die Glückseligkeit Anspruch, von der er inniges Gefühl hat: die übrige ist nicht für ihn, und wäre blos Lüge, wenn sie ihm würde. Keine Himmelseligkeit ist ohne Tugend, keine Krone ohne Kampf möglich, so wenig Brod ohne Hunger schmecket: nur also aus der überwundenen Divergenz beyder Kräfte entspringt höhere Kraft, Seligkeit, Christenthum, Gottes-Leben. Will ich mir die Menschheit hienieden als lauter Licht, Wahrheit, leidenschaftlose Güte u. dgl. denken: so ist's ein falsches Ideal; das Licht kann nur aus überwundenen Schatten, die Wahrheit aus besiegtem Vorurtheil, die Leidenschaft für Gott und das Gute nur aus besiegten und gebändigten Leidenschaften der Sinnlichkeit, (die den Stoff dazu geben müssen,) werden. Nur aus Schwachheit wird Kraft, nur im Gefühl der Armuth kann und wollte sich Gott offenbaren. *Lex contrariorum* also, oder *opposita juxta se posita, divergentia in unum redacta* waren das, worauf Christus gen Himmel stieg, und wir alle ihm nachklimmen müssen. Alle Reinigkeit der Engel, welche kein Mensch gesehen hat, zusammt der Immutabilität alles Fortschreitens

in gerader Linie ist, nicht Menschenloos hienieden:  
es ist ein Abstrakt, wie die Stärke der Stoiker und  
die Wollust der Epikurer. Eben die Kontrarietät im  
Menschen ist das Siegel Gottes in unsrer Natur,  
der Baum, der Erkenntniß Guts und Böses in ei-  
nen ewigen Baum des Lebens verwandelt.

---